KAPLAN FAHSEL

EHE LIEBE UND SEXUAL PROBLEM

HELMUT FAHSEL

EHE / LIEBE UND SEXUALPROBLEM

EHE / LIEBE UND SEXUALPROBLEM

VON HELMUT FAHSEL

KAPLAN

FÜNFZEHNTES BIS NEUNZEHNTES TAUSEND

1931

HERDER & CO. G.M.B.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG
FREIBURG IM BREISGAU

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 24 Augusti 1928

Dr. **Sester,** Vic. Gen.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg im Breisgau

VORWORT

Der Inhalt der vorliegenden Schrift ist vom Verfasser unter dem Titel „Ehe und Eros" in zahlreichen Städten Deutschlands vor breitester Öffentlichkeit unter Anwesenheit der Presse aller Richtungen vorgetragen worden, vor Gläubigen auch unter Anwesenheit verschiedenster Vertreter des Klerus, so u. a. in Freiburg in Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, in Innsbruck in Anwesenheit von Professoren der Theologischen Fakultät, in Breslau und München-Freising auch innerhalb der theologischen Konvikte.

Die systematische Behandlung des Stoffes verlangt ein Lesen der einzelnen Abschnitte möglichst im Zusammenhang.

Berlin, im September 1928

HELMUT FAHSEL, Kaplan

INHALT

I. TEIL: LIEBE

II. TEIL: EHE

III. TEIL: SEXUALPROBLEM

ERSTER TEIL

LIEBE

1. Der erkenntnislos bedürftige Eros

Was der Verfasser vom Thema wissen kann

Wenn ein katholischer Priester über die Liebe der Geschlechter und die Ehe spricht, so könnte vielleicht die Frage auftauchen, wie kann ein Unverheirateter über dieses Thema sprechen, der keine hinreichende persönliche Erfahrung besitzt. Die Torheit dieser Frage ist leicht erkennbar, wenn man sie auf einen andern Gegenstand überträgt und sich fragen würde, wie können Kunstkritiker über Kunst schreiben, wenn sie keine Künstler sind; oder wie können Psychologen und Richter über Verbrechen urteilen, wenn sie nicht selbst Verbrecher sind.

Sie können es oft besser als die persönlich Beteiligten, da geistige Erkenntnis der Gründe und Gesetze wohl von der Beobachtung und Genialität des Erkennenden abhängt, nicht aber von der persönlichen Beteiligung.

Verkennt man diese Wahrheit, so dürften allerdings über Pathologie nur Pathologen, über Kunst nur Künstler, über die Frauen nur Frauen und über die Ehe nur Verheiratete schreiben. Die besten geistigen Werke über diese Gegenstände haben aber nicht derartige Verfasser.

Mag auch persönliches Erlebnis eine gewisse Erfahrung zeitigen, so ist sie ganz und gar nicht ausschlaggebend für die objektive und tiefere Begründung einer Sache. Ja, oft verdunkelt gerade das persönliche Erlebnis, da es sich stets individuell beschränkt und oft unter Erregung des Erlebenden abspielt, die klare Erkenntnis des persönlich

Beteiligten und gestaltet sie stark subjektiv und unsachlich. Falsche und einseitige Urteile besonders über das Liebesleben ließen sich aus persönlichen Erlebnissen des Urteilenden erklären, wie wir es bei Schopenhauer oder Strindberg feststellen können.

Der philosophische Charakter

Die Darstellung der Liebe in ihren sechs Grundgestalten im Kosmos und in ihrem harmonischen Zusammenwirken der Grundgestalten in der menschlichen Ehe ist der eigentliche Inhalt der vorliegenden Schrift.

Im Anschluß an diese Betrachtung werden dann die geschlechtliche Liebe in ihren Verirrungen und zum Schluß der göttliche Eros behandelt.

Die Angabe des Inhalts läßt den philosophischen Charakter der Behandlung erkennen. Denn die Dinge im allgemeinen und in ihren letzten Gründen betrachten, ist Sache der Philosophie.

So soll hier die Liebe in ihren Grundgesetzen beschrieben werden, welche sich auf alle Arten der Liebe anwenden und den innigen Zusammenhang der sinnlichen und geistigen, der irdischen und überirdischen Liebe erkennen lassen.

Um so deutlicher wird aber anderseits der spezifische Unterschied der Grundgestalten der Liebe hervortreten, der die möglichen und tatsächlichen Konflikte und Verirrungen im menschlichen Liebesleben erklärt.

Diese philosophische Betrachtung ist heutzutage um so wichtiger, je mehr das Liebesleben in einseitiger Weise auf das sinnliche und sexuelle Gebiet beschränkt wird, oder von

hier aus alle andern Gestalten der Liebe zu erklären versucht werden.

Das Gastmahl des Plato

Da Plato nicht nur der erste, sondern auch genialste Geist gewesen ist, der über die Liebe philosophiert hat, bildet sein Hauptwerk über die Liebe, das „Symposion“[1], den Ausgangspunkt der Betrachtung vom sechsgestaltigen Eros. Dies geschieht nicht, um hier platonische Philosophie zu treiben oder das Symposion zu erklären, sondern mehr zur philosophischen Veranschaulichung und als Abstattung eines gewissen Dankes, der dem großen Genius des Plato gebührt. Denn tiefste Gedanken und Ideen in Philosophie und Kunst einmal zum Ausdruck gebracht, verdienen dauerndes, lebendiges Gemeingut der Menschheit zu sein.

Statt Liebe ist im Verlaufe der Abhandlung oft der platonische Ausdruck Eros (Ἔρως) gesetzt, um den Leser immer wieder auf den philosophischen Charakter hinzuweisen.

Der bedürftige Eros

Im Gastmahl des Plato spricht Sokrates folgendermaßen von der Liebe: „Jeder Begehrende begehrt das noch nicht Bereitete und das Nichtvorhandene; und was er nicht hat und nicht selbst ist und wessen er bedürftig ist, das sind die Dinge, worauf die Begierde und die Liebe gerichtet sind. Also ist Eros Liebe zu etwas, dann zu dem, woran er Mangel leidet.“[2] Hiernach ist also Liebe nichts anderes als das

[1] Deutsch von Hildebrandt, Leipzig 1922: Meiner, Philos. Bibl. Bd. LXXXI.
[2] c. 21 (200).

Streben nach etwas, was man noch nicht besitzt, und hat daher den Charakter der Bedürftigkeit.

Der zeugende Eros

Später berichtet Sokrates seine Unterredung mit der Seherin Diotima: „Die Rede über den Eros, die ich einst hörte von Diotima, einer Frau aus Mantinea, welche hierin und in vielem andern weise war und den Athenern, als sie gegen die Pest opferten, zehn Jahre Aufschub der Krankheit bewirkte, welche dann auch mich die Dinge der Liebe lehrte, — die Rede also, die jene mir sagte, will ich versuchen, euch wiederzugeben.“[1]

Das Ganze in ein mythologisches Gewand kleidend, habe sie Folgendes vom Eros gesagt: „Armut ergriff der Gedanke, wegen ihrer Bedürftigkeit sich ein Kind vom Reichtum erzeugen zu lassen, und sie empfing den Eros. Als Sohn von Reichtum und Armut ist Eros in solches Geschick gestellt: Erstlich bedürftig ist er immer, da er die Natur der Mutter hat. Wie der Vater hingegen stellt er dem Schönen und Guten nach.“[2] „Liebe gilt der Zeugung und dem Gebären im Schönen.“[3] „Es ist ein Zeugen im Schönen, sei es im Leibe, sei es in der Seele.“[4] Somit gibt es nach Plato einen zweifachen Eros, den bedürftigen und zeugenden. Der bedürftige Eros ist das Streben, sich mit dem Vollkommenen zu vereinigen, welches man noch nicht besitzt. Der zeugende Eros dagegen ist das Streben des Besitzenden, von seiner eigenen Vollkommenheit andern mitzuteilen.

---

[1] c. 22 (201). [2] c. 23 (203). [3] c. 25 (207).
[4] c. 25 (206).

Als allgemeines Naturgesetz ist dieser zweifache Eros kurz und treffend ausgesprochen, wenn man sagt: Jeder Form haftet eine Hinneigung an, und jegliches Wesen zeugt etwas sich ähnliches.

Der Eros als Band des Kosmos

Im selben Gastmahl des Plato nennt schon Apollodor den Eros „den so großen Gott“[1].

Später äußert sich der Arzt Eryximachos in seiner Rede: „Ich glaube aus unserer Kunst, der Heilkunde, erkannt zu haben, daß nicht allein in den Seelen der Menschen der Eros zu den Schönen ist, nein auch in vielen Dingen sonst und zu andern, in den Leibern aller Tiere und in den Gewächsen der Erde, ja, ich sage in allen Wesen, denn groß und wunderbar ist der Gott, und er umspannt alles im menschlichen und göttlichen Geschehen.“[2]

Der bedürftige Eros tritt aber im Kosmos dem philosophischen Auge in drei Grundgestalten entgegen, die sich deutlich voneinander unterscheiden, je nachdem er eine andere Beziehung zur Erkenntnis des liebenden Wesens besitzt.

Die rein naturgemäße Liebe

Wie der Pfeil seinem Ziele zustrebt, nicht auf Grund der eigenen Erkenntnis, sondern durch den Einfluß der Kunst des Schützen, so bewegen sich die niedern Dinge zur Vereinigung mit den ihrer Anlage entsprechenden Vollkommenheiten, nicht auf Grund eigener Erkenntnis, sondern durch

---

[1] c. 5 (177). [2] c. 12 (186).

den vom Schöpfer verliehenen Drang, der sich uns in den gesetzmäßigen Naturerscheinungen offenbart.

Das Prinzip für diese Bewegung ist die naturgemäße Liebe, wie z.B. der natürliche Zusammenhang des schweren Körpers mit dem ihm entsprechenden Orte sich vermittelst der Schwere tatsächlich vollzieht. Dieser Zusammenhang ist die Wurzel der rein naturgemäßen Liebe oder des erkenntnislos bedürftigen Eros.

Die notwendige und geradlinige Bewegung

Die Bewegung des Eros ist in den erkenntnislosen Dingen noch eine ganz einfache, man kann sagen geradlinige. Sie strebt auf dem kürzesten Wege. Diese Eigenart der Bewegung wurde von dem Philosophen Leibniz zuerst als das Gesetz der kleinsten Wirkungen formuliert, dann von Maupertuis viel erforscht. In irgend einer Form, sei es als Minimal-Maximalprinzip oder als Prinzip des kleinsten Zwanges oder der schnellsten Ankunft oder als Ökonomiegesetz, fehlt diese Vorstellung seit Helmholtz eigentlich in keinem Denksystem.

Auch kann man von diesem Eros sagen, er strebe parsimoklin, d. h. angesichts des zu erzielenden Zweckes wird stets nur das unbedingt Notwendige in Aktion gesetzt.

Diese Aktion erfolgt dann aber auch stets mit unbedingter, mechanischer Notwendigkeit. Aus diesem Grunde ist dieser Eros in erster Linie Gegenstand der exakten Wissenschaft.

Die materialistische Methode

Die einfache und daher leicht kontrollierbare Bewegung des erkenntnislos bedürftigen Eros wird von manchen Forschern in kurzsichtiger Weise auch zur Erklärung von Bewegungen höherer Wesen herangezogen, welche von einem höheren sinnlichen oder geistigen Eros regiert werden.

Dieses verkehrte Unterfangen einer materialistischen Methode läßt sich psychologisch aus dem Drange des menschlichen Denkens erklären, alle Gebiete des Lebens, selbst die geistigen, in exakter Wissenschaft, am liebsten in mathematischen Formeln zum Ausdruck zu bringen und ebenso wie das Materielle zu beherrschen.

Die Physik jedoch mit ihrem Mechanismus der Massenteile bietet uns kein vollständiges Bild der Welt, sondern nur das Bild der Umrisse des Kosmos. Wenn also auch in den Teilen der Muschel die Gesetze der Kalkbildung, im Organismus die Gesetze der I-Träger und Trajektoren, und schließlich in der menschlichen Hirnrinde die Gesetze der Myelin-Bildung walten, so ist weder durch die einen das organische, noch durch die andern das intellektuelle Leben erklärt, sondern nur werkzeugliche Bedingungen für höhere Seinsordnungen erforscht.

Der Panpsychismus

Die naturgemäße Liebe des niedern Eros waltet nicht nur in Organismen, sondern schlechthin in allen Vermögen; auch in allen Teilen des Körpers, ja ganz allgemein in allem. Denn jedes Ding hat ja kraft seiner Natur Zusammenhang mit dem ihm von Natur Zukömmlichen.

Diese Tatsache hat auf der andern Seite manche Denker verleitet, nicht das Niedere auf das Höhere zu übertragen,

sondern umgekehrt das Höhere auf das Niedere, und alle Teile der Welt für lebendig zu halten.

Diese Art des sog. Panpsychismus könnte nur zugelassen werden, wenn man das Wort Leben im übertragenen Sinne nimmt und z. B. vom lebendigen Quell des Wassers spricht. Dies ist Dichtung, nicht Wissenschaft. Im eigentlichen Sinne des Wortes ist Leben eine ganz bestimmte Art immanenter Bewegung, wodurch sich die Organismen wesentlich vom Anorganischen unterscheiden.

Beide wesentlich verschiedenen Bewegungen, die anorganischen und die einfachen automatischen (reflexen, im Gegensatz zu spontanen) Bewegungen der Organismen, werden jedoch hier in der Grundgestalt des erkenntnislos bedürftigen Eros zusammengefaßt. Denn in beiden offenbart sich jene naturgemäße Liebe, die sich in der sichtbaren Natur ohne innere Erkenntnis der Liebenden mit einer gewissen Notwendigkeit vollzieht.

2. Der sinnlich bedürftige Eros

Eros und Aphrodite

In allen Wesen, die eine Erkenntnis besitzen, waltet eine besondere, ihrer Erkenntnisart entsprechende Liebe; ein Eros höherer Art, den Pausanias im Gastmahl des Plato treffend unterschied und charakterisierte.

In mythologischer Anschaulichkeit lehrt er die zwei Eroten als Begleiter der zwei Aphroditen:

„Wir alle wissen ja, daß keine Aphrodite ohne Eros ist. Also wenn sie Eine — wäre Eros Einer. Da es aber zwei sind, müssen notwendig zwei Eroten sein. Sind es nicht sicherlich zwei Göttinnen? Die eine ist älter und mutterlos, Uranos' Tochter, wir nennen sie auch Himmlische; die andere jünger, Zeus' und Diones Tochter, wir nennen sie auch Bürgerliche. So ist es notwendig und richtig, Eros, den Begleiter der einen, bürgerlich zu nennen, den andern himmlisch.“ [1]

Die sinnliche Liebe

Wenn Pausanias den bürgerlichen Eros charakterisiert, indem er sagt: „Nun ist der Eros der bürgerlichen Aphrodite wahrhaft bürgerlich und setzt ins Werk, was sich gerade bietet“ [2], so ersieht man, daß es sich hier um die sinnliche Liebe handelt, die von einer sinnlichen Erkenntnis ihren Anfang nimmt und sich auf das materiell Naheliegende

[1] c. 8 (180). [2] c. 9 (181).

richtet, welches zur Erhaltung des Individuums und der Gattung im gewöhnlichen (bürgerlichen) Leben dient. Es ist der sinnlich bedürftige Eros.

Die Kreisbewegung

Die Bewegung des sinnlichen Eros ist schon komplizierter als die des erkenntnislos bedürftigen. Man vergleicht sie seit jeher mit einer Kreisbewegung. Es bewegt nämlich das Liebwerte das Begehren, indem es darin gleichsam ein Bild von sich einprägt. Und nun strebt das Begehren danach, den geliebten Gegenstand wirklich in Besitz zu nehmen, so daß da für die Bewegung das Ende ist, wo ihr Beginn gewesen. Ein Beispiel aus dem animalischen Leben möge dies beleuchten:

Das Verlangen des leeren tierischen Magens ist die automatisch organische Bewegung des erkenntnislos bedürftigen Eros, der sich im Hungergefühl bemerkbar macht. Sobald das Tier in diesem Zustand die ihm entsprechende Nahrung erblickt, erweckt die Speise den sinnlich bedürftigen Eros, indem sie im sinnlichen Organ des Tieres gleichsam ein Bild von sich einprägt. Dieses Bild löst das sinnliche Wohlgefallen aus, — der Anfang und die erste Phase in der Kreisbewegung des sinnlichen Eros[1].

Und nun strebt das Begehren des Tieres danach, die sinnlich erkannte und geliebte Speise wirklich in Besitz zu nehmen. Das ist die eigentliche Liebe des Begehrens und

[1] Der Vergleich mit der Kreisbewegung ist ein analoger und soll der Veranschaulichung dienen. Die bloß gedachte mathematische Bewegung ist von der wirklichen toto genere verschieden und erlaubt nicht, von der einen auf die andere zu schließen, wie es z. B. Nikolaus von Cusa tat.

Verlangens, die das Tier in örtliche Bewegung setzt, — die zweite Phase des sinnlich bedürftigen Eros.

In der tatsächlichen Vereinigung des Tieres mit der Nahrung besteht der Genuß, — das Ende und die letzte Phase des sinnlich bedürftigen Eros. Hier kehrt die Kreisbewegung in der Tat zum Ausgangspunkt zurück, nämlich der Speise, welche den sinnlichen Eros erweckte.

Wenn auch das Tier durch seine Sinnesorgane die Formen verschiedenster Körper gewissermaßen zugleich in sich aufnehmen kann, und deshalb zuweilen in der Bewegung zögert und zu überlegen scheint, so entscheidet letzten Endes stets in ihm die Resultante zwischen instinktiver Naturkraft und sinnlicher Reizstärke, beides Dinge, die der gleichen materiellen Sphäre angehören. Daher folgt das Tier mit Notwendigkeit und ohne Freiheit dem sinnlichen Eros. Der sinnliche Eros hat also mit dem bedürftigen die Notwendigkeit gemeinsam, die Bewegung ist eine verschiedene.

Definition der Liebe

Nach dem bisher Gesagten kann man bereits die Liebe definieren als das Streben des Liebenden, sich mit dem Geliebten zu vereinigen, soweit es möglich ist. Diese Definition geht aus der griechischen Philosophie hervor und paßt auch, wie wir später sehen werden, auf die geistige Liebe, bei der es sich allerdings um eine geistige Vereinigung handelt.

Wie wir bei der sinnlichen Liebe das sinnliche Wohlgefallen als den Anfang, die Begierde als die Mitte und den sinnlichen Genuß (Lust) als das Ende erkennen, so werden wir bei der geistigen Liebe das geistige Wohlgefallen als den Anfang, den eigentlichen Willen als die Mitte und den

geistigen Genuß (Freude) als das Ende einer ähnlichen Kreisbewegung erkennen.

Treulosigkeit des sinnlichen Eros

Handelt es sich also bei der Liebe stets um eine Vereinigung des Liebenden und Geliebten, so haben wir beim sinnlichen Eros die Vereinigung zweier Körper. Jede Vereinigung von Körpern aber — wenn sie geschieht, soweit es möglich ist — bewirkt eine Veränderung dieser Körper, die so weit gehen kann, daß eine teilweise Zerstörung derselben die Folge ist.

Aus diesem Grunde hat Pausanias recht, wenn er von der Treulosigkeit des sinnlichen Eros spricht: „Er ist ja nicht beständig, weil er ein nicht beständiges Ding liebt. Denn sobald die Blüte des Leibes, die er ja liebte, schwindet, fliegt er davon und macht viele Worte und Versprechungen zuschanden.“ [1]

Da es sich jedoch bei ihm um die Vereinigung und mithin Veränderung zweier Körper handelt, so ergibt sich eine zweifache Treulosigkeit, je nachdem man den Liebenden als Subjekt und das Geliebte als Objekt der Liebe berücksichtigt.

Denn auf der einen Seite wird im sinnlichen Genuß der Liebende so weit verändert, daß er sich durch die Vereinigung mit andern Dingen erholen muß. Hieraus entsteht die Treulosigkeit des sinnlichen Eros, die sich zeitlich zu erkennen gibt, indem er in der Kraft der Liebe nachläßt und nicht beständig ist.

Auf der andern Seite wird durch den Genuß das Objekt der Liebe so weit verändert oder zerstört, daß es keinen

[1] c. 10 (183).

weiteren Genuß für den Liebenden bietet, und er sich deshalb andern Körpern zuwendet. Hieraus entsteht die andere Treulosigkeit, die sich räumlich zu erkennen gibt.

Somit gehört die zweifache Treulosigkeit in Raum und Zeit zur eigentlichen Natur des sinnlichen Eros. Nur deshalb empfindet der edle Mensch diese Veränderlichkeit als peinlich, weil er die Forderungen eines höheren geistigen Eros stark in sich empfindet.

Die Leidenschaft

Da der Liebende vom Liebesobjekt als von etwas Einwirkendem, wie gesagt, selbst eine Veränderung erfährt, so ist die Liebe offenbar eine Leidenschaft; und zwar die sinnliche Liebe im eigentlichen Sinne des Wortes Leidenschaft. Denn es handelt sich da um Körper, die sich unter einer Einwirkung und Vereinigung stets verändern. In der Liebe aber wird ja die Vereinigung erstrebt, soweit es möglich ist.

Aus diesem Grunde birgt der sinnliche Eros neben aller Lust auch den Schmerz in sich.

Deshalb gibt schon der Arzt Eryximachos im Symposion den Rat: „Den Eros Polymniens, den bürgerlichen, soll man mit Vorsicht anregen, wenn man ihn anregt, damit man seine Lust ernte, aber keine Ausschweifung erzeuge, gerade wie es in unserer Kunst eine große Mühe ist, die auf die Kochkunst bezogenen Begierden richtig zu benutzen, so daß man ohne Krankheit die Lust ernte.“ [1]

[1] c. 12 (187).

3. Der geistig bedürftige Eros

Harmodios und Aristogeiton

Wir alle haben das Bewußtsein, daß wir nicht nur danach streben, uns mit Körperlichem zu vereinigen, sondern unser Geist verlangt auch, sich mit Geistigem zu verbinden. Das ist das Streben des geistigen Eros, den Pausanias berührt, wenn er fortfährt: „Wer verliebt ist in das Wesen, welches edel ist, beharrt sein Leben lang, weil er mit dem Beständigen verbunden ist.“[1] „Dies ist der himmlischen Göttin Eros, er selbst himmlisch und hoch zu würdigen für Stadt und Einzelne, da er große Sorge auf die Tüchtigkeit zu wenden zwingt den Liebenden um seiner selbst willen und den Geliebten.“[2]

In diesen wenigen Worten sind bereits alle Arten geistiger Liebe flüchtig angedeutet: Durch das Wort „himmlisch“ ist die göttliche Liebe, durch das Wort „hoch“ die Liebe zu Weisheit und Wissenschaft angedeutet; durch den Ausdruck „Stadt“ die Liebe zu Staat, Volk und Gesellschaft; durch den Ausdruck „Einzelne“ die Liebe der Eltern und Freunde.

Doch unterscheidet derselbe Pausanias sehr richtig zwei Hauptarten des geistig bedürftigen Eros, bildhaft dargestellt durch die beiden Jünglingsgestalten, die Athen von den Tyrannen befreit haben und uns in der Skulptur bewahrt sind: „Aristogeitons Liebe und Harmodios' unwandelbare Freundschaft.“[3]

[1] c. 10 (183). [2] c. 11 (185). [3] c. 9 (182).

Aristogeiton symbolisiert das Eintreten für Freiheit und Gerechtigkeit, also den geistig bedürftigen Eros zur Idee schlechthin. Harmodios steht ihm zur Seite, symbolisiert daher den Eros der Freundschaft.

Die Liebe zur Idee

Alle Neugier und Begeisterung, aller Wissensdurst und Idealismus beruhen auf dem Verlangen des geistigen Eros im Menschen, sich mit Ideen zu vereinigen.

Sieht der Mensch irgendwo eine gerechte Handlung und ist gesunden Geistes, so entsteht in ihm nicht nur ein Wohlgefallen an der konkreten Handlung, sondern das geistige Wohlgefallen an der Idee der Gerechtigkeit überhaupt. Das ist die erste Phase in der Bewegung des geistig bedürftigen Eros zur Idee.

Darauf wird das Verlangen des eigentlichen Willens entstehen, sich mit der Idee der Gerechtigkeit entweder theoretisch zu vereinigen; also das geistige Streben nach dem Wissen, wie in jeder Situation gerecht zu handeln ist. Oder es entsteht, was noch mehr ist, der eigentliche moralische Wille, sich auch praktisch mit der Gerechtigkeit zu vereinigen; also das Streben nach dem Können, unter allen Umständen sicher, gern und schnell das Gerechte zu tun. Beide Willenstätigkeiten ergeben die zweite Phase in der Bewegung des geistigen Eros.

Die letzte Phase, der Genuß, entsteht, wenn der Geist tatsächlich die Idee erfaßt und in Besitz nimmt. Es ist die Freude in einer geistigen Vollkommenheit.

Außer der Idee der Gerechtigkeit gibt es noch die hohen Ideen der Freiheit, Weisheit, Wahrheit, Schönheit, Güte u.a.m.

Das Streben, sich mit ihnen im Geiste zu vereinigen, ist das Reich des geistig bedürftigen Eros zur Idee.

Die Liebe der Freundschaft

Im Bereiche des Geistigen gibt es nicht nur allgemeine Ideen, Abstraktionen und Gedanken, sondern auch geistige Seelen. Ob diese Realitäten nun Substanzen sind, eine Meinung, die wir persönlich vertreten, oder nur Wollungen oder Assoziationen, das zu untersuchen liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift. Auf alle Fälle hat jeder das Bewußtsein, daß wir einen Menschen geistig lieben können.

Wir können einen Menschen geistig lieben, also nach geistiger Vereinigung mit ihm streben, um von ihm zu lernen, oder weil wir ihn geistig verehren. Das wäre immer noch die geistige Liebe zur Idee. Sie erstreckt sich nur insofern auf einen konkreten Menschen, als er solche Idee irgendwie in uns erzeugt hat oder erzeugen soll.

Dann können wir aber auch einen Menschen lieben, weil wir das Ich des andern gewissermaßen mit dem eigenen identifizieren. Ich möchte es eine Art geistiger Substanzliebe nennen, zu der der normale Mensch veranlagt ist, und die mit dem Wohlgefallen am andern das Wohlwollen für denselben verbindet. Wir lieben einen solchen Menschen weniger für uns als um s e i n e s Gutes willen. Wir wollen ihm das Gute zukommen lassen, wie wir unser eigenes Gut von Natur anstreben. Zur Ichliebe gesellt sich hier das altruistische Streben, für das Ich des andern, welches als solches gefällt, einzutreten wie für das eigene. Das ist das Streben des geistig bedürftigen Eros, sich nicht mit einer Idee, sondern mit dem realen Ich eines andern Menschen

zu vereinigen, soweit es möglich ist, — die Liebe der Freundschaft.

Der Eros der Freundschaft erreicht seine Vollendung, wenn das geliebte Ich des andern diese Liebe erwidert. Diese lebendige Gegenseitigkeit ist bei der Liebe zur Idee nicht möglich. Wenn also schon die geistige Liebe zur Idee deshalb mehr den Namen Liebe verdient, weil sie eine innigere Vereinigung des Liebenden mit seinem Objekt zuläßt, als es die körperliche Liebe gewährt, da sich ja Körper nur uneigentlich durchdringen und sich hierbei schließlich gar zerstören, so verdient der Eros der Freundschaft als g e g e n s e i t i g e geistige Durchdringung im höchsten Grade den Namen der Liebe, weil er die innigste und dauerndste Vereinigung zuläßt und ermöglicht. Körper setzen eine Grenze, Ideen erwidern die Liebe nicht, die Freundschaft aber kann neben der Dauer die höchste Intensität erreichen.

Aus diesem Grunde preist Sokrates den Eros der Freundschaft als die höchste Stufe der Liebe.

Die Dauer der geistigen Liebe

„Wer aber verliebt ist in das Wesen, welches edel ist, beharrt sein Leben lang, weil er mit dem Beständigen verbunden ist.“[1] Mit diesen Worten betont Pausanias im Symposion Beständigkeit und Treue als Charakter des geistigen Eros.

Nicht nur die wahren Ideen, die von diesem Eros geliebt werden, sind etwas Beständiges, sondern im Grunde auch

[1] c. 10 (183).

das geistige Ich des andern, welches in der wahren Freundschaft erfaßt wird.

Auch führt die geistige Vereinigung an sich zu keiner Veränderung des Liebenden und Geliebten. Wo die wahrhaft geistige Idee genossen wird, wird durch die Vereinigung mit derselben der Liebende nur um so mehr zur Liebe angeregt und befähigt. Das ist der Adel der Liebe zur Weisheit und Wissenschaft; das der Wert der idealen Gesinnung und wahren Freundschaft, die ohne Treue nicht zu denken ist. Diese Beständigkeit wird nur durch verkehrte Einmischung des Materiellen im Menschen getrübt oder gestört. Da wir von Natur mit einem Körper verbunden sind und seiner zum Denken bedürfen, und die geistige Freude sich dem Körper zuweilen mitteilt, der dann in seiner Weise sich verändert, so verursacht nur per accidens der geistige Eros Unbeständigkeit und Mühe.

Doch noch aus einem andern Grunde hat der geistige Eros den Charakter der Beständigkeit: Die Lust des sinnlichen Eros wird schließlich zum Ekel, weil sie, fortwährend vermehrt oder fortgesetzt, im Verhältnis des Übermäßigen steht zum natürlichen, gesunden Zustand des Menschen, wie es sich deutlich bei der Geschmackslust zeigt. Wenn daher jemand in dieser Lust zu einem Vollmaße gekommen ist, so ekelt sie ihn an; und er verlangt nach Abwechslung.

Dagegen stehen die geistigen Freuden nie im Verhältnis des Übermäßigen zur Natur des Menschen, sondern sie vollenden diese Natur. Kommen sie zur Vollendung, so erfreuen sie um so mehr. Nur nebenbei kann hier manchmal von einem Übermaß die Rede sein, insofern mit der geistigen Tätigkeit andere Tätigkeiten verbunden sind, welche die Mitwirkung körperlicher Organe erfordern, die dann durch fortgesetzte Arbeit müde werden.

Dies trifft auch für den Eros der Freundschaft zu, der an sich beständige Freude gewährt, und nur nebenbei durch akzidentelle Veränderungen am Ich des Freundes, wie Krankheit, Unglück und Sünde, getrübt, aber nicht getilgt werden kann.

Die Universalität des geistigen Eros

Ein weiterer Vorzug des geistigen Eros vor dem sinnlichen ist seine Universalität.

Während der Sinn nur auf bestimmte körperliche Qualitäten beschränkt ist, kann der Geist alles irgendwie erfassen und zum Gegenstand der Betrachtung machen, die kleinsten und die größten Körper, Körperliches und Geistiges, Endliches und Unendliches, Wirkliches und Mögliches.

Ich sage ausdrücklich auch Mögliches. Denn das Mögliche als solches hat die Philosophie, das Mögliche als vom Geiste in die Wirklichkeit Erhobenes die Kunst zum Gegenstand.

Daher heißt es mit Recht von der geistigen Seele des Menschen, sie sei gewissermaßen alles. So entspricht denn auch die geistige Liebe dieser Universalität, und wir haben das erhebende und erweiternde Bewußtsein, aus diesem Grunde uns für alles interessieren zu können. Der Mensch besitzt also jenen erweiterten Horizont auch in seinem geistigen Eros. Es gibt nichts, das nicht eines Tages zum Gegenstand einer menschlichen Liebe werden könnte.

Die Freiheit des geistigen Eros

Wenn auch der Geist des Menschen auf die Wahrheit als solche wie auf eins fest hingeordnet und bestimmt ist,

so hat er doch die Wahlfreiheit, sie in dieser oder jener Kreatur zu suchen. Denn keine Kreatur vermittelt ihm sofort die ganze Wahrheit; und Gott, die Wahrheit selbst, ist ihm hier auf Erden nicht adäquat erkennbar. So hat er die Wahlentscheidung, auf dieses oder jenes gerade jetzt mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit den Geist zu lenken, trotz aller Veranlagung, die ihn auf bestimmte Gebiete lenkt. Auch aus diesem Grunde gibt es eine wahre Freiheit der Wissenschaft.

Ganz ähnlich ist auch der geistige Wille des Menschen in seinem Grundstreben auf das höchste Gut wie auf ein einziges letztes Ziel hingeordnet. Da er aber dieses Ziel auf Erden nur annähernd erreichen kann, und zwar naturgemäß durch Kreaturen, die nur Teilgüter bilden, so besitzt der Wille auf Grund geistiger Überlegung und Erwählung die Freiheit, jetzt gerade dieses oder jenes zu wollen. Doch geht die Freiheit hier noch weiter. Wie der Verstand im Denken sich selbst erfassen kann, indem er über sein Denken nachdenkt, so kann auch die Willensbewegung reflektieren. Ich kann wollen, um zu wollen, und deshalb auch das Nichtwollen zum Gegenstand des Willens machen. Bejahung und Verneinung des Willens sind möglich und höchster Ausdruck der Freiheit des geistigen Eros.

Daher entscheidet sich der Mensch auch trotz aller Motive und Neigungen für das Eingehen in den geistigen Eros frei, weshalb auch die wahre Liebe der Freundschaft mit Recht Wahlverwandtschaft genannt wird. Hiermit soll offenbar angedeutet werden, daß es sich nicht um eine naturnotwendige Verwandtschaft handelt, wie die Blutsverwandtschaft, sondern um eine frei gewollte, durch eine vorhergehende Wahl eingeleitete Beziehung. Diese Liebe nannte der Grieche deshalb zum Unterschied von der unfreien

sinnlichen Liebe „agape" (ἀγάπη) und „epiloge" (ἐπιλογή) und der Römer dilectio = di-electio.

Ebenso entscheidet sich der Mensch auch im weiteren Verlaufe frei für die Pflege des geistigen Eros. Daher werden die Pflege der Weisheit und Wissenschaft und die Pflege wahrer Freundschaft gelobt, denn sie sind ein freies Hinaufsteigen zur Vollkommenheit.

Auch wäre ohne die Tatsache der Willensfreiheit alle menschliche Liebe für die Idee der Freiheit unverständlich.

Beständigkeit, Universalität und Freiheit sind also die Vorzüge des geistigen Eros, von dem Eryximachos mit Recht sagt: „Jener Eros, der mit Besonnenheit und Gerechtigkeit im Guten sich erweist bei uns und bei den Göttern, gewährt uns die Erfüllung jeden Glückes, daß wir verkehren und Freund sein können untereinander und auch mit denen, die größer sind als wir: den Göttern."[1]

Hier berührt der Grieche zuletzt den religiösen Eros, der in der Tat aus dem geistigen Eros erwachsen kann, bescheiden auf Grund des natürlichen Lichtes der Seele, aber bis zur vollendeten Freundschaft sich erhebend auf Grund eines hinzukommenden göttlichen Lichtes.

---

[1] c. 13 (188).

4. Der erkenntnislos zeugende Eros

Der Kausalnexus

Die Teile des Kosmos streben nicht nur danach, sich auf Grund der eigenen Bedürftigkeit mit andern zu vereinigen, sondern auch von ihrer eigenen Vollkommenheit andern Dingen mitzuteilen und somit Ursache zu sein. Das ist das Walten des zeugenden Eros, der sich ähnlich wie der bedürftige in drei Grundgestalten betrachten läßt, je nachdem er von einem erkenntnislosen oder sinnlichen oder geistigen Wesen ausgeht. Alles, was Sein hat, besitzt ja damit schon eine gewisse Vollkommenheit und verlangt von der Kraft des eigenen Seins Mitteilung zu machen, indem es als Ursache in der Tätigkeit eine Wirkung nach außen setzt. Dieser Eros durchzieht den ganzen Kosmos und knüpft den Zusammenhang der Ursachen, den Kausalnexus. Es ist ein Naturgesetz, daß alle Dinge eine ihnen ähnliche Wirkung erzeugen. Feuer erzeugt Feuer. Wenn der Stein im Fallen anderes berührt, die Luft oder den Boden, er erzeugt eine Wirkung, die seinem Umfang, seiner Art und Fallkraft entspricht. Aus diesem Grunde versucht die Naturwissenschaft, von den Wirkungen der Körper auf die Natur derselben zu schließen.

Wenn also die Zeugung nichts anderes ist als das Streben, etwas sich ähnliches hervorzubringen, so waltet der zeugende Eros bereits in den erkenntnislosen Dingen, bei den anorganischen in physischem Kontakt und chemischer Reaktion, bei den automatisch organischen Bewegungen des Ernährungs- und Fortpflanzungsprozesses, des Wachstums und der Reflexbewegungen, die der Erhaltung des Organismus dienen.

Der Zusammenhang des zeugenden und bedürftigen Eros

Der bedürftige Eros kommt zur Ruhe, sobald er die erstrebte Vollkommenheit erreicht hat. In dieser Vollkommenheit kommt er zwar zur Ruhe, aber nicht der Besitzer der Vollkommenheit. Diesen treibt die Natur, von seiner erlangten Vollkommenheit wieder andern mitzuteilen. So entsteht in ihm der zeugende Eros. Da aber jede Zeugung die Vereinigung des Zeugenden mit dem voraussetzt, worin er zeugen kann, so tritt nun wieder der bedürftige Eros in den Dienst des zeugenden Eros: „Wenn einem Besonnenheit und Gerechtigkeit von Jugend an in der Seele reift, und er, da seine Zeit kommt, nunmehr zu zeugen begehrt, so schweift diese umher und sucht das Schöne, in dem er zeugen könnte.“ [1]

So waltet im Kosmos durch die Verkettung der Eroten ein ewiges Suchen und Finden, Geben und Empfangen, Entstehen und Vergehen: „Und wieder lebt er auf durch des Vaters Natur, und das Erworbene zerfließt ihm immer, so daß Eros weder jemals arm ist noch reich.“ [2]

[1] c. 27 (209). [2] c. 23 (203).

5. Der sinnlich zeugende Eros

Die Zeugung im eigentlichen Sinne

Der sinnlich zeugende Eros waltet in jenen Wesen, die auf Grund einer vorhergehenden sinnlichen Erkenntnis und des sinnlich bedürftigen Eros zur Zeugung schreiten. Dieser Eros ist die Zeugung im eigentlichen Sinne des Sprachgebrauchs. Denn wir entnehmen die Namen und Bezeichnungen meist dem Reiche der Sinneswelt, weil unsere Erkenntnis mit der Sinneserfahrung beginnt, und deshalb die Vorgänge der Sinneswelt am ersten und deutlichsten die spezifischen Unterschiede erkennen lassen. Von hier aus pflegt man dann die Vorstellungen auf niedere oder höhere Wesen und Erscheinungen zu übertragen, wie man z. B. von wildem Meere, starrem Felsen, reiner Seele, großem Geiste spricht, und vorhin behauptet wurde: Feuer erzeugt Feuer, und es später auch heißen wird: Das Wort erzeugt das Wissen. Aus diesem Grunde denkt der ungebildete Mensch beim Worte Liebe sofort an die sinnliche, beim Worte Zeugung an die tierische, und ebenso führen oberflächliche Denker alle Arten der Liebe auf die sinnliche, und alle Arten des zeugenden Eros auf die sexuelle Zeugung zurück.

Die Differenzierung in Raum und Zeit

Der sinnlich zeugende Eros gestaltet sich bereits komplizierter als der erkenntnislos zeugende. Da es sich hier noch

um Körper handelt, so differenziert er sich in Raum und Zeit. Im Raume des Nebeneinander offenbart sich die Differenzierung durch besondere zeugende Organe, durch das Mittel des Samens und die verschiedene Geschlechtlichkeit.

Auch in der Zeit des Nacheinander zeigt sich die weitere Differenzierung, indem der Zeugungsprozeß um so längere Zeit im Nacheinander der verschiedensten Tätigkeiten beansprucht, je feiner der Organismus ist. Dies geht so weit, daß bei den höher organisierten Tieren die Vereinigung der Erzeuger auch nach der eigentlichen Geburt noch andauert, um dem Gezeugten die erste Nahrung und die ersten Bewegungen nacheinander mitzuteilen, bis der eigentliche Zeugungsprozeß beendet ist, d. h. bis die Erzeuger wirklich etwas ihnen von Natur Gleiches hervorgebracht haben. Daher rechnet auch Plato das Aufziehen der Brut zum Zeugungsprozeß des Tieres, wenn er Diotima im Symposion sagen läßt: „Merkst du nicht, wie gewaltig alle Tiere ergriffen werden, wenn sie begierig sind zu zeugen? Krank erscheinen sie alle und verliebt, zuerst, wenn sie sich miteinander verbinden, dann beim Aufziehen der Brut.“[1]

[1] c. 26 (207).

6. Der geistig zeugende Eros

Das geistige und materielle Wort

Die tägliche Erfahrung lehrt, daß wir nicht nur danach streben, uns mit einer geistigen Vollkommenheit zu vereinigen, wie es in der Wißbegier und Neugier zum Ausdruck kommt, sondern sobald wir im Besitze einer uns wertvoll erscheinenden Idee sind, fühlen wir auch das geistige Streben, von dieser Vollkommenheit andern mitzuteilen. Das ist der geistig zeugende Eros, der im Mitteilungstriebe seine natürliche Wurzel hat. Es ist das Streben, die eigene geistige Idee im Geiste des andern wiederzuerzeugen.

Dieser geistig zeugende Eros ist zwar an sich höchst einfach, wie alles wahrhaft Geistige, doch gestaltet er sich in uns, die wir des Körpers zur geistigen Erkenntnis naturgemäß bedürfen, höchst kompliziert.

Das Wort, der geistige Same, bedarf des körperlichen Ausdrucks, um im Geiste des andern Menschen die Idee wiederzuerzeugen. Der körperliche Ausdruck des geistigen Wortes ist das materielle Wort. Ähnlich wie der Künstler vieler körperlicher Teile bedarf, um seine Kunstidee andern Menschen zur künstlerischen Erkenntnis zu bringen, bedarf auch der Redende vieler materieller Worte, um seine Verstandesidee in andern Menschen wiederzuerzeugen. Alle Schwierigkeit der lehrenden Wissenschaft, der Erziehung, der technischen und schönen Künste beruhen darauf, das Materielle als Vehikel des geistigen Wortes in der

Weise zu gebrauchen, daß dieses möglichst nicht getrübt und vom andern möglichst ähnlich empfangen wird.

Die sokratische Methode

Da es sich ferner bei jeder Zeugung um eine Verähnlichung des Zeugenden mit dem handelt, in dem gezeugt werden soll, so geht dem geistig zeugenden Eros auch stets die Verähnlichung des Lehrers mit dem Lernenden voraus. Die sokratische Methode ist nichts anderes als diese dauernde Verähnlichung, in der sich Sokrates zu seinen Schülern in der Ironie herabließ, um sie dann durch Fragen und Beispiele immer mehr sich zu verähnlichen und geeignet zu machen, die letzte höchste Idee des Lehrers in sich aufzunehmen. In dieser Kunst sah Sokrates den hohen Beruf und die Bestimmung seines ganzen Lebens, nämlich schöne Seelen zu finden und sie zu gestalten, die höchste Weisheit in sich aufzunehmen.

Wie man im geistig bedürftigen Eros die zweifache Nuance der Ideenliebe und der Freundschaft unterscheiden kann, so auch beim geistig zeugenden Eros die allgemeine Ideenverkündung und Erziehung.

Allgemeine Ideenliebe und Ideenverkündung hängen psychologisch eng zusammen und finden sich in ganz bestimmten Charakteren vereinigt. Solche Charaktere suchen als Forscher und Erfinder in vielen Individuen immer nur weniges Allgemeines und zeugen als Apostel und Künstler immer wieder das wenige gefundene Allgemeine in vielen Individuen.

Ebenso hängen Freundschaft und Erziehung psychologisch eng zusammen und finden sich in einer andern Art

von Charakteren vereinigt. Solche Charaktere suchen als Freunde in wenigen Individuen vieles Allgemeines und zeugen als Erzieher immer wieder das viele Allgemeine in wenigen Individuen.

In Sokrates finden wir jedoch beide Charaktere vereint. Er ist als Philosoph Liebhaber der Ideen und Verkünder derselben, will sie aber wenigen nach Art der Erziehung verkünden und bedient sich hierzu der Freundschaft.

ZWEITER TEIL
EHE

1. Der Zeugungsprozeß

Die Harmonie im Mikrokosmos

Wenn im Kosmos ein sechsgestaltiger Eros unterschieden wurde, ein dreifach bedürftiger und dreifach zeugender, so soll damit nicht eine formale „Kastenpsychologie" getrieben werden. Denn der Kosmos ist trotz aller wesensverschiedenen Teile ein Ganzes. Die sechs Gestalten des Eros sind nur sechs allgemeine Erkenntnisse, durch die man die zahlreichen Nuancen des Eros einigermaßen ordnen und bestimmen kann, um sie für die philosophische Erkenntnis der Grundgesetze und letzten Zusammenhänge geeignet zu machen.

Auch im Mikrokosmos — wie der Mensch mit Recht genannt wird, da er die Welt im Kleinen widerspiegelt — findet sich der ganze sechsgestaltige Eros.

Doch dürfen diese sechs Gestalten hier nicht als aliquote Teile gedacht werden, die man gewinnt, wenn man ein Ausgedehntes nach irgend einem äußern Maßstab in Teile zerlegt; z. B. die Linie in Meter. Hier handelt es sich um proportional harmonische Teile, die man erhält, wenn man ein Ausgedehntes nach einem von ihm selbst entnommenen Maße teilt. Doch darf man diese Harmonie im Menschen, die bereits Pythagoras verkündete, nicht geometrisch denken, sondern hier waltet im Körper das organische, im ganzen geistig-leiblichen Menschen das politische Verhältnis vor.

Genie und Charakter

Das Genie ist der außergewöhnlich vollkommene Verstandesmensch. Hier herrscht eine vollkommene Harmonie zwischen Geist und Körper, und auch wieder im Geiste und im Körper für sich. Das Geistesleben ist harmonisch beherrscht von einer großen Idee, und der Körper ein vorzügliches Instrument des Geistes, um die geniale Idee durch äußere Erfahrung zu nähren und durch geistige Zeugung andern Kreaturen mitzuteilen. Der sinnliche Eros wird, was das Denkleben betrifft, vom geistigen beherrscht und erweist sich als ein vorzüglicher Diener sowohl im Empfangen wie im Zeugen.

Der Charakter ist der außergewöhnliche Willensmensch. Im Willen selbst herrscht Harmonie, weil alle Willensbewegungen von einem großen Willen politisch beherrscht und geregelt werden. Ferner beherrscht der geistige Wille in vorzüglicher Weise die Strebungen des sinnlichen Eros, um das geistige Ziel zu erreichen.

Ich spreche ausdrücklich von einem politischen Verhältnis, weil der sinnliche Eros ja, wie gesagt, an sich der Notwendigkeit unterliegt und deshalb vom geistigen Eros nur auf dem Wege einer gewissen regierenden Kunst beherrscht werden kann, die auf kluger Überlegung, ausdauernder Übung und dadurch erreichter Gewohnheit (Tüchtigkeit, Tugend) beruht.

Die Sublimierung des niedern Eros

Jedes Wesen strebt danach, letzten Endes seine höchste Anlage zu aktualisieren. So sind auch im Menschen die

Strebungen des niedern Eros von Natur eingerichtet, dem höheren Eros zu dienen und finden darin ihre gesunde Befriedigung. Ähnlich wie im Organismus die anorganischen Stoffe und Bewegungen in die organische Substanz und Lebensbewegung von Natur erhoben werden, so verlangt auch die Natur im Menschen, den erkenntnislosen Eros in die sinnliche Sphäre zu erheben und den sinnlichen Eros wieder in den Dienst des geistigen zu stellen. Insofern können wir bildlich von einer Sublimierung des niederen Eros in den höheren sprechen.

Die menschliche Ehe

Am deutlichsten tritt das harmonische Verhältnis des sechsgestaltigen Eros in derjenigen Tätigkeit zu Tage, welche deshalb am innigsten mit der ganzen menschlichen Natur zusammenhängt, weil ihr Ziel die Hervorbringung eines Menschen ist. Diese Tätigkeit ist der Zeugungsprozeß, das Streben des Zeugenden, etwas von Natur Gleiches hervorzubringen. Nach den bisherigen Darlegungen kann man schon jetzt rein deduktiv sagen, daß die Zeugung des Menschen sich von der der Pflanzen und der Tiere dadurch unterscheidet, daß in der Pflanze nur der zweigestaltige erkenntnislose Eros sich betätigt, und im Tiere unter Hinzutritt der Sinnlichkeit der viergestaltige, während im Menschen durch Hinzutritt des Geistes der ganze sechsgestaltige Eros in Erscheinung treten wird.

Aus diesem Grunde gaben seit jeher die Menschen ihrem Zeugungsprozesse einen andern Namen, denn man redet nicht von einer Ehe der Pflanzen oder der Tiere.

Die Betrachtung soll aber nicht bei der deduktiven Schlußfolgerung stehen bleiben, sondern auch induktiv ver-

führen und aus der Welt der einzelnen Erfahrungen diese Theorie begründen.

Die Behandlung des Normalen

Während der Arzt in erster Linie das Körperliche und Kranke behandelt, also den Menschen in seinen pathologischen Zuständen oder Eigentümlichkeiten, die durch Raum und Zeit bedingt sind, betrachtet, hat der Philosoph in erster Linie das Normale und das Ganze zum Gegenstande, betrachtet also den Menschen in seiner Ganzheit als Repräsentant der menschlichen Gattung und in seiner Gesundheit.

Der Philosoph Rousseau hatte nicht Unrecht, wenn er behauptete, die Kreaturen seien gesund aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, nur erst der Mensch habe sie durch seine Vernunft verdorben. Wenn auch Rousseau hierin zu weit gegangen ist, indem er schließlich zur Verurteilung aller menschlichen Kultur gelangte, so läßt es sich nicht leugnen, daß letzten Endes alle Krankheiten und Störungen im menschlichen Leben auf verkehrtes Verhalten des menschlichen Geistes zurückzuführen sind.

Werden also die Objekte des menschlichen Zeugungsprozesses da betrachtet, wo sie sich unverdorben in gesunder Jugendkraft zum ersten Mal betätigen, so wird man erkennen, wie sich rein naturgemäß nacheinander der ganze sechsgestaltige Eros im menschlichen Zeugungsprozeß entfaltet, nicht unzusammenhängend und fremd, sondern ineinandergreifend, sich gegenseitig anregend und in seinen höheren Strebungen darauf ausgehend, den niederen Eros emporzuziehen, zu sublimieren.

Das Heranreifen der Organe

Der bedürftige Eros, der sich ohne Auffassung mit Notwendigkeit bewegt, tritt im Zeugungsprozeß des Menschen zuerst auf und begleitet das Heranreifen der Zeugungsorgane. Da bei ihm die konkrete, sinnliche und geistige Erkenntnis fehlt, so äußert er sich körperlich in einem unbestimmten Liebesdrange, geistig aber dahin, daß sein Walten den Charakter des Neuartigen, Rätselhaften und Geheimnisvollen erhält.

Alles Neuartige aber und Geheimnisvolle verlangt der Geist deutlich zu erkennen, alles unbestimmte Empfinden verlangt der Sinn konkret zu fühlen. Daher die geistig-sinnliche Neugierde und das Interesse für dieses Gebiet bei vielen jungen Menschen.

Die sexuelle Aufklärung der Jugend

In der heutigen Zeit wollen manche in diesem eben beschriebenen Verhalten der heranreifenden Jugend etwas für ihr sittliches und physisches Leben Gefährdendes sehen und dem durch theoretische Aufklärung abhelfen.

Solche Aufklärung des dunkel empfundenen Triebes in die Erziehung aufzunehmen, ist nicht von der Hand zu weisen, wenn sie individuell und mit pädagogischer Rücksicht auf die kindliche Psyche gehandhabt wird. Daher hätte sie in erster Linie von den Eltern auszugehen. Schulmäßig und schablonenhaft aufgezogene oder grobe und zu weitgehende Aufklärung können das gesunde Schamgefühl im Kinde nur zu leicht verletzen und dem sinnlichen Eros die Schwungkraft zur Erregung des geistigen Eros nehmen, die, wie später ausgeführt werden wird, zur Lebensfreund-

schaft der Geschlechter führt. Auch darf die Aufklärung nicht in einer Weise geschehen, als ob durch sie allein alle sexuellen Verirrungen beseitigt werden könnten, oder als ob das sexuelle Leben die wichtigste Rolle im ganzen menschlichen Dasein spielt. Gewiß hängt alles in der Welt miteinander zusammen, da es keine Lücken in der kosmischen Bewegung gibt. Es wird jedoch dem Geiste und dadurch auch dem Körper durch Konzentrierung auf das sexuelle Gebiet viel öfter Schaden zugefügt als durch Ablenkung des Geistes.

2. Die rein geschlechtliche Liebe

Die drei Grundursachen

Zum erkenntnislosen Eros der automatischen und instinktiven sexuellen Vorgänge im Menschen tritt der sinnlich bedürftige Eros hinzu, sobald die konkrete sinnliche Wahrnehmung auf diesem Gebiete stattfindet. Dies geschieht, sobald ein bestimmtes männliches Individuum ein bestimmtes weibliches, oder umgekehrt, mit sinnlichem Wohlgefallen erkennt.

Hierfür kann man bei philosophischer Betrachtung des Eros drei Grundursachen angeben, nämlich das Gute, die Erkenntnis und die Ähnlichkeit.

Von vornherein bestand zwischen den Liebenden ein gewisser natürlicher Zusammenhang, der in der geschlechtlichen Anlage beruht, und deren Reife bereits den erkenntnislos bedürftigen Eros hervorrief. Die männliche Natur ist der weiblichen in Bezug auf das Geschlechtliche angemessen. Was aber einem andern angemessen ist, das ist für diesen ein Gut. Also ist die geschlechtliche Anlage die erste Grundursache der geschlechtlichen Liebe.

Das Gute wird aber erst ein Gegenstand des Begehrens, wenn es sinnlich erkannt wird. Daher ist die sinnliche Erkenntnis, also in erster Linie das körperliche Schauen, die zweite und nähere Ursache der sinnlichen Liebe. Aus diesem Grunde streben auch die Liebhaber der sinnlichen Liebe nach dem Sehen und Gesehen-werden, indem sie

entsprechende Orte aufsuchen und ein auffallendes Äußere zur Schau tragen.

Die eigentliche Stärke einer konkreten sinnlichen Liebe hängt aber nicht so sehr von der allgemeinen geschlechtlichen Anlage und dem körperlichen Schauen ab, sondern von der dritten Grundursache des sinnlichen Eros, der Ähnlichkeit.

Die Ähnlichkeit der Ungleichheit

Es gibt eine zweifache Ähnlichkeit, die der Ungleichheit und die der Gleichheit. Für die eine gilt der Ausspruch: „Les extrêmes se touchent", für die andere: „Gleich und gleich gesellt sich gern." Die eine ist Ursache der sinnlichen, die andere der geistigen Liebe.

Die Ähnlichkeit der Ungleichheit wird im praktischen Leben oft verkannt und bleibt daher unbenutzt. Auf ihr beruht auch alle Kontrastwirkung. Sie besteht darin, daß der eine die Hinneigung oder das Vermögen besitzt, jenes zu haben, was dem andern bereits tatsächlich innewohnt. Darin, daß er es noch nicht hat, besteht die Ungleichheit. Darin, daß er die Hinneigung und das Vermögen besitzt, jenes zu erhalten, besteht die Ähnlichkeit. Ein solches Verhältnis finden wir auch auf geistigem Gebiete zwischen Lehrer und Schüler, Arzt und Kranken, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der eine ist passiv auf das aktive Element des andern eingestellt. Also wird hier der Ausgleich einer Verschiedenheit im wechselseitigen Geben und Empfangen angestrebt. Auf geschlechtlichem Gebiete liebt der Mann im Weibe das Weibliche und umgekehrt.

Plato hat zur Verdeutlichung dieser Erscheinung und um die Stärke mancher sinnlichen Liebe zu erklären, einen

Mythos herbeigezogen, wenn er Aristophanes im Symposion reden läßt: „So lange schon ist die Liebe zueinander den Menschen eingepflanzt, vereinend die ursprüngliche Natur, strebend aus zweien Eins zu machen und die Natur zu heilen, die menschliche."[1] „Daher ist jeder von uns das Gegenstück eines Menschen, weil wir wie die Schollen aus einem in Zweie geschnitten werden. Ewig sucht jeder sein Gegenstück."[2] Wenn Plato auch darin zu weit geht, einen wirklichen mann-weiblichen Urmenschen anzunehmen, der in zwei verschiedene Hälften zerschnitten wurde, die sich nun wieder zu vereinigen suchen, so spricht er doch durch seinen Mythos die große Wahrheit aus, daß die Grundursache einer besonders starken sinnlichen Liebe der Geschlechter in jener Ähnlichkeit der Ungleichheit besteht, nämlich indem ein Typus seinen Antitypus gefunden hat.

Die drei Hauptwirkungen

Wie es drei Grundursachen der sinnlichen Liebe gibt, so auch drei Hauptwirkungen, nämlich die Vereinigung, die Ekstase und die Eifersucht.

Die Vereinigung ist klar, da ja die Liebe das Streben des Liebenden ist, sich mit dem Geliebten zu vereinigen, soweit es möglich ist. In der sinnlichen Liebe ist es die körperliche Vereinigung.

Die Ekstase als weitere Wirkung der Liebe ist das Aus-Sich-Heraustreten, welches zur Eigenart der Liebe überhaupt gehört, während es bei der Erkenntnis etwas Außergewöhnliches ist. Denn im allgemeinen zieht der Erkennende das Erkannte zu sich hin, nimmt es geistig in

[1] c. 15 (191). [2] c. 16 (191).

sich auf, so daß man das Erkennen, obwohl es auch eine Tätigkeit ist, doch mit der Ruhe vergleichen kann.

In außergewöhnlichen Fällen kann man aber auch in der Erkenntnis von einer Ekstase sprechen, wenn jemand entweder zu einer ungewöhnlichen Erkenntnis sich erhebt oder erhoben wird, wie z. B. in der genialen oder visionären Schauung; oder wenn jemand durch Krankheit hinabsteigt, wie z. B. jemand bei Wutanfall oder Wahnsinn „außer sich wird". Plato[1] nennt allerdings auch die höhere, geniale Schauung einen Wahnsinn, wenn er vom musischen Wahnsinn der Dichter und erotischen der Philosophen spricht, und ebenso die visionäre Schauung, wenn er vom apollinischen Wahnsinn der Propheten und dionysischen der Sühnepriester spricht. Er unterscheidet ihn jedoch mit Recht vom krankhaften Wahnsinn als die göttliche Ekstase der erhobenen geistigen Erkenntnis.

In der Liebe ist aber, wie gesagt, die Ekstase die eigentliche Wirkung und wird unmittelbar von der Liebe verursacht, denn diese treibt nach außen um eines Gutes willen, das der Liebende noch nicht in sich besitzt, und in der Vereinigung mit dem Geliebten findet.

Diese Ekstase der Liebe bewirkt aber auch im geistigen Wesen in der Erkenntnis ein gewisses „Außer-Sich-Werden", weil sie bewirkt, daß man über das Geliebte nachdenkt; denn die gespannte Aufmerksamkeit und Nachforschung nach einer Seite hin zieht von anderem ab. Daher sind starke Unruhe im Streben und Zerstreutsein, Selbstvergessenheit, Verblendung und Verrücktheit im Denken Zeichen der Ekstase als zweiter Hauptwirkung der Liebe.

[1] Phaidros c. 22 (244).

Durch sie wird der Liebende zum Verliebten, gleichsam in den Geliebten Verlorenen.

Die dritte Hauptwirkung der Liebe ist die Eifersucht, eine Folge von heftiger Anspannung der Liebe; denn je heftiger sich eine Kraft auf etwas richtet, desto mächtiger treibt sie alles Entgegenstehende zurück. Demnach werden sinnlich Liebende eifersüchtig genannt, weil sie die Besonderheit, die sie im Besitze ihres Geliebten suchen, nicht dadurch gestört sehen wollen, daß andere die geliebte Person mit ihnen gemeinsam haben. Diese Gemeinsamkeit bedeutet beim Körperlichen, worauf die sinnliche Liebe geht, einen Abbruch der Vereinigung und des Genusses.

Ähnlich eifern auch auf geistigem Gebiet jene, die nach hervorragender Ehre streben, gegen andere, welche ebenfalls hervorragen wollen, weil sie durch das Gemeinsame im Anteil an der Ehre in ihrem egoistischen Streben gehindert werden. Das ist das Eifern des Neides. Daher ist auch unter den Hochmütigen Streit und Zank, weil sie sich gegenseitig hindern im Glanze und in der Anerkennung der eigenen Person, welche sie so sehr begehren.

3. Die Freundschaft der Geschlechter

Das Auftreten des geistigen Eros

Die sinnliche Liebe hat der Mensch noch mit dem Tiere gemeinsam, doch tritt jetzt ein spezifischer Unterschied zwischen Mensch und Tier zu Tage, den auch der Materialist angesichts der Tatsachen nicht leugnen kann.

Während nämlich die Tiere in diesem Zustande mit Notwendigkeit ohne weiteres zur körperlichen Vereinigung schreiten, tritt im gesunden Menschen der geistig bedürftige Eros dazwischen, gleichsam als wäre er durch den sinnlichen Eros angeregt, und hemmt die Bewegung des letzteren. Diese Hemmung durch den Geist verleiht der sinnlichen Liebe jenen eigentümlichen Reiz, den die erste Liebe besitzt, den die Dichter besingen und den manche „die Romantik der Liebe" genannt haben.

Hier versucht der geistige Eros im Menschen dem sinnlichen Eros seinen Stempel aufzudrücken, ein psychologisches Naturgesetz.

Das Gesetz der menschlichen Kultur

Sobald der Geist eine bestimmte Reife erlangt hat, beginnt bereits das Kind im Veränderlichen der sinnlichen Erscheinung die unveränderliche Ursache und e i n e n letzten Grund zu entdecken. Es beginnt nach dem W a r u m zu fragen. Ebenso versucht es, der Veränderlichkeit der mechanischen und sinnlichen Bewegungen durch Kunst und Wiederholung den Stempel des Unveränderlichen und Dauernden aufzuprägen, wie es sich im Spiele offenbart.

Später atmet die ganze Kulturtätigkeit des Menschen dieses Streben des Geistes, allen körperlichen Tätigkeiten den Stempel des Gesetzmäßigen und Dauernden, des Ideellen und Geregelten aufzudrücken.

Dieses Charakteristikum menschlicher Tätigkeit offenbart sich auch im gesunden Liebesleben des Menschen. Besitzt der Mensch einen gesunden Geist, so genügt ihm nicht die naturgemäße Veränderlichkeit und Treulosigkeit des sinnlichen Eros. Ohne diese Eigenschaft vielleicht ganz erfahren zu haben, drängt beinahe instinktiv die geistige Natur im Liebenden danach, dem sinnlichen Eros die Dauer zu verleihen. Da ferner im Menschen eine mutuelle Influenz zwischen Geist und Körper herrscht, so regt das Streben des sinnlichen Eros nach körperlicher Vereinigung auch ein paralleles Streben des geistigen Eros an, eine ähnliche geistige Vereinigung mit dem sinnlich geliebten Wesen herbeizuführen. Hieraus erklärt sich das spontane Verlangen der stark und jugendlich liebenden Geschlechter nach gegenseitiger Achtung, Aussprache und gegenseitigem Treuversprechen. Dies ist das Verlangen, sich im bedürftigen Eros der Freundschaft zu vereinigen.

Die drei Grundursachen der Freundschaft

Ähnlich wie der sinnliche entsteht auch der geistige Eros der Freundschaft aus dem Gute, der Erkenntnis und der Ähnlichkeit; nur mit dem Unterschiede, daß es sich hier um ein geistiges Gut, um eine geistige Erkenntnis und um die Ähnlichkeit der Gleichheit handelt.

Das geistige Gut ist hier das Ich des Geliebten in seiner Angemessenheit zur psychischen Anlage des Liebenden. Ganz allgemein besteht diese Anlage im Gesellschafts- und Freundschaftstriebe. So ist der Mensch dem Menschen von Natur ein Freund wegen der Gleichheit der spezifischen Natur.

Die geistige Erkenntnis vollzieht sich besonders in der Unterredung und geistigen Erkenntnis des Charakters, in der Dauer des Zusammenseins, welche das geistige Wohlwollen für den Geliebten zur Folge haben.

Die Ähnlichkeit schließlich, welche die Freundschaft verursacht, ist die Ähnlichkeit der Gleichheit. Während sie beim sinnlichen Eros, wie gesagt, mit einer Ungleichheit verbunden ist, in dem der eine von Natur besitzt, was der andere nicht hat und verlangt, ist die Ähnlichkeit bei der Freundschaft mit der Gleichheit im Besitze derselben Eigentümlichkeiten verbunden. Gleichheit der Empfindungen und des Charakters, gleicher Stand und gleiche Bildung, gleicher Geschmack und gleiches Streben sind Ursachen der Freundschaft. Daher hat man die Freundschaft definiert: Dasselbe wollen und nicht wollen, das ist die Freundschaft.

Gegenseitige Hilfe, die man bei wahren Freunden findet, beruht zwar auf einer Ungleichheit des Könnens und Besitzes. Doch ist dies nicht die eigentliche Ursache der Freundschaft. Wäre es der Fall, so hätte man die nützliche und ergötzliche Freundschaft, welche, wie wir später ausführen werden, keine wahre Freundschaft ist.

Der sinnliche Eros, der aus sich von einer Ungleichheit ausgeht und deshalb im allgemeinen bei den verschiedenen Geschlechtern auftritt, bewirkt durch seine einende Kraft bei Mann und Weib, die er erfaßt, oft gleiches Wollen und

Empfinden. Daher bereitet er, obwohl von einer Ungleichheit ausgehend, letzten Endes eine Gleichheit vor, die zur Freundschaft disponiert. Läßt er sie nicht entstehen, so liegt entweder Mangel an geistiger Gesinnung in beiden oder zu große Verschiedenheit des geistigen Wesens vor. Da im Weibe im allgemeinen die geistige Natur enger mit der körperlichen verbunden ist, daher auch durch die körperliche stärker angeregt und beeinflußt wird, so läßt der sinnliche Eros im weiblichen Geschlechte schneller und leichter den Eros der Freundschaft entstehen. Dieser psychologischen Erscheinung verdankt wohl die Behauptung ihren Ursprung: Das Weib liebt mehr mit der Seele, der Mann mehr mit dem Körper.

Die drei Hauptwirkungen der Freundschaft

Ebenso wie der sinnliche Eros hat auch die Freundschaft als Hauptwirkungen die Vereinigung, die Ekstase und die Eifersucht; nur mit dem Unterschied, daß es sich hier um eine geistige Vereinigung, eine weitergehende Ekstase und andere Art von Eifersucht handelt.

Die geistige Vereinigung besteht im wechselseitigen geistigen Ineinanderwohnen und im gleichen Wollen und Nichtwollen der Freunde.

Die Ekstase kann man bei der Freundschaft insofern eine weitergehende nennen, weil jede sinnliche Liebe letzten Endes egoistisch ist, während die Freundschaft in erster Linie das Wohl des andern anstrebt. Daher geht der Freund in seiner Liebe schlechthin und ohne egoistische Bedingung aus sich heraus, so daß schon Phaidros im Symposion sagt: „Ja, auch zu sterben füreinander begehren

allein die Liebenden, nicht allein Männer, sondern auch Frauen."[1]

Schließlich ist die Eifersucht des Freundes anderer Art als die des sinnlich Liebenden. Ist nämlich die Freundschaft groß, so bewirkt sie, daß der Mensch gegen alles angeht, was dem Gute des Freundes widerstreitet. So sagt man, jemand eifere für den Freund, wenn er alles, was gegen den Vorteil des Freundes gesprochen wird oder geschieht, abzuwehren versucht. Was aber dem Freunde gefällt, das gönnt er ihm, wenn es nur ein wahres Gut des Freundes ist, also auch andere Freunde. Im Gegensatz hierzu führt die egoistische Eifersucht des sinnlichen Eros oft dahin, das Wohl des Geliebten zu vermindern und ihm Leiden zuzufügen.

Die vollendete Freundschaft

Die wahre Freundschaft birgt drei Elemente in sich: das geistige Wohlgefallen am Ich des andern, das Wohlwollen für denselben und die Gegenseitigkeit.

Das Wohlwollen kann rein subjektiv sein oder neben aller Subjektivität auch objektiv, je nachdem man dem Freunde subjektive Scheingüter oder objektive wahre Güter will. Hiernach kann man die wahre Freundschaft mit Recht in die subjektive und objektive Freundschaft scheiden.

Mit Rücksicht auf die drei Elemente der Freundschaft und den zweifachen Charakter des Wohlwollens, lassen sich kurz und klar die Arten des geistigen Eros zwischen zwei Menschen unterscheiden:

---

[1] c. 7 (179).

Die Nächstenliebe ist zwar notwendig mit dem Wohlwollen für den andern, nicht aber notwendig mit dem geistigen Wohlgefallen am andern und mit der Gegenseitigkeit verbunden.

Die Liebe der Verehrung ist zwar notwendig mit dem geistigen Wohlgefallen am andern verbunden, nicht aber notwendig mit dem Wohlgefallen am Ich, dem entsprechenden Wohlwollen und der Gegenseitigkeit.

Die nützliche oder ergötzliche Freundschaft ist zwar mit dem geistigen Wohlgefallen, aber nicht mit dem wahren Wohlwollen verbunden. In solcher Freundschaft will man allerdings dem Freunde etwas Gutes; und deshalb kann man da von Freundschaft reden. Weil man aber dieses Gute noch des weiteren auf seine eigene Lust und seinen Nutzen bezieht, so erreicht diese Art Freundschaft, insofern sie zur Liebe der Begierlichkeit verkehrt wird, nicht die Natur der wahren Freundschaft. Ihre Verwandtschaft mit der sinnlichen Liebe zeigt sich schon darin, daß sie die Ähnlichkeit der Ungleichheit zur Ursache hat. Man kann sie auch Scheinfreundschaft nennen, weil der Egoismus, der in ihr die erste Rolle spielt, vom Egoisten selbst sehr leicht verkannt wird. Die kurze Dauer oder das plötzliche Aufhören solcher Freundschaft um äußerer Umstände willen offenbaren ihren wahren Charakter.

Die rein subjektive Freundschaft ist zwar mit starkem Wohlgefallen und aufrichtigem Wohlwollen für den andern verbunden, aber man will dem Freunde nicht immer objektiv wahre Güter. Dies hängt mit der subjektiv moralischen Verfassung oder Weltanschauung der Liebenden zusammen.

Die unglückliche Freundschaft ist zwar mit dem Wohlgefallen und Wohlwollen des einen verbunden, nicht aber mit der Gegenseitigkeit.

Die vollendete Freundschaft besteht also in dem starken geistigen Wohlgefallen am Ich des andern, im subjektiv starken und objektiv wahren Wohlwollen für denselben und in der harmonischen Gegenseitigkeit.

Wenn Seneca die Freundschaft definiert als „dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen", so hat er damit nicht die vollendete bestimmt.

Will man dem Freunde, wenn auch aufrichtig, nur körperliche Güter oder nur Scheingüter, wie ungesunde und sündhafte Genüsse, so bleibt wohl die wahre Freundschaft, aber es ist eine objektiv schlechte Freundschaft, in der beide dasselbe Scheingut wollen und dasselbe echte Gut nicht wollen.

Also kann die Freundschaft vom verbrecherischen Komplizen bis zum edlen Menschenfreunde variieren, je nach der moralischen Verfassung und weltanschaulichen Gesinnung des Freundes. Je mehr aber ein Gut von seiner Vollendung abfällt, desto weniger verdient es seinen Namen. Daher sagt man mit Recht, unter unweisen und schlechten Menschen gibt es keine Freundschaft; nicht weil sie etwa immer lieblos oder treulos sind, was durchaus nicht der Fall ist, sondern weil sie keine wahren Güter anstreben oder kennen, und daher kein objektiv wahres Wohlwollen füreinander zustande bringen. So sagt auch Plato: „Es ist nun einmal wider das Schicksal, daß ein Schlechter dem Schlechten freund oder ein Guter dem Guten nicht freund sei."[1] So besteht auch unter Personen verschiedenen Geschlechts erst die objektiv wahre Freundschaft, wenn Mann und Weib einander die wahren menschlichen Güter insgesamt wollen, nicht etwa nur körperlichen Genuß, kurzweilige Freuden oder individuelle Annehmlichkeit.

[1] Phaidros c. 36 (255).

Das Treuversprechen

Bewegt nach Plato der sinnliche Eros die Liebenden dahin, im Geliebten die körperliche Hälfte zu suchen, so regt er im gesunden, unverdorbenen Menschen auf Grund der Einheit der körperlich-geistigen Natur auch den geistigen Eros an, im Geliebten die Hälfte der Seele zu suchen. Faßt aber jemand den andern auf wie die Hälfte der Seele oder, besser gesagt, wie ein anderes Selbst, so ist die Liebe der Freundschaft vorhanden; denn gut sprach jemand von seinem Freunde, er sei die Hälfte seiner Seele.

Auch aus einem andern Grunde zieht das Streben nach körperlicher Vereinigung im Menschen normalerweise ein Streben nach geistiger Vereinigung nach sich. Aristophanes sagte[1], daß die Liebenden sich danach sehnten, aus zweien eins zu werden. Weil es sich aber zutragen würde, daß infolgedessen beide zu Grunde gingen oder doch einer, so mögen sie nach einer Einigung suchen, die sich ziemt und zukömmlich ist, daß sie nämlich sich Gesellschaft leisten, miteinander sprechen und in derartigen Dingen miteinander verbunden sind[2].

Die zur Vereinigung ziehende Kraft, die in der Liebe soweit wie möglich zu gehen strebt, findet in den Körpern eine Grenze und versucht naturgemäß durch Hinzutritt der geistigen Vereinigung diese Grenze zu beseitigen.

Da der Charakter des Geistigen aber das Eine und Unveränderliche ist, so bewirkt der geistige Eros der Freund-

[1] im Symposion c. 16 (192). [2] Vgl. Aristoteles, Politik 2, 4 (1262 b).

schaft das Treuversprechen der Geschlechter, welches sich auf die zweifache Treue der Einheit und Unveränderlichkeit in der Beziehung zwischen Mann und Weib erstreckt. Mit diesem Eros ist durch die Konsenserklärung die Ehe geschlossen[1].

Die Treue der Einheit schließt das Nebeneinander mehrerer Männer und Frauen aus und führt zur Form der monogamen Ehe, durch welche an sich verhindert wird, daß von vornherein die Lebensgemeinschaft wegen der zerstörenden Wirkung der Eifersucht in Frage gestellt wird, und auch wegen des Mangels der Einheit der Autorität die geistige Erziehung der Kinder.

Die Treue der Unveränderlichkeit schließt das Nacheinander mehrerer[2] Männer oder Frauen aus und führt zur Unauflöslichkeit der Ehe, welche verhindert, daß wegen des naturgemäßen Nachlassens des sinnlichen Eros die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib von vornherein in Frage gestellt wird, und infolgedessen auch die geistige Erziehung der Kinder und das geistige Band der Familie. „Wenn jemand auf seine eigene Hälfte selbst trifft, dann werden sie wunderbar erschüttert von Freundschaft und Vertrautheit und Liebe, und wollen voneinander nicht lassen, auch nicht einen Augenblick. Diese sind es auch, die gemeinsam das ganze Leben zubringen.“[3]

Die Verkettung der bedürftigen Eroten

Der erkenntnislos bedürftige Eros in der verschiedenen Geschlechtsanlage veranlaßt das leichte Entstehen des sinnlich bedürftigen Eros zwischen Mann und Weib.

[1] „Matrimonium legitimum“ und durch Sakrament: „matrimonium ratum“. CIC. can. 1015. [2] zugleich lebender. [3] Symposion c. 16 (192).

Der sinnlich bedürftige Eros bewirkt in der männlichen und weiblichen Psyche durch Einfluß der körperlichen Einigungskraft eine gewisse Gleichheit des Geistes, welche zum Entstehen des geistig bedürftigen Eros disponiert. Aus diesem Grunde veranlaßt der sinnlich bedürftige Eros das leichte Entstehen der Freundschaft zwischen Mann und Weib. So regt also im Menschen der niedere Eros den höheren an.

Umgekehrt wieder versucht der geistige Eros seine Eigenart des Einen und Dauernden dem sinnlichen Eros aufzuprägen. Dies führt zum Eingehen der monogamen Ehe, verbunden mit dem Treuversprechen des dauernden Zusammenlebens. Der sinnliche Eros vollzieht dann in seiner innigsten Vereinigung die eigentliche Ehe, indem er den zeugenden Eros zwischen den Geschlechtern ins Leben ruft. So beeinflußt im Menschen der höhere Eros den niederen und der bedürftige Eros in seinem Abschluß den zeugenden.

4. Der dreifach zeugende Eros in der Ehe

Die sexuelle Lust und ihre unnötige Detaillierung

In ihrem naturgewollten Ineinandergreifen schaffen die drei Grundgestalten des bedürftigen Eros, geschlechtliche Anlage, sinnliche Liebe und Freundschaft, zwischen Mann und Weib die normale und gesunde Disposition für einen eigentlichen Zeugungsprozeß. In ihm treten nun ebenfalls die drei Grundgestalten des zeugenden Eros in Aktion.

Der sinnlich zeugende Eros tritt in der konkreten sinnlichen Erkenntnis der Geschlechtslust zuerst in die Erscheinung. Hiermit hängt der Ausdruck zusammen: „Er erkannte sein Weib."[1] Mit diesem Eros ist die Ehe konsummiert[2]. Er fügt der Eheschließung noch eine weitere Bekräftigung des Ehebundes hinzu und macht ihn in noch höherem Grade als das Treuversprechen des Eros der Freundschaft unauflöslich. Denn eine Auflösung der konsummierten Ehe ist ein Unrecht gegen die etwaige Nachkommenschaft, die einen naturrechtlichen Anspruch hat, in der Ehe geboren zu werden und aufzuwachsen. Dieser Eros entsteht in der letzten Phase des sinnlich bedürftigen Eros, die der Genuß genannt wurde. Es erübrigt sich in Anbetracht der Tendenz dieser Schrift, von diesem Eros hier längere Erklärungen abzugeben.

[1] A. T. Gen. 4, 1. [2] natürlich vollzogen, CIC. can. 1015.

Auffallend ist die Detaillierung dieses Eros in manchen Schriften der heutigen Zeit und die weite Verbreitung derselben. Diese Art Literatur hat in ihrer Verbreitung die Form der religiösen Katechismen einer früheren Zeit angenommen und scheint in weiten Kreisen tatsächlich an die Stelle jener getreten zu sein. Diese Tatsache ist ein Zeichen für niedere Gewinnsucht auf der einen und Versinnlichung auf der andern Seite. Oder sollten Menschen so verblendet sein, zu meinen, daß die vollkommene Ehe und das Lebensglück bedingt sind durch ein detailliertes Spezialstudium der sexuellen Lust und ihrer Arten? Oder sollte man meinen, daß gesunden Menschen detaillierte Ratschläge gegeben werden müßten, um den Eros in seiner Lust zu steigern und dadurch die Ehe zu vervollkommnen?

Empfängnis und Reifung der Frucht

Ohne konkrete Erkenntnis und mit einer gewissen Notwendigkeit vollzieht sich im gesunden Menschen die Empfängnis und das Heranreifen der Frucht. Das ist das Walten des erkenntnislos zeugenden Eros in der Ehe. Dieser hat seine materielle Ursache in dem erkenntnislos bedürftigen Eros der gereiften Geschlechtsanlagen, seine nächste formelle Ursache in der Auswirkung des sinnlich zeugenden Eros.

Die Ursachen und Wirkungen dieses erkenntnislos zeugenden Eros näher zu erforschen und darzulegen, ist Aufgabe der Naturwissenschaft.

Die geistige Ernährung

Der Zeugungsprozeß hat, naturphilosophisch gesprochen, erst dann sein Ende erreicht, wenn das gezeugte Wesen die gleiche Natur des Erzeugers besitzt. Je komplizierter also das zeugende Wesen ist, desto komplizierter, d. h. aus ganz verschiedenen Tätigkeiten bestehend, wird sich auch der Zeugungsprozeß gestalten. So bleiben auch bei dem Menschen, dessen Organismus höchst kompliziert ist, die Erzeuger mit dem gezeugten Wesen nach seiner Geburt beieinander, um dem noch unselbständigen Kinde die erste Nahrung zuzutragen und die ersten Bewegungen beizubringen.

Da der Mensch aber außerdem noch einen Geist besitzt, so wird der erzeugte Mensch erst dann seinem Erzeuger gleich sein, wenn er neben körperlicher auch eine gewisse geistige Selbständigkeit erreicht hat. Daher erklärt sich das Streben der menschlichen Eltern, ihrem Kinde neben körperlicher Nahrung beim ersten Erwachen des Geistes auch geistige Nahrung zuzutragen. Diese Zutragung ist eine naturnotwendige. Denn es gehört zur Natur des Menschen, die geistige Nahrung nicht nur durch eigene Erfahrung (Sinneswahrnehmung, Verstand und Schlußfolgerung) zu gewinnen, sondern auch durch das äußere Wort der Belehrung.

Die Erzeugung geistiger Ideen durch das Wort ist aber die Wirkung des geistig zeugenden Eros. Also tritt dieser beim menschlichen Zeugungsprozeß in der elterlichen Erziehung des Kindes in naturgemäße Erscheinung.

Die Naturhaftigkeit der elterlichen Erziehung

Daß die elterliche Erziehung in der geistigen Naturanlage des Menschen wurzelt, und daher der geistige Eros der

Erziehung zum normalen menschlichen Zeugungsprozeß gehört, läßt sich auch induktiv erstens dadurch beweisen, daß man überall in der Völkergeschichte dieselbe Erscheinung antrifft, nämlich das fast instinktive Streben der Eltern, ihre Kinder geistig zu beeinflussen.

Ferner ist ein Beweis für die Naturhaftigkeit der elterlichen Erziehung die Unmöglichkeit, diese durch eine andere künstliche Organisation zu ersetzen, wie es z. B. Plato in seinem Idealstaat, oder Kommunismus und Bolschewismus tatsächlich anstreben.

Bereits bei der Beschreibung des geistig zeugenden Eros wurde die Schwierigkeit hervorgehoben, die eigene geistige Idee dem Geiste des andern mitzuteilen. Gilt es ja hierbei, erstens die geistige Idee durch den notwendigen materiellen Ausdruck möglichst wenig zu trüben, und zweitens zwischen Lehrer und Lernenden jene notwendige Ähnlichkeit herzustellen, welche die gute geistige Zeugung erst ermöglicht. Was aber sehr schwierig ist, das leisten immer nur wenige Menschen. Soll sich nun der geistige Eros der Erziehung auf die geborenen Kinder erstrecken, so würde dieser wegen der großen Anzahl der Geburten und des psychologischen Abstandes zwischen Erwachsenen und unreifem Kinde unmöglich für die Allgemeinheit vorhanden sein, wenn nicht die Natur in den Eltern diesen Eros erwecken würde. Was der Mangel pädagogischer Kunst und staatlicher Organisation unmöglich machen würde, das ermöglicht der gesunde menschliche Zeugungsprozeß, in welchem der Eros der Erziehung durch die andern Eroten naturgemäß erweckt wird. Es wäre verhängnisvolle Unklugheit, unmittelbar aus der Natur hervorgehende Kräfte nicht benutzen, sondern durch eine künstliche Organisation ersetzen zu wollen.

Der menschliche Geist bedarf im allgemeinen einer zweifachen Anleitung.

Um sich erstens in der Welt des Körperlichen und Naheliegenden zurechtzufinden, bedarf es der Erweckung der praktischen Vernunft und der Klärung und Handhabung der Empfindungen und Gefühle. Dies leistet naturgemäß der weibliche Erzeuger. Keine Organisation und Kunst vermag die natürliche Tätigkeit der Mutter zu ersetzen, die sich ohne sokratische Genialität oder erlernte pädagogische Kunst beinahe instinktiv zur Seele des Kindes herabläßt, sich in dieselbe einfühlt und durch Liebe und Ausdauer ersetzt, was Kunst und Überlegung allgemein ermangeln lassen. Diese Liebe im geistig zeugenden Eros der Mutter ist durch den vorhergehenden Eros angeregt, der sich betätigte, als das Kind mit der Mutter auf das innigste körperlich verbunden war. Außerdem ist es die Natur der weiblichen Psyche, sich auf dem geistigen Gebiete dort am besten zu betätigen, wo der Geist das Körperliche und Naheliegende berührt, also in der Sphäre der Empfindungen, des Gemüts und der praktischen Vernunft, insofern sie sich auf das Naheliegende erstreckt.

Um sich zweitens in der Welt des Geistigen und Fernliegenden zurechtzufinden, bedarf es der Erweckung der theoretischen Vernunft und der Klärung des Verstandes und der kraftvollen Betätigung des Willens. Dies leistet naturgemäß der männliche Erzeuger. Keine Organisation und Kunst vermag die natürliche Tätigkeit des Vaters zu ersetzen, der beinahe instinktiv das heranreifende Kind für den weiteren geistigen Kampf des Lebens in der menschlichen Gesellschaft vorbereitet.

Auf Grund der Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Psyche gestaltet sich auch der geistig zeugende Eros in beiden verschieden, indem jeder in seiner Weise geistig zeugend auf das Kind einwirkt. Da es sich aber um die *eine* Person des Kindes handelt, so muß die zweifache elterliche Erziehung sich harmonisch im einheitlichen Zusammenwirken ergänzen. Diese Einheit gewährleistet die elterliche Autorität. Die Einheit dieser Autorität wird im menschlichen Zeugungsprozeß naturgemäß durch den vorhergehenden geistig bedürftigen Eros der Freundschaft zwischen Mann und Weib disponiert, angeregt und dauerhaft gestaltet. Also knüpft auch hier auf dem geistigen Gebiete der zeugende Eros der Erziehung des Kindes an den bedürftigen Eros der Freundschaft der Eltern an.

Schulen und öffentliche Lehranstalten sind im Grunde nur eine Erweiterung dieses elterlichen Eros, nämlich eine Unterstützung elterlicher Erziehung. Diese Erweiterung und Unterstützung wird zur Notwendigkeit, sobald die naturgemäße Entwicklung des Menschengeschlechts die soziale Kultur in der Weise gesteigert hat, daß der geistig zeugende Eros der Eltern für die konkrete Heranbildung des erzeugten Menschen zum aktiven Gliede der Gesellschaft nicht mehr ausreicht. *Wegen der angegebenen Schwierigkeit der Erziehung für die Allgemeinheit muß jedoch die hinzutretende künstliche Organisation stets den lebensvollen Zusammenhang mit der natürlichen Kraft des elterlichen Eros wahren. Damit ist die notwendige Harmonie elterlicher und Schulerziehung begründet.*

Niemals darf die Staatsanstalt die elterliche Erziehung ersetzen oder die berechtigte Freiheit des geistig zeugenden Eros der Eltern beschränken und verletzen. Denn von der gesunden Entfaltung des geistig zeugenden Eros in der Ehe hängt nicht nur zuletzt die Gesundheit der Ehe selbst ab, sondern auch die Gesundheit des Staates.

Der Geist der Familie

Kommt der ganze sechsgestaltige Eros im naturgemäßen Zeugungsprozesse des Menschen zur Entfaltung, so gewinnt das Zusammenleben von Mann und Weib, welches die erste Anregung im allgemeinen am stärksten durch den sinnlichen Eros empfing, durch das Eingreifen des geistigen Eros der Freundschaft und Kindererziehung eine weitere einende Kraft. Diese einende Kraft ist der Geist der Familie. Haben Mann und Weib in gemeinsamer sinnlich-geistiger Liebe ihr Kind umfaßt, so ist durch das Kind ein Band zwischen beiden entstanden, welches die Tierwelt in seiner Dauerhaftigkeit und Geistigkeit nicht kennt. *Selbst wenn das Kind die ganze Reife erreicht hat, also der Zeugungsprozeß, naturphilosophisch betrachtet, abgeschlossen ist, so bleibt in den Eltern nicht nur auf Grund ihrer Freundschaft, sondern auch auf Grund der Kindesliebe das Verlangen, weiterhin miteinander und dem Kinde geistig vereint zu sein.*

Wenn nun ganz naturgemäß mit der Zeit durch Gewohnheit und Alter der sinnliche Eros in der Ehe schwächer wird, so führt er beim Menschen nicht zur Trennung. *Anstatt Trennung der Erzeuger und alleinigem Aufgehen in der herdenartigen Gesellschaft ließ der zweifache geistige Eros eine neue Einheit entstehen, die Familie, die in ihrer starken, natürlichen Kraft eine weitere notwendige Kraftquelle für die gesunde organische Einheit der Nation und des Staates bedeutet.*

DRITTER TEIL

SEXUALPROBLEM

„Es gibt keinen Fall, da die Neigung so leicht zum Sophisten wird, gefällige Grundsätze zu erklügeln, als hier."

Im. Kant, Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (3).

1. Der Zeugungsprozeß und die Abstraktion

Disharmonie im Kosmos

Kosmos (κόσμος) bedeutet soviel wie Ordnung und Schmuck; und so lebhaft haben seit jeher die Menschen die im Weltall herrschende Ordnung empfunden, daß sie dasselbe „Kosmos“ nannten. Der kosmische Charakter offenbart sich noch mehr dem wissenschaftlichen Auge des Naturforschers, der die zahlreichen komplizierten Bedingungen erkennt, die für das Leben auf unserem Planeten absolut unentbehrlich sind, und der berechnet, in welch feinstem Gleichgewicht die siderischen und tellurischen Formen und Kräfte hierbei zusammenwirken.

Und doch geht bei aller dauernden Harmonie ein Mißklang durch den Makrokosmos hindurch bis zum Mikrokosmos, dem Schmuck im Kleinen, dem Menschen. Trotz aller Harmonie der Eroten hat jeder Eros seinen Schmerz.

Im Zeugungsprozeß des Menschen offenbaren sich gerade wegen des naturhaften Wirkens des sechsgestaltigen Eros um so mehr die Grenzen und Schmerzen der einzelnen Grundgestalten der Liebe. Gerade weil die Natur in ihren Anlagen und ersten Anregungen das harmonische Zusammenwirken des sinnlichen und geistigen Eros in der Geschlechterliebe stark erkennen läßt und daher die Ehe als ein Paradies (Garten der harmonischen Lust) ahnen und erhoffen läßt, ist die Enttäuschung um so bitterer, die in der Regel feststellen muß: die Ehe ist kein Paradies. Das Paradies ist überall verloren, auch hier.

Trotz aller harmonischen Wechselwirkung der Eroten in der gesunden, normalen Ehe, wie sie im vorhergehenden Teile beschrieben wurde, scheint ein geheimnisvoller Fluch auch auf dieser Tätigkeit des Menschen zu lasten, ja, sich hier zu konzentrieren.

Aus diesem Grunde sind manche zu der allerdings irrtümlichen Meinung gekommen, alles Unglück der Menschheit rühre von der Zeugung her. Die geschlechtliche Lust, die zur Zeugung treibt und Beginn derselben ist, wird für etwas Böses und Verwerfliches erklärt und die Ehe überhaupt verneint. Buddha, Marcion, Manes und ihre Schüler lehren daher die radikale Verneinung jeden Zeugungswillens. Man identifiziert Begleiterscheinungen mit Naturforderungen und verkennt so die wahren Wurzeln der Übel.

Heimsuchung der Eroten

Der erkenntnislos bedürftige Eros ist heimgesucht in auftretenden Fehlern der geschlechtlichen Anlage, die sich z. B. äußern in einem Sexualtrieb außerhalb der Zeit (Paradoxie) oder im fehlenden Trieb (Anästhesie) oder im krankhaft gesteigerten Trieb (Hyperästhesie) oder in der Perversion desselben (Parästhesie) oder in der angeborenen konträren Sexualempfindung der Geschlechter.

Der sinnlich bedürftige Eros wird heimgesucht in der revolutionären Neigung seiner natürlichen Stärke und Treulosigkeit, die sich z. B. äußert im törichten Verliebtsein oder schamlosen Benehmen oder in unüberlegten Versprechungen oder gar verbrecherischen Handlungen.

Der geistig bedürftige Eros wird heimgesucht in der psychopathischen oder unmoralischen Degradierung der menschlichen Freundschaft, die sich in der Scheinfreundschaft der Egoisten äußert oder in der Untreue der moralischen Schwächlinge oder in den närrischen und überspannten Freundschaften, die oft zu Mord und Selbstmord führen, oder in einer menschenunwürdigen Hörigkeit.

Diese Heimsuchung hat die Heilige Schrift in ihrer Genesis (3, 16) angedeutet: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, und er soll Herr über dich sein.“ Die wahre Freundschaft desselben Wollens und Nichtwollens verwandelt sich unter diesem Fluche bei vielen in Tyrannei des Mannes oder Weibes. Natürliche Verschiedenheit der Geschlechter, die die gegenseitige Liebe erhöhen sollte, führt zu gegenseitiger Verachtung, rücksichtsloser Ausnützung und Unterdrückung. Über Freie herrscht jemand, wenn er dieselben zu ihrem eigenen Besten leitet oder zum Besten des Ganzen. So sollte es sein. Über Knechte herrscht jemand, wenn er seine Untergebenen einzig auf seinen eigenen Nutzen bezieht. So ist es im allgemeinen in der Gesellschaft und in der Ehe geworden. Ein Fluch lastet auf der menschlichen Freundschaft.

Der erkenntnislos zeugende Eros wird heimgesucht in Schmerzen und Krankheiten der Empfängnis, Austragung und Geburt, die sich äußern in den allgemeinen Wehen oder besondern Frauenkrankheiten (Gynäkopathie) oder auch zu Zeiten in der Verbreitung geschlechtlicher Infektion.

Diese Heimsuchung hat die Heilige Schrift in ihrer Genesis (3, 16) angedeutet: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaften vervielfältigen; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären.“

Der sinnlich zeugende Eros wird heimgesucht in der die politische Herrschaft des Geistes stürzenden Emanzipation sexueller Lust, die sich äußert im einsamen Laster (Masturbation) oder erworbener konträrer Sexualempfindung (Per-

version) oder im viehischen Geschlechtsverkehr, der zur Entzweiung der Gatten führt.

Diese Heimsuchung hat die Heilige Schrift in ihrer Genesis (3, 7—11) angedeutet: „Da wurden beider Augen aufgetan, und da sie erkannten, daß sie nackt seien, flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen." „Ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich. Da sprach Gott zu ihm: ‚Wer hat dir denn angezeigt, daß du nackt bist? Einzig daß du von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir geboten, nicht zu essen.'" Der Verlust der idealen politischen Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit offenbart sich am stärksten in der sexuellen Triebkraft, die weniger als die andern Triebe dem Befehle der Vernunft unterliegen. Daher das instinktive Gefühl der Furcht, die politische Ohnmacht des Geistes hier zu offenbaren, d. h. die Menschen schämen sich bis heute über diesen Verlust der idealen Harmonie der Kräfte.

Der geistig zeugende Eros wird heimgesucht in den ökonomischen Mißständen und pädagogischen Schwierigkeiten der leiblichen und geistigen Kindererziehung, die sich in der Geburtenkontrolle äußern oder in der Übergabe der elterlichen Erziehung in fremde Hände oder in der Ehescheidung und im Zerfall der Familie.

Diese Heimsuchung hat die Heilige Schrift in ihrer Genesis (3, 17—19) angedeutet: „Ob deiner Tat sei dir die Erde verflucht; mit vieler Arbeit sollst du dich von ihr nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen."

Unter dieser Heimsuchung des sechsgestaltigen Eros leidet der menschliche Zeugungsprozeß, und dem Menschen werden in der Folge Sexualität und Ehe zum Problem.

Wo er nicht pessimistisch ganz und gar „streikt" wie der Buddhist oder resigniert die Dinge laufen läßt, da erhebt er sich als edler Kämpfer gegen die Folgen eines mysteriösen Fluches, um ihrer Herr zu werden. Es ist Recht und Pflicht des Menschen, daß er mit dem Geiste, der ihm blieb, gegen alle Schäden und Schwierigkeiten angeht, die sich ihm entgegenstellen.

Die Anwendung des Geistes auf das Naturgegebene, sei es ein Übel oder Gut, oder sei es durch eigene Schuld Herbeigeführtes, ist das, was man menschliche Kultur nennt; und sie geschieht durch jene Fähigkeit der Abstraktion, die der Geist besitzt.

Die Abstraktion im Geistesleben

Während das Tier nur sinnlich konkrete Erscheinungen erfaßt und diese nur unter Rücksicht anderer sinnlicher Erfahrungen und des innern Instinktes betrachtet, vermag der Mensch diese gleiche Erfahrung zu zerlegen. Aus den sinnlichen Erscheinungen vermag er geistige Ideen zu abstrahieren (herauszuziehen). Unter der Rücksicht dieser abstrakten Ideen vermag er wieder andere Erfahrungen zu erfassen und hieraus wieder neue Ideen zu erwerben. Hierdurch gewinnt er eine Welt verschiedener Ideen von ganz verschiedener Höhe der Abstraktion (Abziehung). Diese geistige Welt kennt das Tier nicht.

Auf Grund dieser seiner Abstraktionsfähigkeit vermag der Mensch auch Naturkomplexe geistig zu zerlegen. So kann er bewußt und gewollt den Nahrungsprozeß nur unter der Rücksicht der Geschmacksempfindung betrachten.

Nach der Art der Erkenntnis richtet sich auch die Art des Begehrens, also des Eros. Hat somit der geistige

Mensch die Fähigkeit, in der Erkenntnis zu abstrahieren und Naturkomplexe und -prozesse zu analysieren und die Teile gesondert zu betrachten, so wird er auch in der dieser Erkenntnisart entsprechenden Liebe, also mit dem Willen, gewisse Teile eines Prozesses gesondert lieben können, die der ganze Mensch nach dem Willen seiner Natur und Gattung im Zusammenhang anstrebt.

Die Abstraktion am Zeugungsprozeß

Da dem Tiere das geistige Abstraktionsvermögen fehlt, so verfolgt es, einmal den Nahrungs- oder Zeugungsprozeß begonnen, diesen bis zum Abschluß trotz der später natürlich auftretenden Mühen und Unannehmlichkeiten. Verfehlt es wirklich einmal diese Prozesse, so folgt es instinktiv dem erkenntnislosen oder sinnlichen Eros, niemals aber abstrahiert es bewußt vom gesunden Verlauf solcher Prozesse, um natürlichen Unannehmlichkeiten zu entgehen.

Der Mensch dagegen kann sich anders verhalten. Er kann auf Grund der geistigen Abstraktion den Zeugungsprozeß nicht nur theoretisch, z. B. um der Wissenschaft halber, zerlegen, sondern auch praktisch mit seinem Willen denselben unterbrechen. Kurz gesagt, er vermag die Abstraktion sowohl an den Zeugungsprozeß heranzubringen als auch in seine komplizierten Teile willkürlich einzuschieben.

Daß er dies vermag, scheint mithin auf einem Vorzug des Menschen vor dem Tiere zu beruhen. Und es erhebt sich jetzt die moralische Frage: Ist dies dem Menschen erlaubt; d. h. moralisch gesprochen, ist es der Natur des Menschen als eines geistig-körperlichen Wesens und seiner

Stellung zum Weltganzen angemessen, diese Abstraktionsfähigkeit ganz allgemein und praktisch auf seinen Zeugungsprozeß anzuwenden? Alle Kultur und Zivilisation beruhen doch auf fortgesetzter praktischer Anwendung menschlicher Abstraktion gegenüber Naturzusammenhängen. Soll der Mensch nicht auch diesen Naturprozeß kultivieren und die in ihm waltenden Naturkräfte seinen neuzeitlichen, individuellen und sozialen, Lebensformen anpassen?

Um diese Frage richtig zu beantworten, sollen in der Folge die vier Hauptarten der Abstraktion betrachtet werden, die der Mensch an den Zeugungsprozeß anzusetzen pflegt:

Vor dem Zeugungsprozeß kann der Mensch vom ganzen sechsgestaltigen Eros abstrahieren.

Im Anfang des Zeugungsprozesses kann er vom erkenntnislos zeugenden und geistigen Eros wahrer Freundschaft abstrahieren, indem er den sinnlich zeugenden Eros aus dem naturgewollten Verlauf des Zeugungsprozesses herauszieht und isoliert betätigt.

Im Verlauf des Prozesses kann der Mensch vom erkenntnislos zeugenden Eros abstrahieren, indem er den sinnlichen und geistigen Eros mehr oder weniger gemeinsam von den andern Eroten befreit.

Am Ende des Prozesses kann er vom geistigen Eros der Freundschaft und Erziehung abstrahieren, indem er die Lebensgemeinschaft der Geschlechter auflöst.

Die Möglichkeit des Zölibats

Zuerst vermag der Mensch vor jedem Eingehen des Zeugungsprozesses von diesem ganz zu abstrahieren. Er besitzt

die Freiheit, sich für oder gegen die Zeugung zu entscheiden. Besitzt doch der gesunde Mensch die Fähigkeit, diese Freiheit sogar dem stärksten körperlichen Triebe, der Selbsterhaltung, gegenüber geltend zu machen; z. B. um einer geistigen Vorstellung willen die Nahrung zu verweigern.

Obwohl niemand diese Tatsache leugnen kann, so fragt es sich doch, ob die Anwendung dieser Fähigkeit beim Zeugungsprozeß ethisch erlaubt ist. Manche berufen sich auf den Anfang der Heiligen Schrift, wo ausdrücklich von Gott das Gebot gegeben wurde, sich zu mehren, also den Zeugungsprozeß einzugehen. Dies müßte, meinen manche, ein schlagender Beweis wider jene sein, die an der Autorität der Heiligen Schrift festhalten und zugleich für die ethische Erlaubtheit des ehelosen Standes eintreten. Doch sowohl Einwände religiöser Art, wie auch solche politischer und hygienischer vermögen nicht die moralische Verpflichtung darzutun, daß *jeder Einzelne* ohne Ausnahme das tun müsse, was für das gesamte Menschengeschlecht im allgemeinen ein moralisches Gebot ist.

Moralische Gründe der Ehelosigkeit

Seiner Naturanlage entsprechend ist das Menschengeschlecht auf seine Erhaltung durch den Zeugungsprozeß hingeordnet. Trotzdem steht der einzelne Mensch auf Grund seiner geistigen Persönlichkeit über dem moralischen Zwange, die Erhaltung der Gattung durch persönliche Zeugung zu sichern.

Während das Tier in der Erhaltung des individuellen Körpers und seiner Gattung aufgeht, darin seinen letzten natürlichen Zweck besitzt, überragt der Mensch diese körperliche Sphäre durch seinen Geist. Dieser ist nicht etwa ein materielles Akzidens und auch nicht ein Hilfsmittel für den Körper schlechthin. Vielmehr ist umgekehrt der Körper das natürliche Instrument des menschlichen Geistes; der Geist selbst führt aber ein Leben um seiner selbst willen. Deshalb darf der Mensch seinen Körper in den Dienst des Geistes und rein geistiger Interessen stellen. Der Mensch hat die Freiheit, seinen Beruf seiner Neigung und den sozialen Umständen entsprechend zu wählen.

Wie es für den geistigen Arbeiter nicht notwendig ist, seinen Körper wie ein Schwerarbeiter oder Athlet zu behandeln, sondern nur als gesundes Organ und Instrument seiner Seele zu pflegen, so kann auch der Mensch ein Tätigkeitsfeld wählen und Ziele verfolgen, für welche das Eingehen der Zeugung mit ihren naturgemäßen Folgen und moralischen Verpflichtungen aus innern oder äußern Gründen ein Hindernis bedeuten würde. Er kann in solchen Fällen um der geistigen Interessen willen für seine Person auf den Zeugungsprozeß verzichten.

Selbstverständlich ist diese freie Wahl und Entscheidung für die Ehelosigkeit mit der wahren Klugheit und Gerechtigkeit zu verbinden, d. h. die Entscheidung muß im rechten Verhältnis stehen zur eigenen physischen und moralischen Verfassung, zur allgemeinen sozialen Lage und zum Endzwecke der Menschheit überhaupt. Natürliche Motive zum wahren Zölibat werden solche Fälle zu einer Seltenheit machen, übernatürliche Ziele können zahlreiche Fälle zu einem besondern Stande vereinigen. Von solchen übernatürlichen Motiven wird am Schlusse der Schrift die Rede sein.

Außer diesen Motiven kann aber auch eigene körperliche oder seelische Verfassung einen berechtigten Grund er-

geben, vom Zeugungsprozeß gänzlich zu abstrahieren. Würde jemand durch eigene Erfahrung oder Gutachten eines Arztes erkennen, daß die eigene körperliche oder seelische Verfassung ein gesundes und harmonisches Auswirken des ganzen sechsgestaltigen Eros in der Ehe von vornherein ernstlich in Frage stellt, so kann er unter Umständen sogar verpflichtet sein, auf die Ehe zu verzichten. So kommt es vor, daß sich bei einem Menschen wegen organischer Fehler die Tätigkeit des erkenntnislosen und sinnlichen Eros nicht naturgemäß entfalten kann. Aus diesen Gründen oder andern psychologischen und sozialen Umständen kann es auch ferner der Fall sein, daß sich der höhere Eros der Freundschaft zu einer Person des andern Geschlechts nicht einstellt.

Moralisch verwerflich ist jedoch eine Lebensführung, die auf die Anschauung eines Aristipp von Cyrene oder eines Epikur hinweist. Nämlich wenn jemand nur deshalb auf die Ehe verzichtet, um die sinnliche Lust außerhalb der Ehe und befreit von den ehelichen Pflichten und Sorgen zu genießen.

Wenn auch nicht verwerflich, so zeugt es doch von einer gewissen kleinlich-egoistischen Gesinnung, wenn jemand nur deshalb vor einer Ehe zurückschreckt, weil er die Sorgen und Mühen fürchtet, die nun einmal jede menschliche Ehe und Familie mit sich bringen. Solche Naturen wollen sich in kurzen täglichen Freuden und Annehmlichkeiten ein kleines Paradies schaffen, gehen aber darüber höherer Freuden der Pflichterfüllung, Arbeit am sozialen Ganzen, der Freundschaft und Liebe verlustig, ganz abgesehen von den sozialen und gottgewollten Aufgaben, die des Menschen im Leben harren.

Ferner ist es verwerflich, auf Grund einer Weltanschauung ehelos zu bleiben, die das Fleisch, seine Lust und Erhaltung als etwas an sich Böses verwirft, wie es z. B. der Buddhismus und gewisse Sekten der Manichäer üben. Denn das absolut Böse dieser natürlichen Dinge kann nicht bewiesen werden[1].

---

[1] Vgl. die Schrift des Verfassers: Die Überwindung des Pessimismus (11.—14. Tausend), Freiburg 1927, Herder.

2. Die Abstraktion im Anfang des Zeugungsprozesses

Ursachen der Häufigkeit

Häufiger als der Verzicht auf Ehe oder Zeugungsprozeß überhaupt findet die Abstraktion statt, die der Mensch in den Verlauf des Prozesses einschiebt. Wohl am häufigsten geschieht sie gleich am Anfange des Prozesses. Dies hat eine dreifache Ursache:

Die erste Ursache ist die positive materielle Naturursache. Sie liegt in der naturgewollten Stärke der geschlechtlichen Lust am Anfang des Zeugungsprozesses.

Die zweite Ursache ist die negative materielle. Sie liegt darin, daß die Mühen des Zeugungsprozesses *nicht* am Anfang liegen, sondern erst im weiteren Verlaufe auftreten. Daher veranlassen Trägheit und Sinnlichkeit, die durch äußere Umstände noch verstärkt werden können, im Menschen die Versuchung, beim Anfang des Zeugungsprozesses stehen zu bleiben.

Die dritte Ursache ist die formelle und eigentlich ausschlaggebende. Sie liegt darin, daß der menschliche Geist die Abstraktion tatsächlich überlegt und anwendet. Gerade darin, daß dies *bewußt* geschieht, liegt der moralische Charakter dieser Handlungsweise. Wenn auch das Tier, durch sinnliche Lust getrieben, hier und da den natürlichen Zeugungsprozeß nicht eingeht, sondern sich verirrt, so hat dies stets seinen Grund in einer äußern Ursache, niemals aber in der bewußten Abstraktion. Aus diesem Grunde

können Stärke der Geschlechtslust und äußere Umstände niemals die überlegte Abstraktion entschuldigen, weil die formelle Ursache keine zwingend notwendige Folge der materiellen ist.

Lust und Natur

Wenn im Folgenden ein Grund für die Stärke der geschlechtlichen Lust angegeben wird, so soll sie damit nicht restlos erklärt und begründet sein. Denn alles, was in der Natur bei wichtigen Prozessen auftritt, hat mehrere Ursachen und verfolgt zugleich verschiedene Zwecke. Daher gibt es für jede Erscheinung verschiedene Begründungen. Der Grund, der hier angegeben wird, soll einzig die weitere Betrachtung beleuchten.

Überall, wo in der Natur durch die Kompliziertheit der Tätigkeiten eine gewisse Schwierigkeit auftritt, das Ziel zu erreichen, sind von derselben Natur weise Vorkehrungen getroffen, diese Schwierigkeit zu überwinden. Die beiden wichtigsten Prozesse des organischen Körpers sind die der Erhaltung des Individuums und der Gattung, der Nahrungs- und Zeugungsprozeß. Beide hängen eng zusammen und bergen eine Reihe kompliziertester Tätigkeiten in sich. Die Verwandlung körperfremder Stoffe in eigene erfordert im Nahrungs- und Zeugungsprozeß das Zusammenwirken verschiedenster Substanzen und Kräfte und bedingt daher erhöhte Energie des Organismus. Aus diesem Grunde tritt am Anfang dieser beiden Prozesse die verstärkte sinnliche Lust auf, welche die Aktionen erleichtert und verstärkt, indem sie vereinigend und auflösend zugleich wirkt.

Auf Grund seines Abstraktionsvermögens vermag nun der Mensch sowohl die Lust des Geschmackes wie die Geschlechtslust für sich zu betrachten, für sich zu lieben

und aus dem Zusammenhang des Ganzen herauszureißen. Es fragt sich nun wieder, ob dies moralisch erlaubt ist. Wohl sehen die meisten ein, daß ein Verhalten des Menschen unwürdig ist, wie es uns von gewissen Römern berichtet wird, auf künstliche Weise die Nahrung nach der ersten Aufnahme sofort wieder von sich zu geben, um die Geschmackslust nicht durch das Gefühl der Sättigung zu verlieren.

Anderseits stimmen fast alle darin überein, daß nicht jede Gastronomie moralisch verwerflich ist, z. B. die Pflege der Kochkunst und der Gebrauch von Nikotin.

Sollte es nicht auch bei der Abstraktion der Geschlechtslust vom Zeugungsprozeß solche Unterschiede in der moralischen Beurteilung geben?

Die sittliche Erlaubtheit richtet sich hier nach den Folgeerscheinungen.

Um dies recht zu verstehen, muß im Folgenden näher betrachtet werden, was für ein Gut die sinnliche Lust überhaupt ist, und welche Rolle im besondern die Geschlechtslust und ihre Befriedigung in der menschlichen Natur spielt.

Lust und Tätigkeit

Nicht jede Lust ist allein Folge einer vollendeten Tätigkeit. Denn wo die erhöhte Lust eine Einrichtung der Natur ist, z. B. die Geschmacks- und Geschlechtslust, steht sie bereits am Anfang einer neuen Tätigkeit, welche einen komplizierten Naturprozeß einleitet, um diesen in seiner Betätigung anzuregen und zu erleichtern.

Also scheint es ein Naturgesetz zu sein, daß solche erhöhte Lust um der natürlich geordneten und verstärkten Tätigkeit willen da ist und nicht umgekehrt.

Da nun die Grundsätze einer wahren Moral niemals den Naturgesetzen widersprechen, so gilt auch für die Willenstätigkeit des Menschen der Grundsatz: Keine Loslösung solcher erhöhten Lust von der geordneten Tätigkeit jener Naturprozesse.

Gegen diesen Grundsatz verstößt z. B. der Hedonismus[1], der die Lust als Endzweck des menschlichen Strebens erklärt und danach handelt.

Umgekehrt lautet der wahre Grundsatz: „Die Tat ist alles"; der Kerngedanke des Goetheschen Faust. Dieser siegt über die Macht des Bösen, weil er sich niemals der Lust als letztem Endzweck hingibt, sich auf das Faulbett streckend, sondern die Tat anstrebt. So weist er die geistige Lust des Ruhmes zurück, wenn er sagt: „Die Tat ist alles, nichts der Ruhm"; die passive Lust mit den Worten: „Genießen macht gemein"; und schließlich die sinnliche Lust durch den kurzen Ausruf: „Schlecht und modern! Sardanapal!"[2]

Ist also die sinnliche Lust ein Gut, so doch nur das eines Mittels zur Erhöhung gesunder körperlicher Tätigkeit, die beim Menschen ihrerseits ein Instrument des Geistes ist.

Besondere Behandlung der sexuellen Lust

Die richtige Unterscheidung zwischen Mittel und Endzweck, die man bei der sinnlichen Lust den Naturgesetzen folgend zu machen hat, ist aber nicht ohne weiteres auch auf die geschlechtliche Lust zu übertragen. Dies haben manche Schriftsteller getan und daher die in den Anfang des Zeugungsprozesses eingeführte Abstraktion in der Weise

[1] ἡδονή = Lust. [2] Faust, 2. Teil, 4. Akt, 1. Szene.

moralisch beurteilt, wie man z. B. auf dem Gebiete der Gleichgewichtslust das Laufen auf den Händen[1], oder auf dem Gebiete der Geschmackslust das Rauchen beurteilt.

So raten auch manche Ärzte ihren Patienten aus Gesundheitsrücksichten zu außerehelichem Geschlechtsverkehr in gewissen Grenzen und erklären dauernde geschlechtliche Enthaltsamkeit für gesundheitsstörend.

Abgesehen von Gegengründen religiöser, ethischer und medizinischer Art, lehrt uns die geschlechtliche Natur des Menschen einerseits und seine geistige Natur anderseits die große Gefahr, die mit der in den Anfang des Zeugungsprozesses eingeführten Abstraktion verbunden ist. Die philosophische Betrachtung verlangt daher in erster Linie die nähere Ausführung dieser in der Natur des Menschen wurzelnden Gründe, um die besondere Behandlung der geschlechtlichen Lust durch das Moralgesetz zu rechtfertigen. Schon der Arzt Eryximachos im Gastmahl des Plato deutet sie an, wenn er mahnt: „Den Eros Polymniens, den Bürgerlichen, soll man mit Vorsicht anregen, wenn man ihn anregt, damit man seine Lust ernte, aber keine Ausschweifung erzeuge."[2]

Die Sicherheit beim Tiere

Jeder sinnliche Eindruck hinterläßt nicht nur im Sinnesorgan selbst, sondern auch im sinnlichen Gedächtnis eine Spur. Je stärker der Eindruck bei erhöhter Lust, desto tiefer die Spur, aus der sich die verstärkte Neigung zur Wiederholung ergibt, und woraus sich die Gewohnheit entwickelt.

---

[1] Ein Einwand der arabischen Philosophie wider die christliche Moralforderung der Keuschheit. [2] c. 12 (187).

Da jedoch sinnliches Organ wie sinnliches Gedächtnis etwas Materielles sind, so unterliegen sie der körperlichen Veränderung. Daher verlieren auch die in ihnen entstandenen Eindrücke und Spuren nach kurzer Zeit ihre Kraft und Deutlichkeit, wenn sie auch nicht immer ganz verschwinden. Aus diesem Grunde sehen wir bei den Tieren, die nur ein sinnliches Gedächtnis besitzen, daß nach starker geschlechtlicher Erregung und damit verbundener Lust bald wieder eine dauernde Mäßigung eintritt.

Diese Mäßigung wird noch dadurch erhöht, daß die erneute Erregung gewöhnlich auf die räumliche Nähe des geschlechtlichen Partners und auf eine gewisse Zeit, die sog. Brunstzeit, beschränkt wird.

Anders der Mensch, der einerseits nicht der starken Naturgebundenheit in Zeit und Raum unterliegt und anderseits durch seinen Geist auf dem geschlechtlichen Gebiete zu Folgen kommen kann, die das Tier nicht kennt. Gerade weil diese Folgen nicht in einer krankhaften Anlage wurzeln, sondern mit der normalen Konstitution des Menschen zusammenhängen, werden sie leicht mit naturgeforderter Entwicklung verwechselt und die besondere moralische Beherrschung der Geschlechtslust verkannt.

Geistiges Gedächtnis und Idealisierung der Lust

Beim Menschen hinterläßt jede starke sinnliche Lust auch im g e i s t i g e n Gedächtnis eine Spur. Hierdurch bleibt die Vorstellung im Menschen wach, wenn auch der sinnliche Eindruck verblaßt. Dies verstärkt die Neigung zur Wiederholung bedeutend, und es entwickelt sich da leichter eine Gewohnheit, die für Gesundheit des Körpers und geordnete geistige Lebenstätigkeit zur Gefahr werden kann.

Nun kommt bei der sexuellen Lust hinzu, daß der Mensch nicht wie das Tier an eine gewisse Brunstzeit und örtliche Nähe des Geschlechtspartners gebunden ist. Durch andauernd gleiches Vermögen der Geschlechtslust, durch geistige Vorstellung und Überlegung vermag der Mensch jederzeit und jeden Orts die unvergessene Lust zu wecken und durch Abstraktion zu wiederholen.

Die auf Grund der instinkt*freieren* und geistigen Konstitution des Menschen verstärkte Neigung zwingt jedoch den Menschen nicht, den Zeugungsprozeß einzuleiten. Er vermag der körperlichen Regung und der geistigen Vorstellung der Lust eine andere geistige Vorstellung entgegenzusetzen, die aus der vernünftigen Überlegung stammt und die durch den Willen sowohl Gedanken wie körperliche Regungen vom geschlechtlichen Gebiete abzulenken vermag. Dies wird um so leichter sein, je eher es am Anfang geschieht, und je mehr mittels kluger Maßnahmen nächste Gelegenheiten gemieden werden, die geeignet sind, die Lust zu erregen. Aus diesem Grunde fällt das Verhalten des Menschen auf dem sexuellen Gebiete unter die moralische Beurteilung. *Es spielen sich hier nicht nur rein physiologische, psychologische oder gar pathologische Vorgänge ab, sondern auch ethische.*

Fehlt nun dem Menschen die wahre Erkenntnis der naturgewollten Bestimmung der sexuellen Lust und ihrer Gefahr des Mißbrauchs (obwohl solche Unkenntnis im angeborenen Schamgefühl ihre Grenze hat); oder fehlt ihm die aufrichtige Anerkennung oder Anwendung der erkannten Wahrheit infolge freiwilliger Unterwerfung des Geistes unter die Sinnlichkeit, so wird die *Idealisierung* der Geschlechtslust die weitere Folge der Abstraktion sein.

Alles Wirkliche und Gedachte vermag der Mensch zu idealisieren. Es geschieht, sobald er es mit der Idee eines absoluten höchsten Gutes identifiziert. Im selben Augenblick wird er es auch als Endzweck anstreben.

Sobald daher der Mensch die Geschlechtslust vom Zeugungsprozeß abstrahiert, um sie als solche zu genießen, so wird die wegen ihrer Stärke und mühelosen Befriedigung wiederholte Lust fast immer als absolutes Gut betrachtet werden. Damit ist die Idealisierung der Geschlechtslust geschehen. Ein körperliches Teilgut ist zum Endzweck erhoben. Der Wille möchte es immer genießen, da er es sich leicht und mühelos verschaffen kann.

Wenn diese Idealisierung, da sie eine falsche und deshalb vernunftwidrige ist, auch oft da, wo sie stattfindet, als etwas Falsches empfunden und theoretisch nicht verteidigt wird, ja selbst nicht einmal andauernd praktisch vertreten wird, so ist es doch ganz naturgemäß, daß sie sich im Augenblicke der freiwilligen Unterwerfung des Geistes unter die Sinnlichkeit vollzieht und in ihrer noch so kurzen Zeit weitere gefährliche Folgen zeitigt.

Schwächung des Geistes

Daß die zur Gewohnheit gewordene Einführung der Abstraktion in den Anfang des Zeugungsprozesses eine unnötige Schwächung des Körpers zur Folge hat, ist allgemein anerkannt und wird von vielen als Beweisgrund angeführt, um die Unsittlichkeit solcher Handlungsweise darzutun. Das ist aber einseitig und kurzsichtig. Denn dieser Beweis würde nur den temporären *Exzeß* treffen, nicht aber die von Zeit zu Zeit, man könnte materialistisch sagen, hygienisch-rationell betriebene Befriedigung des Geschlechts-

triebes, welche sehr wohl mit der Abstraktion vereinbar ist, ohne gleich das eigentliche Laster zu zeitigen.

Anders verhält es sich mit der Schwächung des Geistes als Folge der besagten Abstraktion. Denn die Abstraktion geht vom Geiste aus und verändert daher direkt und immer den Geist, auch wenn sie nur einmal geschieht. Die Erholung des geschwächten Geistes unterliegt aber ganz andern Bedingungen als die Erholung eines geschwächten Körpers.

Die Schwächung des Geistes wird im allgemeinen wenig berücksichtigt und soll daher in ihrer zweifachen Erscheinung kurz dargelegt werden.

Bei der Erwähnung der elterlichen Erziehung wurde bereits von einer zweifachen Aufgabe des menschlichen Geistes gesprochen, nämlich sich im Gemüts- und Vernunftleben der Welt des Naheliegenden zuzuwenden[1] und anderseits im reinen Verstandesleben sich der hohen Region des Ideellen zuzuwenden[2].

Sobald nun der Mensch die sexuellen Freuden idealisiert, d. h. sie als Inbegriff des höchsten Gutes anstrebt, verdrängt er aus dem geistigen Horizont das wahrhaft höchste Gut und Ideal, worauf der Verstand sich zu richten von Natur veranlagt ist. In dem idealen Streben nach höchsten wahren Ideen alles zu durchdringen und es in Beziehungen zu Höherem zu setzen, besitzt der menschliche Geist eine Spannkraft, die man mit einem Feuer vergleicht. Es offenbart sich zuerst, und darum stark in die Erscheinung tretend, in der Pubertät des jugendlichen Geistes. Hieraus erklären sich Idealismus, Opfersinn und religiöse Regsamkeit in einem bestimmten Alter des Menschen.

[1] ratio inferior. [2] ratio superior.

Dieses Feuer wird durch jede Idealisierung eines irdischen Mittels niederer Region von seiner gesunden Bestimmung abgelenkt. So kann z. B. der Egoismus der Sinne das geistige Feuer schon vor der Zeit der geschlechtlichen Reife mißbrauchen. Von einer vorzeitlichen Begierlichkeit werden die verborgenen Ruhestätten jenes Feuers aufgedeckt und verheerende, widernatürliche Explosionen hervorgerufen. Die Mannbarkeit, in der Regel künstlich herbeigeführt, kommt auf einmal dazu und macht die anfänglich unterbrochene Flamme kontinuierlich, überflutend und herrschend. So versprüht durch falsche Idealisierung alles zu erwartende Feuer, die ganze künftige Kraft des Geistes für hohe Ideale und Opfer, gewaltsam in der sinnlichen Brunst.

Wenn diese Schwächung des Geistes auch nicht für alle höheren Freuden abstumpft, so hängt bei der Mehrzahl der Menschen eine plötzliche Interesselosigkeit für ideale Weltanschauung, Gesinnung und aufopfernde Tat mit dieser Schwächung des Geistes eng zusammen.

Die eigentliche Gefahr aber liegt darin, daß solche Schwächung des Geistes nur in ganz seltenen Fällen vom Menschen wieder überwunden wird[1].

Trübung der Vernunft

Aus drei Gründen ist die geschlechtliche Lust bereits wegen ihrer Stärke ein Hindernis für den Gebrauch der Vernunft:

Erstens zerstreut sie. Denn wir geben sehr acht auf das, was uns ergötzt. Geben wir aber, wie gesagt, recht

[1] Vgl. die Bekenntnisse des hl. Augustinus.

stark acht auf die eine Tätigkeit, so werden wir in der andern schwächer oder ganz und gar gestört. Daher hört bei der Befriedigung der sexuellen Lust der Gebrauch der Vernunft entweder ganz auf oder wird in hohem Maße vermindert. Wer also diese Lust von ihrem naturgewollten Zweck trennt, um sie für sich und ohne große Mühe öfter zu genießen, konzentriert seine Vernunft auf das rein Geschlechtliche nicht nur durch den öfteren Genuß, sondern auch durch die Vorbereitung der Abstraktion. Aus diesem Grunde wenden viele Menschen ihre Vernunft von den zum geordneten Lebenswandel notwendigen Überlegungen ab und erleiden Verlust des Besitzes und des guten Rufes.

Zweitens werden durch die große Lust die körperlichen Kräfte gebunden. Denn die sinnliche Lust hat eine Veränderung im Körper zur Folge. Da aber die Tätigkeit der Vernunft auf die Mitwirkung des Körpers angewiesen ist, so wird sie auch nach dieser Seite hin durch Befriedigung der Geschlechtslust geschwächt. Daher begehen Menschen häufig in solcher Gebundenheit der Kräfte unvernünftige Handlungen und Torheiten, welche üble Folgen für Gesundheit und soziale Ordnung nach sich ziehen.

Drittens steht die durch Abstraktion vollzogene Befriedigung der sexuellen Lust bereits im Gegensatz zur Vernunft, da sie das vernünftige Maß überschreitet und den vernünftigen Naturzusammenhang auflöst. Demnach sagt man mit Recht: Die Klugheit werde dadurch verdorben, allerdings nicht die theoretische, z. B. daß das Dreieck zwei Rechte enthalte, sondern die Anwendung der Vernunft auf die praktischen Fälle der Moral. Hieraus erklären sich die meisten fortgesetzten Angriffe auf eine herkömmliche Moral und die Versuche, die Ethik überhaupt in Medizin oder Physik aufzulösen.

Wird die sexuelle Lust idealisiert und damit der Geist vom wahren Ideal abgelenkt, so entsteht die Umkehrung des gesunden Verhältnisses von Geist und Sinnlichkeit: Die geistigen Kräfte stellen sich restlos in den Dienst der sinnlichen, und es beginnt eine verkehrte Kultur des Sexuellen, die das Tier nicht kennt.

Bei der Charakterisierung des geistigen Eros zur Idee wurde seine Universalität hervorgehoben, in der alles zum Gegenstand seines Interesses werden kann, da alles Seiende dem Verstande Ideen bietet. Also kann in unserem Falle die ganze Umwelt des Menschen vom Geiste in eine Beziehung zur sexuellen Lust gesetzt werden, zuerst einmal, um als Mittel zu dienen, sich die Lust zu verschaffen. Dinge, die an sich nichts mit dem Zeugungsprozeß zu tun haben, werden durch Assoziation und Vermittlung in die sexuelle Sphäre hineingezogen. Soziale Verhältnisse, Berufsleben, Wissenschaft, Sport, Kunst, Religion, eigene Geistesanlagen, eigener Körper können und müssen herhalten, Mittel zur sexuellen Erregung zu bieten. Es entsteht eine Welt des Sexuellen, die in einer hiervon ergriffenen Gesellschaft zu gegenseitiger Anregung, Unterstützung und Steigerung führt, wobei kalte Gewinnsucht und heiße Begierde zusammenwirken.

Angesichts solcher Erweiterung des sexuellen Lebens bis in die geistige Sphäre hinein sind manche Beobachter auf die Theorie gekommen, alle Lebensäußerungen auf Sublimierung des Geschlechtstriebes oder Verdrängung sexueller Komplexe zurückzuführen.

Es wäre derselbe Fehler, wollte man angesichts des Verhaltens von Mystikern und religiösen Naturen alle Kunst und Kultur von der Religion herleiten, da solche Charaktere in allem, was sie betrachteten und ausübten, ihr gesteigertes religiöses Innenleben zum Ausdruck brachten und alles in der Welt in gedankliche und ethisch-vermittelnde Beziehung zu Gott setzten.

Während jedoch das Verhalten des geistigen Menschen, alles Materielle zum Geistigen und das Geistige zum absolut Höchsten in Beziehung zu setzen, der Ordnung des Kosmos entgegenkommt, da ja alles von Natur nach der höchsten Form verlangt, führt die Idealisierung der sexuellen Lust und ihre Kultur zur Perversion, mindestens zur Perversion ersten Grades. Diese besteht darin, daß die zur Herrschaft geborene Vernunft in die absolute Dienstbarkeit der sinnlichen Triebkraft verkehrt wird.

Die weitere Folge ist die Perversion zweiten Grades, die darin besteht, daß das natürliche Objekt der sexuellen Lust in das widernatürliche verkehrt wird. Solche widernatürlichen Handlungsweisen, bewußt kultiviert, beruhen psychologisch, also abgesehen vom Moralischen, auf der Assoziations- und Kombinationskraft des Geistes und auf der zur Abwechslung neigenden Eigenart des sinnlichen Eros.

Widernatur und Unkeuschheit

Der Mensch ist seiner Natur nach ein vernünftiges Sinneswesen. Daher handelt er bereits widernatürlich, sobald er das Natürliche in unvernünftiger Weise verrichtet. So handelt er auf sexuellem Gebiete wider die Vernunft, wenn er, wie das Vieh, ohne Sinn und Verstand rücksichtslos dem blinden Triebe folgend, außer oder in der

Ehe den natürlichen Zeugungsprozeß eingeht. Das Tier frißt und säuft, der vernünftige Mensch ißt und trinkt. Der gleiche Unterschied gilt auch für den Zeugungsprozeß.

Im eigentlichen Sinne des Wortes aber handelt der Mensch widernatürlich, sobald er bewußt um untergeordneter Güter willen natürliche Lebensprozesse zerstört. So handelt er auf sexuellem Gebiete wider die Natur der Animalität, wenn er die sexuelle Lust vom Zeugungsprozeß trennt, um sie allein zu genießen.

Da nämlich die Natur bei den tierischen Wesen die Vereinigung der Geschlechter auf den Zeugungsakt hinordnet, ist jede bewußte Art der geschlechtlichen Vereinigung und jeder bewußte Anfang derselben, aus der die Zeugung nicht erfolgen kann, wider die Natur des Menschen, insofern er ein tierisches Wesen ist. Wie Natur und Instinkt das reine Tier vor Zerstörung des Zeugungsprozesses bewahren, so besteht im Menschen die naturentsprechende Kultur seines Zeugungsprozesses darin, daß er diesen durch seinen Geist vor Zerstörung und Zweckverfehlung bewahrt. Dies ist um so notwendiger, als die menschliche Zeugung das bei weitem kompliziertere Gebiet des Geistigen in sich schließt, nämlich die menschliche Freundschaft, Erziehung und Familie.

Dieser Gedankengang ergibt auch die beste und zugleich kürzeste Antwort auf die Frage: Was ist eine unkeusche oder sexuell unsittliche Handlung?

Es ist jede aus Geschlechtslust am naturgewollten Zeugungsprozeß verübte Abstraktion.

Oder mit andern Worten: Jeder aus Geschlechtslust so gewählte Akt des Zeugungsprozesses, daß derselbe infolgedessen nicht naturgewollt verläuft.

Der naturgewollte Prozeß beginnt beim Menschen mit der bewußt gewollten geschlechtlichen Erregung und

endet mit der elterlichen Erziehung des Kindes in der Familie. Ob die Handlung im ersten Anfang des Prozesses geschieht oder am Ende, ob es also der Gedanke in der Absicht oder der Ehebruch in der Tat ist, es handelt sich da stets nach der gegebenen Definition bereits um Unkeuschheit. Daher heißt es: „Ein jeder, der ein Weib, um es zu begehren, ansieht, hat schon an ihr Ehebruch begangen in seinem Herzen."[1]

Daß dieser moralische Grundsatz so häufig bekämpft, ja zuweilen in der Tat verkannt wird, läßt sich auf jene Trübung der menschlichen Vernunft zurückführen, die auf dem sexuellen Gebiet eine naturgemäße Folge der oft geübten Abstraktion ist (siehe S. 86).

Das Laster und die Endlosigkeit der Begierde

Durch die verkehrte sexuelle Kultur werden Mittel und Gelegenheiten zur Erregung der geschlechtlichen Lust in solchem Maße verstärkt, daß viele Menschen nicht ganz mit Unrecht von einer persönlichen Ohnmacht dem Geschlechtstriebe gegenüber sprechen.

Sie verwechseln jedoch die Folgen schlechter Gewohnheit, die zum Laster führen, mit dem ursprünglichen, gesunden Naturdrang, halten daher ihre Begierde für Recht und Folge der naturgemäßen Entwicklung ihres Trieblebens und erblicken in konsequenten moralischen Forderungen und gesellschaftlichen Sicherungen etwas Unvernünftiges, Muckerisches, Tyrannisches und Naturfeindliches.

Fast alle Laster beruhen auf der Gewohnheit, ein Mittel als Endzweck anzustreben. Wird aber das Mittel wie ein

[1] Matth. 5, 28.

Endzweck begehrt, so ergibt sich die Endlosigkeit der Begierde. Denn jedes Mittel hat sein Ende im Zweck, dem es dient. Wird es also selbst zum Endzweck erhoben, so ergibt sich die Betätigung eines Mittels ohne Ende.

Wer z. B. den Gelderwerb als vernünftiges Mittel anstrebt, nämlich um den natürlichen Bedürfnissen des Lebens abzuhelfen, erhält durch die Grenze solcher Bedürfnisse eine gewisse Schranke für sein Streben nach Geld. Sobald aber das Geld selbst als Endzweck begehrt wird, fällt jene Schranke fort, die der eigentliche Zweck des Geldes der Begierde setzt, und die Begierde nach Geld wird eine endlose.

Wer also die Geschlechtslust als Teil und Mittel des natürlichen Zeugungsprozesses ansieht, begehrt und befriedigt, setzt zugleich damit dieser Lust eine gewisse Schranke, die sich aus der Begrenztheit des gesunden menschlichen Zeugungsprozesses ergibt. Seine Begrenztheit findet der Prozeß in dem dauernden Zusammenleben der Geschlechter in der Ehe, wo soziale und physiologische Umstände, Gewohnheit und Alter der Begierde eine natürliche Grenze setzen.

Sobald aber die Geschlechtslust als Endzweck begehrt und befriedigt wird, pflegt der Zeugungsprozeß unterbrochen, die Ehegemeinschaft gemieden oder gebrochen zu werden, und die Endlosigkeit der Begierde tritt ein. Der Typus des sog. Lebemenschen entsteht, den auch das Alter nicht sterben läßt.

Selbst dann noch, wenn die körperlichen Organe zerstört sind, behält die idealisierte sinnliche Begierde ihre Endlosigkeit in der Gedankenunzucht, wie sie uns Sueton von Tiberius und Lampridius von Heliogabal berichten. Dies ist schließlich die Perversion dritten Grades, die

nicht mehr allein in einer Verkehrung der Kräfte und Objekte, sondern auch noch in der Verkehrung der naturgegebenen Organe in widernatürliche besteht, und zwar durch Mißbrauch der Sinne und Phantasie und durch Verunstaltung des Körpers.

Die Entspannung der Geschlechter

Abstraktion, Idealisierung, Kultur und Perversion der sexuellen Lust haben nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gattung ihre psychologischen und moralischen Folgen.

Die Kraft des gesunden, unverdorbenen sinnlichen Eros regt in Mann und Weib die Kraft des geistigen Eros an, sich in der wahren Freundschaft zu vereinigen. Diese Vereinigung führt zur gegenseitigen Achtung und geistigen Geselligkeit. Sie gibt aber auch die Kraft, für Leib und Seele des andern zu eifern und diese geistige Regung auch im Freunde zu verstehen und zu achten. Das Treuversprechen wird süß und hoch zugleich empfunden, also beiderseitig ernstgenommen. Die Identifizierung mit dem Ich des andern und der gesunde Schwung des geistigen Eros treiben zur bereitwilligen Übernahme ernster Pflichten, Opfer und Mühen.

Wurde nun die sinnliche Lust von Jugend an vom Eros der Freundschaft getrennt und in der Abstraktion ohne Geschlechtspartner gewohnheitsgemäß befriedigt, so verliert im allgemeinen der sinnliche Eros die Schwungkraft, den Eros ernster Freundschaft zu erregen; und auch der geistige Eros ist nach dieser Seite hin geschwächt, da er im absoluten Dienste der geschlechtlichen Lust zu stehen gewohnt ist. So ist von vornherein bei vielen die gesunde

Spannung zwischen den Geschlechtern vermindert, wenn nicht ganz zerstört. Es wird nicht mehr eine konkrete Person des andern Geschlechts begehrt und wahrhaft geliebt. Diese Konzentrationskraft haben die Eroten verloren, da sie gewohnt sind, sich nur abstraktiv auf das allgemein sexuell Erregende zu richten.

Besitzt eine erste Liebe aber noch die gesunde Spannkraft, so kann die Spannung sehr leicht durch den Geliebten verdorben werden. Die abstraktiv vorgehende Person verdirbt den gesund Liebenden oder die noch ruhende, gesunde Spannkraft im noch nicht Liebenden, indem sie das rein Geschlechtliche betont, den gesunden geistigen Eros zum niedern Dienst verführt und den sinnlichen Eros mühe- und schrankenlos in gewohnter Abstraktion befriedigt.

So kann die Abstraktion und Idealisierung der sexuellen Lust vor oder bei der ersten Liebe die Entspannung der Geschlechter zur Folge haben.

In dieser Entspannung wird das andere Geschlecht nur noch als Instrument sexueller Lust oder anderer Vorteile benutzt. Der Mann sucht und erblickt im Weibe nicht mehr die Lebensgefährtin, sondern höchstens noch den notwendigen Vergnügungspartner.

Greift diese Methode im männlichen Geschlecht um sich, wird auch das Weib durch die gesellschaftliche Atmosphäre verleitet, denselben Weg zu gehen, obwohl es von Natur mehr zur geschlechtlichen Freundschaft neigt als der Mann. Es wird im Manne bald nicht mehr den Lebensgefährten suchen und erwarten, sondern den von der Ehe abstrahierten Geldgeber und Vergnügungsspender.

Greift diese Methode im weiblichen Geschlechte um sich, so wird allmählich das Dirnentum salonfähig, tritt auch konventionell in die Ehe, deren Formen und Pflichten nur

zu leicht als beengend empfunden werden. Von hier aus entbrennt der Kampf der Gesellschaft gegen die bisherige Form der monogamen Dauerehe und ihren Schutz durch Staats- und Kirchengesetze.

Mit der Entspannung der Geschlechter lassen Ritterlichkeit und Opfersinn, geistige Hochschätzung und zarte Rücksicht nach, und an die Stelle treten Leichtsinn und Frivolität, Blasiertheit und Zynismus, Laszivität und Berechnung, bei gewissen Gemütern auch Verachtung des andern Geschlechts, sinnlich und geistig erotischer Pessimismus.

Das Schamgefühl als Naturgesetz

Die vorliegende Betrachtung ließ eine Reihe von Folgen der in den Anfang des Zeugungsprozesses eingeführten Abstraktion erkennen, die in ihrem Zusammenwirken die eigentlichen Zwecke des Zeugungsprozesses in starkem Maße gefährden, nämlich menschenwürdige Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts, gegenseitige Unterstützung von Mann und Weib und allseitige gesunde Befriedigung der sexuellen Anlagen. Wenn auch nicht immer alle Folgen der Abstraktion bei einem einzigen Menschen auftreten, so doch in der menschlichen Gesellschaft alle und im Individuum wenigstens mehrere.

Überall jedoch, wo einem Naturprozeß oder einem Organ leicht eine Gefahr der Zerstörung droht, hat die Natur selbst durch weise Einrichtung vorgesorgt, solcher Gefahr entgegenzutreten. Wie sie das feine, komplizierte Organ des Auges durch die Empfindlichkeit des Lides schützt, so schützt sie den Zeugungsprozeß bei den Tieren durch Instinkt und Brunstzeit, bei den Menschen durch Schamgefühl und positives Gesetz.

Das Schamgefühl wurzelt als Tätigkeit des Gewissens in der Anlage der geistigen Natur, ein Gefühl der Unlust zu erwecken, sobald sich in uns eine der naturgewollten Herrschaft des Geistes über die körperlichen Kräfte widersprechende Ohnmacht offenbart.

Das vorhergehende Schamgefühl ist das instinkthafte Ahnen der Nähe einer Gefahr, die naturgewollte Herrschaft des Geistes über das Walten der animalischen, sinnlichen Kraft zu verlieren. Es fürchtet instinktiv Gelegenheiten, welche naturgemäß die Sinnlichkeit derart zu erregen imstande sind, daß die politische Herrschaft des Willens über die sinnliche Begierde verlorengeht.

Das nachfolgende Schamgefühl ist das Gewissen, oder deutlicher gesagt, das Wissen um die tatsächliche politische Niederlage des Willens. Das Wissen beruht nicht auf formeller Schlußfolgerung, sondern ist ein durch Anlage und inneres Bewußtsein bedingtes, unmittelbar praktisches Urteil der Vernunft, welches ein Gefühl der Unlust wegen des Mißverhältnisses des geistig-leiblichen Zustandes auslöst. Dieses Gefühl wird zur Scham, wenn nicht nur wir selbst, sondern auch andere, besonders an der Sache Unbeteiligte, Mitwisser dieser Niederlage werden.

Wie nun das Gewissen keine religiöse, moralische, politische oder pädagogische Erfindung ist, so auch nicht das Schamgefühl, obwohl es wie jenes durch menschliche Kultur beeinflußt werden kann, z. B. sich bis zur Lächerlichkeit deformieren oder zur Unempfindlichkeit abstumpfen läßt.

Inwiefern das Schamgefühl ein natürlicher Schutz für Individuum und Gattung zugleich ist, hat der Philosoph Kant folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

„Die Schamhaftigkeit ist ein Geheimnis der Natur, sowohl einer Neigung Schranken zu setzen, die sehr un-

bündig ist und, indem sie den Ruf der Natur vor sich hat, sich immer mit guten, sittlichen Eigenschaften zu vertragen scheint, wenn sie gleich ausschweift. Sie ist demnach als ein Supplement der Grundsätze höchst nötig; denn es gibt keinen Fall, da die Neigung so leicht zum Sophisten wird, gefällige Grundsätze zu erklügeln, als hier. Sie dient aber auch zugleich, um einen geheimnisvollen Vorhang selbst vor die geziemendsten und nötigsten Zwecke der Natur zu ziehen, damit die gar zu gemeine Bekanntschaft mit denselben nicht Ekel oder zum mindesten Gleichgültigkeit veranlasse in Ansehung der Endabsichten eines Triebes, worauf die feinsten und lebhaftesten Neigungen der menschlichen Natur gepfropft sind."[1]

Sexualität und Ästhetik

Wo das Schamgefühl bereits abgestumpft ist, reagiert doch noch häufig das dem Menschen angeborene ästhetische Gefühl auf die Schwäche des Geistes gegenüber der sexuellen Lust. Denn das unfreiwillig Komische und der gewollte obszöne Witz auf diesem Gebiete beruhen im Grunde auf einer mehr oder weniger unbewußten künstlerischen Entladung vom Ekel des Absurden.

Das Geschlechtliche ist allerdings an sich nichts Absurdes und daher weder unanständig noch komisch. Tritt es an erster Stelle dort in Erscheinung, wo es von Natur die erste Rolle spielt, so reagieren hierauf weder Schamgefühl noch ästhetisches Gefühl des Komischen, im Gegenteil

[1] Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Werke Bd. VIII, hrsg. von Vorländer, Philos. Bibl. Bd. L, Leipzig 1922, Meiner, S. 34.

oft das ästhetische Gefühl des Erhabenen oder Anmutigen. Dies ist der Fall bei der Pflanze, wo das Geschlechtliche zu oberst in Erscheinung tritt und Pracht entfaltet, denn in der Zeugung besitzt die Pflanze ihren höchsten Zweck. Im Tiere tritt sie schon hinter den individuellen Nahrungsprozeß zurück; doch wird auch hier nur durch Assoziation menschlicher Ähnlichkeit das Geschlechtsleben von manchen beschämend oder komisch empfunden.

Im Menschen tritt aber das Geschlechtliche hinter Individuum und Geist zurück, und daher wird die unverschuldete oder verschuldete Überwältigung des Geistes durch die eigentliche sexuelle Lust beschämend oder auch komisch empfunden und wird deshalb vom edlen Menschen der Öffentlichkeit instinktiv entzogen. Geschieht dies nicht, so wird der Mensch zum Tier oder zur Pflanze degradiert. Daher zieht sich auch die künstlerische Darstellung des Erhabenen und Anmutigen ganz vom sinnlich zeugenden Eros zurück und behandelt ihn höchstens, abgesehen von der Moralität, satirisch oder komisch, während sie die andern Eroten zum Gegenstand des Erhabenen und Anmutigen hat. Eine Ausnahme macht das Heidentum, welches infolge falscher Religionsvorstellungen einzelne Naturkräfte verabsolutierte und ihnen als Gottheiten einen besondern Kult erwies.

Also beweist auch das gesunde ästhetische Gefühl ebenso wie das angeborene Schamgefühl die von Natur geforderte Herrschaft des geistigen Eros über den sinnlichen.

Künstliche Verstärkung der Sexualität

Als die drei Hauptursachen des sinnlichen Eros wurden (S. 39) das Gut, die Erkenntnis und die Ähnlichkeit an-

gegeben. Bei der sexuellen Liebe sind das Gut die Geschlechtsanlage, die Erkenntnis das körperliche Schauen und die Ähnlichkeit der sich ergänzende Geschlechtsunterschied.

Da der Zeugungsprozeß eine Art erweiterter Nahrungsprozeß ist, so wächst mit dem Überschuß der Nahrungsstoffe im Individuum die Stärke seines Geschlechtsvermögens. Die Vollkommenheit der Zeugungsstoffe, die die Nahrung liefert, treibt zur Abstoßung in der Zeugung. Daher vermehrt der Mensch seine Sexualität unnötigerweise positiv durch zu reichliche und reizende Nahrungsaufnahme, negativ durch zu geringe Verarbeitung der Nahrungsstoffe im eigenen Körper. Unmäßigkeit im Essen und Trinken sowie weiches Lager und Trägheit sind demnach künstliche Verstärker der ersten Ursache der Sexualität.

Die zweite Grundursache der sexuellen Liebe ist die sinnliche Erkenntnis, die besonders durch das körperliche Schauen bewirkt wird. Der Gesichtssinn ist der erste Bote der Liebe, die übrigen Sinne sind Hilfskräfte. Diese Grundursache wird bereits durch den gesteigerten geselligen Verkehr, wie ihn heute Gesellschafts- und Berufsleben mit sich bringen, künstlich verstärkt; noch weitergehend aber durch geistige und körperliche Koedukation und ein übertriebenes Girltum und Flirt.

Die dritte Grundursache der sexuellen Liebe ist die Ähnlichkeit der sich ergänzenden Geschlechtsunterschiede. Diese Ursache wird durch künstliche Hervorhebung oder einfache Bloßlegung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale verstärkt. Die künstliche Hervorhebung geschieht gewöhnlich durch eine raffiniert wechselnde Kleidung und Bewegung; die einfache Bloßlegung durch die Kultur des Nackten.

Da nicht jede Kleidermode und Nacktheit auf direkte Verstärkung der Sexualität ausgehen, sondern auch notwendige und menschenwürdige Zwecke anstreben, so streiten sich die Menschen über die Grenze des sittlich Erlaubten auf diesen beiden Gebieten.

Kleidermode

Die Mode in der Kleidung hat ihren berechtigten Grund in der geistigen Veranlagung des Menschen. Während das Tier durch Instinkt auf bestimmte Nahrung und Wohnung hingeordnet ist und durch das bunte Fell auch auf eine bestimmte Bekleidung, die in der Natur im allgemeinen Schönheit und Mannigfaltigkeit offenbart, entbehrt der Mensch dieser festen Bestimmung durch die Natur. Dafür besitzt er den Geist, der sich nun auch nach dieser Seite hin in seiner Eigenart der Freiheit und Universalität offenbart.

Deshalb wählt der Mensch mit Recht die verschiedensten Stoffe und Formen zur mannigfaltigen Herstellung der Nahrung und Wohnung. Ebenso erdenkt der Geist mit Recht die mannigfaltigsten Formen und Farben der Bekleidung, um auch hier mit der Zeit alle Möglichkeiten der Materie in künstlerischer Freiheit zu aktualisieren. Die gleichzeitige Anteilnahme einer größeren Gruppe von Menschen an einer neuen Komposition in der Kleidung ist die Bewegung, die man Mode nennt.

Veranlaßt eine solche Mode jedoch die menschliche Gesellschaft zu törichter Verschwendung notwendigen Besitzes, oder wird sie durch bestimmte Hervorhebung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale Anlaß und Mittel für die künstliche Verstärkung der Sexualität im gesunden Menschen, so wird sie als solche mit Recht unsittlich genannt.

Das Nackte in der Hygiene ist für notwendige physische oder chemische Kontakte zur Erhaltung oder Wiedergewinnung der Gesundheit erforderlich und läßt sich vonseiten des Arztes, Pflegers und Nackten selbst sehr wohl mit Notwendigkeit der Sache und Anstand der Person vereinigen.

Das Nackte in der gewerblichen und sportlichen Arbeit läßt sich ebenfalls mit dem Praktischen und Anständigen vereinigen. Diese Betätigungen jedoch mit Geselligkeit und andern Vergnügungen verschiedener Geschlechter zu verbinden, ist ein Auswuchs, der außerhalb des eigentlichen Berufes und der Athletik liegt.

Es gibt jedoch heutzutage eine hygienisch und sportlich aufgezogene Nacktheit, die unter Verletzung des Schamgefühls die hygienischen und athletischen Forderungen überschreitet und das Nackte um des Nackten willen kultiviert. Man versucht die öffentlich betriebene Nacktheit der Geschlechter durch dreierlei zu begründen:

Erstens behauptet man ohne jeden Beweisgrund, daß die Völker ursprünglich nackt gelebt hätten. Auch erklärt man ebenfalls ohne jeden Beweisgrund, daß die Entwicklung zur Bekleidung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale eine naturwidrige und unmoralische sei. Willkürlich wird einmal die Entwicklung als Fortschritt erklärt, z. B. die zur freien Moral und Naturreligion; dann wieder die Reaktion gepriesen mit dem Rufe: „Zurück zur Natur“, z. B. im Verlangen nach Promiskuität und Nacktheit.

Zweitens verteidigt man die Nacktkultur als Mittel zur Erwerbung und Erhaltung menschlicher Leibesschönheit und zur Erhöhung ästhetischen Genusses. In Wirklichkeit werden aber weder häßliche Frauen und Männer

durch nacktes Umhergehen in der Gesellschaft schön, noch erhalten Schöne dadurch ihre Schönheit, noch wird schließlich der künstlerische Genuß durch allgemeine Entkleidung aller verursacht oder erhöht. Daher werden die Scheinbeweise nur durch nackte, gut gewachsene junge Mädchen und photographische Abbildung derselben geführt. Die Kolportage-Literatur dieser Richtung steht zugleich im Dienste der sog. freien Liebe.

Der dritte Scheinbeweis für die Nacktkultur beruft sich auf die Erziehung zur Keuschheit. Durch gewohnten Anblick der entkleideten Geschlechter will man die sittliche Reinheit und Unbefangenheit des Kindheitsalters wiedererlangen. Man verwechselt aber Keuschheit, die in der naturgewollten Beherrschung des Zeugungsprozesses besteht, mit der Entspannung der Geschlechter, die eine Folge solcher Nacktkultur ist. Stumpfsinn ist nicht Keuschheit.

Das Nackte schließlich in der schönen Kunst hat insofern Berechtigung, als es zur Darstellung gewisser ästhetischer Ideen notwendig ist und das sexuelle Moment nicht in einer Weise zum Material- und Formalobjekt hat, daß dadurch im gesunden Künstler und Kunstbetrachter die ästhetische Funktionslust entweder mit der sexuellen Erregung verbunden oder durch diese ganz verdrängt wird. In solchem Falle werden Modell oder Kunstwerk unnötige Verstärker der Sexualität und hören dadurch auch auf, der Kunst zu dienen.

Da der Geschlechtstrieb jedoch beim normalen Menschen von Natur ein starker ist, so bedeutet jede unnötige und um der Lust willen künstlich herbeigeführte Erregung eine Gefahr für den Menschen; und daher ist solche Handlungsweise direkt unsittlich und die hierzu als solche anleitenden Objekte indirekt unsittlich zu nennen.

3. Die Abstraktion im Verlauf des Prozesses

Divide et impera

Die Abstraktion kann vom Menschen in den Zeugungsprozeß auch nach der naturgemäßen Vereinigung der Geschlechter eingeführt werden. Dies geschieht durch Verhütung der Empfängnis oder Abtreibung der empfangenen Frucht. Wird in der Ehe die Verhütung der Empfängnis gewohnheitsgemäß vollzogen, so ergibt sich die eheliche Geburtenkontrolle (Onanie).

Man versucht hier den sinnlich zeugenden Eros vom erkenntnislos zeugenden zu trennen, um so auf der einen Seite den Mühen der Enthaltsamkeit und auf der andern Seite den Sorgen um Geburt und Erziehung der Kinder zu entgehen. Aber auch noch andere Gründe, mehr positiver Art, werden heutzutage für die Berechtigung dieser Abstraktion angeführt.

Die Maxime „Divide et impera" (teile, um zu herrschen) wird hier angewandt, um durch isolierte Behandlung des sinnlichen Eros sowohl den erkenntnislos zeugenden als auch den geistigen Eros der Freundschaft und Kindeserziehung zu schonen und zu pflegen. Man schlußfolgert hier ungefähr so:

Der Geschlechtstrieb ist ein starker und gesunder Trieb. In der jungen Ehe wird er durch das tägliche, enge Zusammenleben der Gatten bedeutend geweckt. Auch hat die moderne, freiere Weltanschauung die natürlichen Reize der

Frau psychisch und physisch durch freiere Bewegung, Kleidung und Körperkultur erhöht, so daß ein gesteigerter erotischer Lebenswille den sinnlichen Verkehr der Ehegatten vermehrt und verständlich macht.

Hierzu kommt der weitere Grund, durch den sinnlichen Eros den geistigen Eros der Freundschaft zu pflegen. Eine Auffassung, die durch die Theorie der Sublimierung des Geschlechtstriebes Nahrung erhält. Die „Treue" muß vom niedern Eros täglich erobert werden, ist ein Grundsatz derer, die die Vollkommenheit der Ehe auf Sinnlichkeit und Kultur derselben aufbauen.

Würde man nun bei diesen Anschauungen und Maßnahmen dem Geschlechtstrieb den naturgewollten Lauf gehen lassen, so würde man durch die Folgen den erkenntnislos zeugenden Eros und auch den geistigen Eros der Erziehung ungemein belasten und dadurch den der Freundschaft zerstören. Durch die häufigen Schwangerschaften des erkenntnislos zeugenden Eros setzt man das Weib häuslichen Mühen aus, was für modernes Ehe- und Gesellschaftsleben große Nachteile zur Folge haben könnte. Besonders in der Plutokratie, wo die Frau dem Sports- und Gesellschaftsleben huldigt, ist dieser Grund ausschlaggebend.

Für Ehepaare, die mit dem Lebensunterhalt ringen, kommt der ökonomische Grund hinzu, den geistigen Eros der Kindererziehung durch die häufigen Geburten gefährdet zu sehen, ja, auch die eigene Lebensgemeinschaft.

Operative und präparative Fortschritte der Medizin kommen außerdem noch durch Erleichterung der Geburtenkontrolle dem gesteigerten erotischen Lebenswillen und den hygienischen, ökonomischen und geselligen Forderungen der Zeit entgegen.

Gewiß soll der Mensch durch Abstraktion auch den Zeugungsprozeß kultivieren. Dies geschieht durch überlegten Schutz des Zeugungsprozesses von innen und von außen. Innerlich gilt die zeitweise Abstraktion vom ganzen Zeugungsprozeß durch menschenwürdige Beherrschung des Geschlechtstriebes. Der äußere Schutz besteht im sozialen Kampf, der in Beruf und Politik ausgefochten wird. Der vereinte innerliche und äußerliche Kampf gilt der Vermeidung der unnatürlichen Großfamilie oder Zwergfamilie, und der Erreichung der naturtreuen Normalfamilie.

Durch die künstlich in den Verlauf des Zeugungsprozesses eingeführte Abstraktion wird jedoch der natürliche Zweck des Prozesses überhaupt vereitelt, und die Übel, die sich im Zusammenhang des sechsgestaltigen Eros einstellen können, werden am Ende durch die naturverkennende Isolierung der einzelnen Eroten noch vergrößert.

Die zwar für die Strategie oder Politik unter Umständen passende Maxime „Divide et impera" wendet man auf den organischen Zeugungsprozeß zum größten Schaden an. Er ist im höchsten Sinne organisch, da in ihm zwei verschiedene Geschlechter durch innigste geistig-leibliche Vereinigung einen neuen geistig-leiblichen Menschen hervorbringen. Dies erfordert den innigsten Zusammenhang der sechs Grundgestalten des Eros. Hier bedeutet eine isolierte Behandlung, also das „Divide et impera", den Tod des Prozesses, und der empfindliche Rückschlag auf Mann und Weib bleibt nicht aus.

Die aufgezählten Vorteile der isolierten Behandlung des sinnlichen Eros werden durchaus nicht erzielt:

Der geistige Eros der Freundschaft kann wohl zuerst durch den sinnlichen Eros erweckt werden, führt aber dann ein Eigenleben. Muß er von sexueller Raffinesse leben, ist er bereits Todeskandidat.

Skrupellos angewandte Geburtenkontrolle, aus Motiven epikureischer Lebensformen stammend, führt auch zur Vermeidung der natürlichen Sorgen und Mühen, die nun einmal jede Geburt und Kindererziehung mit sich bringen. Die eigentliche Nahrung der Freundschaft — Ergänzung der Eheleute im täglichen Leben, gemeinsame neue Aufgaben, Arbeiten und Sorgen im Dienste der Familie — bleibt aus. Gesunde, geistige Ablenkung von der reinen Sinnlichkeit, Ablösung jugendlicher Erotik durch neue geistige Ziele, stellen sich in Ermangelung der naturgegebenen Objekte nicht ein. Die Lebensgemeinschaft der sinnlich Verwöhnten wird inhaltlos und schal. Man empfindet nur noch das pekuniäre Band und zerstreut sich außerhalb der Ehe. Die Abstraktion gewöhnt und einer isolierten Liebeskunst des niedern Triebes Meister, schweift man nur allzu leicht nach außen aus; und was man in der Ehe für unmöglich hält, sich sinnlich zu beherrschen, wird auch nach außen hin nicht streng verlangt, sondern, weil äußerlich gefahrlos, mit Nachsicht zugedeckt.

Innenpolitik

Beruft man sich auf die natürliche Stärke des Geschlechtstriebes und auf die Gelegenheit für seine Befriedigung durch das Zusammenwohnen der Geschlechter in der Ehe, so bleibt scheinbar für den Menschen zwischen der Skilla und Charybdis der persönlichen Begierde und der sozialen Verhältnisse nur der Mittelweg der sexuellen Abstraktion übrig.

Wir verschließen nicht die Augen vor der Schwierigkeit, durch Außenpolitik der ungünstigen sozialen Verhältnisse und durch Innenpolitik der sexuellen Begierde Herr zu werden. Aber es ist ein weiter Weg und soll es bleiben zwischen Verdammung des Schwachen und der radikalen Verwerfung wahrer Norm und rechter Mittel.

Der innere Kampf gegen die persönliche Begierde besteht in der Wahrung der politischen Herrschaft des Willens gegenüber dem sinnlichen Eros. Wegen der Gefahr der Ausschweifung ist der sexuelle Eros vom Menschen gleich von Anfang an in den restlosen Dienst des Hauptzweckes der Ehe zu stellen.

Hier geht die Verkennung der menschlichen Natur in manchen Kreisen so weit, daß man eine längere geschlechtliche Enthaltsamkeit für gesundheitsschädlich hält. Aber nicht nur Ärzte, sondern auch Praktiker der Körperkultur bezeugen die Nichtigkeit dieses Einwandes.

Die Stoffe nämlich, die für die Zeugung erforderlich sind, werden als ein gewisser Überschuß der Nahrung vom Organismus selbst wieder erfaßt und dienen gerade den feinsten Teilen in Nerven, Rückenmark und Gehirn zur Nahrung. Dieser Umwechsel ist so stark, daß sich Athleten jeglicher Abstoßung solcher Stoffe längere Zeit vor einem Kampfe enthalten, der starke Anforderungen an Muskeln, Nerven und Gehirn stellt. Ein Beweis, daß rationelle Bewegung die Zeugungsstoffe im eigenen Körper nicht zur Schädigung, sondern gerade umgekehrt zur Kräftigung des Organismus verarbeitet.

Durch dasselbe Beispiel wird auch der andere Einwand widerlegt, nämlich daß es unmöglich sei, den Geschlechtstrieb zu beherrschen. Jene selben Athleten verzichten auf die geschlechtliche Lust bis in die Gedankenwelt hinein,

und zwar um einer sich selbst gestellten geistigen Vorstellung willen, nämlich um zu siegen. Hier beherrscht also der zielstrebige geistige Eros politisch den sinnlichen. Ich sage ausdrücklich politisch, denn nur kluge Vermeidung von Gelegenheiten und willenskräftige Übung führen zu dieser Beherrschung; ähnlich wie auch im guten Staatsleben die notwendige Autorität und der Friede der Bürger durch kluge Innenpolitik aufrechterhalten werden.

Noch stärker übrigens als der Geschlechtstrieb ist der Trieb der Selbsterhaltung. Der Stärke dieser Liebe entspricht daher die Größe der Todesfurcht. Auch hier zeigt uns die Gegenwart auf dem Gebiete der Technik und des Sportes Männer, die um eines geistig erfaßten Zieles willen den Selbsterhaltungstrieb so weit zurückdrängen, daß sie sich der Todesgefahr aussetzen. Wir bewundern diese Menschen deshalb mit Recht, weil sich in ihnen das naturgewollte politische Verhältnis zwischen sinnlichem und geistigem Eros offenbart.

Diese Beherrschung erscheint Eheleuten deshalb oft unmöglich, weil jeder durch jahrelange Verkennung des wahren Ehezweckes oder durch verübten Mißbrauch in den Zustand eines geschwächten geistigen Eros zur Idee geraten ist. Niemals wird aber der geistige Eros des Menschen so geschwächt, daß er etwa seine Freiheit verliert, und man von einem notwendigen Zwange des sinnlichen Eros sprechen müßte. Das ist Sophistik einer ungeistigen Neigung. Stets kann sich der Mensch für ein praktisch verlorenes Ideal wieder entscheiden, sich ihm zuerst einmal theoretisch zuwenden, indem er es anerkennt, und dann praktisch Mittel in die Wege leiten, die langsam dem Ziele wieder zuführen.

Nicht mehr der einzelne für sich, sondern gemeinsames Zusammenwirken aller, also zielbewußte Teilnahme an der Staatsregierung, muß unter den heutigen ökonomischen Verhältnissen dahin wirken, daß Organisation der Arbeit, Erfindung technischer Mittel, Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse, geistige und körperliche Erziehung der Kinder, öffentliche Vergnügungen und Sittlichkeit in der Weise Hand in Hand gehen, daß der einzelne Mensch auch in seinen gesunden sexuellen Ansprüchen nicht in unnötige Versuchung gerät, entweder auf eheliche Gemeinschaft zu verzichten oder den Zeugungsprozeß in der Ehe zu unterbrechen.

Gesetze und Freiheiten durchbringen, welche die monogame Ehe der Willkür des Einzelnen ausliefern, oder welche die Unterbrechung des Zeugungsprozesses sanktionieren, ist weder Politik noch Ökonomie, sondern Kapitulation auf diesem Gebiet. Es ist etwas Tragisches um einen politischen Kampf für bessere ökonomische Verhältnisse, der zugleich in materialistischer Verkennung menschlicher Natur jene Zelle des Staates auflöst, der die besseren ökonomischen Verhältnisse dienen sollen.

Geburtenkontrolle ohne künstliche Unterbrechung des Zeugungsprozesses dürfen und sollen die Verehelichten in der Weise üben, daß sie vor allem den ersten Zweck der Ehe im Auge behalten: Gründung der gesunden Familie als Zelle der Gesellschaft, und in zweiter Linie: Zusammenleben von Mann und Weib in wahrer objektiver Freundschaft.

4. Die Abstraktion am Ende des Zeugungsprozesses

Abstraktion von der objektiven Freundschaft

Die Zeugung ist das Streben des Zeugenden, etwas ihm von Natur Gleiches hervorzubringen. Somit erreicht die Zeugung des Menschen ihr endgültiges Ende erst mit der geistigen Selbständigkeit des erzeugten Wesens.

Die letzte Phase des Prozesses bildet also die elterliche Erziehungstätigkeit, die nach den Gesetzen des geistigen Eros die Freundschaft zwischen Mann und Weib bedingt und diese Freundschaft in der Familie bis zum Tode der Ehegatten ausdehnt. Da also solche Freundschaft die objektiven Güter der Ehe ermöglicht, nämlich Lebensgemeinschaft der Ehegatten zum Wohle der Nachkommenschaft und zur Befriedigung der eigenen physischen und psychischen Anlagen, so ist sie, ganz abgesehen von ihrer subjektiven Stärke, auf jeden Fall objektive Freundschaft, in welcher der eine dem andern die objektiven Güter der Ehe will.

Auch von dieser objektiven Freundschaft, die am Ende des Zeugungsprozesses erst ganz in ihre volle Wirkungskraft tritt, kann der Mensch abstrahieren. Dies geschieht häufig in folgenden drei Hauptarten:

Erstens ohne Eheschließung in der sog. freien Liebe, die sich zur sog. wilden Ehe erheben kann;

zweitens mit Eheschließung und darauffolgender eigenmächtiger oder staatlicher Ehescheidung;

drittens mit Eheschließung ohne Scheidung in der sog. konventionellen Vernunftehe.

Die sog. freie Liebe

Der sinnliche Eros ohne objektiv wahre Freundschaft mit konsequenter Ablehnung der Ehe a priori führt zu jenem Verhältnis der Geschlechter, welches man die freie Liebe genannt hat. In Anlehnung an das, was (S. 49) von den Arten der Freundschaft gesagt wurde, ergeben sich drei Stufen der sog. freien Liebe:

Die niedrigste Stufe der freien Liebe ist der ungehemmte sinnliche Eros zwischen den Geschlechtern ohne jede Art von Freundschaft. Hieraus ergibt sich das rein sinnlich-erotische Verhältnis der Geschlechter.

Diese Liebe beruht auf der Freiheit vom geistigen Eros überhaupt. Ihr gewöhnlicher Scheingrund beruft sich auf die Heiligkeit und Unwiderstehlichkeit des Geschlechtstriebes. Krasser Materialismus oder Stumpfheit des Geistes sind der Boden dieser Anschauung und Handlungsweise. Der Geist betätigt sich hier höchstens in der sexuellen Kultur und weiterer Abstraktion vom erkenntnislos zeugenden Eros.

Die nächste Stufe der freien Liebe ist der sinnliche Eros in Verbindung mit der nützlichen oder ergötzlichen Freundschaft. Hieraus ergibt sich das über kurz oder lang aufgelöste Verhältnis; denn geistiges Wohlgefallen und Wohlwollen leben hier rein vom sinnlichen Eros oder äußeren vergänglichen Gütern und Umständen.

Diese Liebe beruht auf der Freiheit von der wahren subjektiven Freundschaft. Ihr gewöhnlicher Scheingrund beruft sich auf die unvorherzusehende Veränderlichkeit des sinnlichen Eros und der ja nur ergötzlichen und nützlichen Freundschaft. Nicht ganz mit Unrecht hält man daher ein öffentliches Treuversprechen und äußerlich geschütztes, dauerndes Eheband für unmoralisch, da es in der Folge nur zu leicht zu Unaufrichtigkeit und wahrem Unglück der nur noch äußerlich Verbundenen führt. Deshalb lehnt man auch die bisherige Form der Ehe, von sich auf andere schließend, für die Allgemeinheit ab. Epikureische Moral ist der Boden dieser Anschauung. Man lebt bewußt dem sinnlichen und „gesellschaftlichen" Leben.

Die höchste Stufe der freien Liebe ist der sinnliche Eros in Verbindung mit rein subjektiver Freundschaft. Hieraus ergibt sich das lebenslange Verhältnis, das sich den Eigenschaften einer wahren Ehe nähert, aber wegen der Ablehnung der heute noch üblichen Eheform den Namen „wilde Ehe" trägt.

Diese Liebe beruht auf der Freiheit von der objektiven Freundschaft. Trotz gegenseitigen, subjektiv aufrichtigen Wohlwollens beraubt man sich und andere gewisser objektiv wahrer Güter, die man sich selbst, der Nachkommenschaft und gesellschaftlichen Umwelt schuldet. Ihr gewöhnlicher Scheingrund beruft sich auf die Heiligkeit innerlich gefühlter Liebe, weshalb man jedes Hindernis, mag es an sich ein noch so großes Gut sein, für unmoralisch hält. Aus diesem Grunde werden entweder Minderjährigkeit oder nahe Verwandtschaft, religiöses Gelübde oder Ehestand, eigene Religionsgemeinschaft oder soziale und physischpsychische Hindernisse als unberechtigte Schranken eigenmächtig gebrochen und eine Eheform abgelehnt, die solche

Hindernisse anerkennt und auf einem bestimmten Wege beseitigt oder aufrechterhält. Kurzsichtige, individuell beschränkte Weltanschauung, Willensschwäche oder Leidenschaft sind in Verbindung mit gesellschaftlicher Beeinflussung der Boden dieser Handlungsweise.

Die Ehescheidung

Die sog. freie Liebe ist die konsequente, offene Abstraktion von der objektiven Freundschaft a priori. Man verkennt oder will überhaupt nicht die wahren, objektiven Güter der Ehe erreichen oder garantieren.

Es gibt auch eine inkonsequente Abstraktion von der objektiven Freundschaft, die sich mit Eheschließung und öffentlichem Treuversprechen verbindet. Entweder geschieht diese Abstraktion a priori, weil man die Bedeutung der Ehe von vornherein einfach verkennt oder heimlich verachtet. Oder sie geschieht a posteriori, weil man zu schwach ist, die eingegangene objektive Freundschaft zu pflegen oder mit ihr, wenn es darauf ankommt, Schwierigkeiten des Lebens und Schicksalsschläge zu überwinden. Dies führt in vielen Fällen zur Eheschließung mit darauffolgender staatlicher Ehescheidung. Man empfindet einen unauflöslichen Widerspruch zwischen eigener Kraft und der Forderung staatlicher oder kirchlicher Gesetze.

Von seltenen Ausnahmefällen hier zu sprechen, bei denen eine Ehescheidung von Kirche und Staat in mehr oder weniger entgegenkommender Weise zugestanden wird, liegt nicht im Rahmen der philosophischen Betrachtung, die das allgemein Menschliche zum Gegenstand hat.

Die unüberwindliche Abneigung

Etwas sehr Menschliches und daher nichts Seltenes ist das Entstehen einer gegenseitigen Abneigung der Ehegatten.

Der sinnliche Eros ist ja an sich treulos und läßt durch Gewohnheit, Alter, Krankheit oder andere Sorgen nach oder entschwindet ganz. Die nützliche und ergötzliche Freundschaft hängt von veränderlichen Gütern ab, wie von Vermögen, gutem Ruf, Berühmtheit, Protektion, Vergnügen, Schönheit, ästhetischem Genuß und anderem mehr. Lebt also die Ehe allein von solcher Liebe, so entwickelt sich nur zu leicht in der dauernden Vereinigung die Abneigung. Denn die Abneigung entsteht dort, wo sich mit der Vereinigung zweier Menschen ein Übel verbunden hat, welches die Liebe aufhob, aber nicht die Vereinigung. Besonders peinvoll wird die äußerlich erzwungene Vereinigung empfunden, wenn sie die Vereinigung mit einer andern geliebten Person verhindert.

Solche Abneigung ließe sich zwar durch Weisheit und Nächstenliebe überwinden; aber da dies Mittel sind, die hohe Gesinnung und moralische Kraft bedingen, so erscheint gerade solchen Menschen, deren Handlungsweise und Denken in erster Linie von Sinnlichkeit und äußerlichen Lebensfreuden beherrscht werden, die Abneigung stets als eine unüberwindliche. Aus diesem Grunde fordern sie schnelle und reibungslose Ehescheidung, damit sie nicht durch Verzögerung um erotischen Genuß oder andere äußere Güter gebracht werden. In einer ähnlich denkenden Umwelt finden ihre dementsprechenden Begründungen für erleichterte Ehescheidung Anklang.

Herrscht in einer Ehe aufrichtig subjektive Freundschaft, so vermögen das Nachlassen des sinnlichen Eros oder Verlust äußerer Güter die liebevolle Vereinigung der Ehegatten nicht aufzuheben. Man liebt ja das Ich des andern, und dieses verändert sich nicht. Mag also der andere sich akzidentell verändern — sei es körperlich: z. B. durch räumliche Entfernung oder in der Zeit durch Alter, Krankheit und Berufsnot; oder sei es seelisch: durch schlechte Laune, moralische Schwächen —, die aufrichtige Freundschaft bleibt.

So liebt auch der Mensch das eigene Ich durch alle äußern Nöte und innern Fehler hindurch, und ähnlich die Eltern das Ich ihres Kindes. Was hier Natur und Zeugung im allgemeinen bewirken, wird dort in geistiger Wahlverwandtschaft durch Identifizierung des andern Ichs mit dem eigenen vollzogen. Gemeinsame Not und Arbeit schließen solche Freundschaft nur noch enger zusammen. Gegenseitiges Verstehen und Verzeihen, Ertragen und Helfen flechten die unsichtbaren Bande von Ich zu Ich nur um so fester.

Und doch bewahrt auch diese noch so aufrichtige und daher echte Freundschaft nicht vor der Ehescheidung, wenn sie nicht objektive Freundschaft ist.

Wie der Verbrecher oder Tor, wie der Kurzsichtige oder Schwächling sich zwar liebt und doch nicht objektiv, weil er die objektiven Güter verkennt oder nicht mag; wie kurzsichtige und schwächliche Eltern zwar ihre Kinder subjektiv lieben und doch nicht für das Leben gut erziehen, ebenso liebt der subjektive Freund und Ehegatte zwar das Ich des andern; aber es kann der Fall eintreten, wo er zur andern Hälfte spricht:

Ich sehe, daß unsere Ehe Opfer fordert. Ich will nicht, daß du meinetwegen auf größeres Liebesglück verzichtest oder unter meiner Schwäche und meinem Mißgeschick leidest. Es kann dir besser gehen, wenn wir uns trennen. Gerade meine aufrichtige Freundschaft treibt mich zu diesem Schritte. — Oder man spricht: Wir sehen, daß wir nicht zueinander passen, und leben doch nur einmal und kurze Zeit. Warum wollen wir uns gegenseitig zur Last fallen durch ein äußeres Band, dem keine innere Einheit entspricht? Gerade unsere Freundschaft verlangt Offenheit und konsequentes Handeln.

Dies scheinen Ausnahmefälle zu sein, sie werden aber trotzdem hier erwähnt, weil heutzutage ein großer Kreis von Menschen, die selbst gar nicht einmal von diesen Fällen betroffen sind, dennoch solche Fälle für die Allgemeinheit geltend machen und durch Darstellung derselben in Literatur und Theater die große Öffentlichkeit bewegen wollen, für die Aufhebung von Gesetzen einzutreten, welche die Ehescheidung erschweren. Es ist der Kreis der subjektiven Menschenfreunde, die mit dieser Bewegung für Menschenrechte zu kämpfen meinen. Sie argumentieren ungefähr so:

Argumente der Ehereformer

Wo die unüberwindliche Abneigung besteht, ist ja doch schon der ganze Eros zerrüttet und damit auch die gute Erziehung und wirkliche Familie zerstört, warum also noch beieinander bleiben?

Weshalb durch äußerlich erzwungene Unauflöslichkeit die innere Fäulnis einer Ehe nur noch gräßlicher gestalten und übertünchte Gräber schaffen?

Wie leicht läßt sich der geistige Eros durch den sinnlichen vor der Ehe täuschen und sich durch äußere Forderung ein Treuversprechen entlocken, welches später zu Gewissensqualen und gegenseitiger Unaufrichtigkeit führt?

Wie kann man von so vielen Menschen heroische Nächstenliebe verlangen, wo der vitalste Trieb Befriedigung fordert?

Wie viele finden zu ihrem Schrecken zu spät die wahre Hälfte ihrer Seele und sind nun gekettet durch ein äußeres Gesetz. Oder sollen alle mit der Ehe warten, bis sie ihr Ideal gefunden und erprobt haben?

Würden die Menschen nicht den Eros in der Ehe viel sorgfältiger pflegen, wenn nur der Unwille des andern genügte, um das Band zu lösen?

Würden nicht Roheiten und Rücksichtslosigkeiten aufhören, wenn den Tyrann nicht mehr das eiserne Gitter eines schützenden Gesetzes in feige Sicherheit wiegte?

Neben innern Gründen werden auch äußere angeführt, die mit der Zeitentwicklung eng verbunden sind: Überzahl und berufliche Selbständigkeit der Frau, gesteigerter erotischer Lebenswille, operativer und präparativer Fortschritt in der Medizin, freiere Lebensanschauung der Gesellschaft.

Hier offenbart sich der subjektive Charakter solcher Menschenfreundschaft. Man tritt nicht für die *ganzen* Menschenrechte ein, welche das Recht auf die wahren Güter des Geistes, der Gesellschaft und zukünftigen Nachkommenschaft umfassen. Man tritt im Grunde nur für die Rechte des *halben* und zwar unteren Einzelmenschen ein, — Plato würde sagen, für die Sinnes- und Mutseele, die im Unterleib und in der Brust wohnen.

Der Hauptzweck der Ehe

Zwei unwiderlegliche Tatsachen sind es, die den stringenten Schluß für Moral und Gesetz ergeben, die Unauflöslichkeit der Ehe als moralische Norm aufzustellen und die Ehescheidung auf ganz seltene Ausnahmefälle zu beschränken.

Die *erste Tatsache* ist, daß der Hauptzweck und die beiden Nebenzwecke der Ehe nur durch die Dauerehe erreicht werden können.

Der Hauptzweck der Ehe ist die menschenwürdige Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Dieser Zweck wird nur durch die gemeinsame elterliche Erziehung der Kinder und den hieraus hervorgehenden Geist der Familie erreicht. Auch hat die Nachkommenschaft von Natur aus ein Recht darauf, in elterlicher Erziehung und geordneten Familienverhältnissen aufzuwachsen. Ein Kind verlangt mehr als zwanzig Jahre zu seiner vollen Ausbildung, und während die Eltern an der Erziehung *eines* Kindes arbeiten, wird ein zweites und drittes geboren, mit dem die Erziehung wieder von vorn beginnt.

Auch ist es ein Recht der Kinder, in ihrem späteren Leben im Elternhause Vorbild und Liebe zu finden; wie auch umgekehrt das Alter von Mann und Weib durch ein gesundes Familienband auf die Unterstützung durch die erwachsenen Kinder mit Recht angewiesen ist. Verlangt also die Ehe im allgemeinen und durchschnittlich die lebenslängliche Dauer, so muß sie auch in allen Fällen ausnahmslos unauflöslich sein, weil nur unter dieser Voraussetzung die lebenslängliche Dauer der Ehe im allgemeinen genügend sichergestellt

ist gegenüber der treulosen Eigenart des zweitstärksten Triebes im Menschen, des sinnlichen Eros.

Erster Nebenzweck der Ehe

Der erste Nebenzweck der Ehe ist die gegenseitige Hilfe und Unterstützung der Ehegatten. Auch diesen Zweck erfüllt nur die dauernde Lebensgemeinschaft von Mann und Weib. Beide unterscheiden sich nämlich nicht nur körperlich sexuell voneinander, sondern durch mutuelle Influenz von Geist und Körper auch psychisch. Beide besitzen körperliche und geistige Anlagen, die im allgemeinen nach Befriedigung verlangen und nur durch ein dauerndes Zusammenleben der Geschlechter befriedigt werden.

Dies geschieht durch den Eros der Freundschaft, der Mann und Weib in allen Altersstufen geistig vereint.

Der Mann findet weder in der männlichen Freundschaft noch in der Berufsgenossenschaft jene Gelegenheit, bestimmte Anlagen zu betätigen, wie sie ihm das lebenslänglich mit ihm vereinte Weib geben kann; z. B. die freiheitliche und herrschende Betätigung im besten Sinne des Wortes, wie sie im Kreise der Familie stattfindet. Auch wird im allgemeinen der Mann nicht jene Art des Interesses für seine innersten Angelegenheiten finden, wie die ihm zur Seite stehende weibliche Psyche es in der Ehe ermöglicht.

Ebenso, ja wohl noch mehr ist dies beim Weibe der Fall. Niemals wird im allgemeinen das Weib durch Berufsbetätigung außerhalb der Ehe und durch Freundschaft mit ihresgleichen jene Anlagen befriedigen, die in ihr auf das dauernde Zusammenleben mit einem freundschaftlich geliebten Manne hinstreben. Die Eigenart des Mannes, allen etwas zu sein, kann im Berufsleben ihre Befriedigung finden; die ganz besondere Eigenart aber des Weibes, in einem kleineren Kreise einem alles zu sein, also die Universalität im Kleinen, findet ihre Gestaltungsmöglichkeit und Befriedigung nur in der Gemeinschaft mit Mann und Kind.

Wird der Eros der Freundschaft in seiner Bedeutung für die Ehe verkannt, so werden vielleicht für den sinnlichen Eros augenblicklich größere Freiheiten ermöglicht, es bleiben aber auf der andern Seite tiefste seelische Bedürfnisse der Geschlechter im Leben unbefriedigt. Die Lebensbilanz, um sich einmal rechnerisch auszudrücken, würde in geschlechtlicher Beziehung letzten Endes für den Menschen sich trotz, ja gerade wegen der dem sinnlichen Eros eingeräumten Freiheit, übel gestalten.

Zweiter Nebenzweck der Ehe

Der zweite Nebenzweck der Ehe besteht darin, die Befriedigung des Geschlechtstriebes auf geordnete Weise zu ermöglichen. Der Ausdruck „Befriedigung“ muß hier richtig verstanden werden, denn es gibt eine dreifache Art der Befriedigung eines Triebes oder Verlangens:

Die Unruhe der begehrenden Bewegung kann dadurch zum Frieden gebracht werden, daß man die aktuell erstrebte Vereinigung mit dem begehrten Gut möglich schnell herbeizuführen versucht. Dies ist die reine aktuelle Befriedigung, bei welcher der Trieb im Genuß zur Ruhe kommt.

Die Unruhe der begehrenden Bewegung kann aber auch dadurch zum Frieden kommen, daß man die Anlage oder

Potenz des Triebes, also den subjektiven Ausgangspunkt des Verlangens, im Keime schwächt oder erstickt. Dies ist die potentielle Befriedigung, in welcher der Trieb in seiner Wurzel zur Ruhe kommt.

Schließlich kann man die Unruhe der begehrenden Bewegung auch dadurch allmählich zum Frieden bringen, daß man eine gemäßigte aktuelle Befriedigung zur schließlichen potentiellen Befriedigung benutzt und hinführt. Dies wäre eine aus beiden ersten Arten gemischte Methode der Befriedigung.

Die Triebe des Menschen verlangen nun eine verschiedene Behandlungsweise ihrer Befriedigung. Der Sexualtrieb ist so beschaffen, daß bei ihm alle drei Arten der Befriedigung möglich sind, sich aber verschieden gestalten.

Wird dieser Trieb nur aktuell befriedigt ohne jede Rücksicht auf potentielle Befriedigung, so wird die Lust schnell und häufig genossen. Dies hat zwar die augenblickliche Befriedigung zur Folge, gewöhnt aber mehr und mehr durch jeden weiteren Genuß Nahrungsstoffe, Blutstrom, Rückenmark und Gedanken daran, sich auf die erneute Erregung des Triebes leichter und heftiger zu konzentrieren. Also ist diese rein aktuelle Befriedigung einem Tranke zu vergleichen, der sehr schnell weiteren Durst nach sich zieht. Hinzu kommt noch die Endlosigkeit der Begierde, wenn hier das Mittel zum Endzweck erhoben wird (S. 90).

Wird der Trieb rein potentiell befriedigt, so entsteht die Entwöhnung, dies geschieht in der Enthaltung von sexueller Lust und von geistiger hierauf konzentrierter Aufmerksamkeit. Diese Befriedigung ist möglich, bei rationeller Lebensweise sogar gesundheitsfördernd (S. 106).

Die monogame Dauerehe ermöglicht die dritte Art der Befriedigung, nämlich die aus den beiden ersten Arten

gemischte. Sie gewährt auf der einen Seite die aktuelle Befriedigung. Diese ist aber in der wahren Ehe mit den andern Grundgestalten des Eros verbunden, und das harmonische Zusammenwirken derselben übt seinen Einfluß auch in der Weise auf die geschlechtliche Anlage aus, daß der Trieb allmählich mehr und mehr potentiell befriedigt wird. Durch den Eros der Freundschaft, durch Schwangerschaft und Geburt, durch geistig-sinnliche Ablenkung auf Ernährung und Erziehung des Kindes, durch Gewohnheit und gemeinsame Hinordnung der Ehegatten auf andere Ziele werden dem Geschlechtstrieb bestimmte Grenzen gesetzt, die es immer leichter machen, ihn in den Schranken der Vernunft zu halten, und die ihn schließlich in seiner Potenz zur Ruhe bringen. Diese gemischte Art der Befriedigung ist die im allgemeinen von der Natur des Menschen gewollte, denn sie läßt einen niederen Eros in einen nächst höheren allmählich aufgehen. Darin aber erlangt eine niedere Form ihre natürlichste Befriedigung, daß sie von einer höheren Form ergriffen wird.

Auch dieser Zweck der Ehe, also den Geschlechtstrieb aktuell und potentiell zu befriedigen, wird nur durch die monogame Dauerehe erreicht.

Ehescheidung und Gesetz

Die zweite Tatsache (vgl. S. 117) ist, daß der Einzelmensch durch naturgemäße persönliche Sinnlichkeit und äußere, fast immer auftretende Schwierigkeiten die letzten Ehezwecke nur zu leicht außer acht läßt oder zum mindesten den einen oder andern Nebenzweck gegen den Hauptzweck ausspielt. Die natürliche Sinnlichkeit veranlaßt häufig ein leichtfertiges Eingehen der Ehe und schnellen Überdruß

der dauernden Gemeinschaft. Äußere Schwierigkeiten führen leicht in Versuchung, die Last gegenseitigen Helfens und Ertragens abzuwerfen.

Also ergibt sich aus beiden Tatsachen der stringente Schluß, die Zwecke der Ehe von außen zu schützen, indem die Ehescheidung durch positive Gesetze möglichst erschwert wird.

Steht eine leichte Ehescheidung in Aussicht, so werden Geschlechtsgemeinschaften leichtsinnig eingegangen, und eingegangene Ehen werden onanistisch behandelt, da Kindererzeugung wegen der unsicheren Zukunft vermieden wird. Hierdurch wachsen die Gelegenheiten und Versuchungen, die zur Trennung solcher pflichtenleeren Ehen führen. Aus dieser Atmosphäre erwachsen fortgesetzte Ehereformen und immer neue Projekte, wie: Probeehe, Zeitehe, Kameradschaftsehe und anderes mehr.

Die Einwände gegen die alte Eheform berufen sich auf bestimmte Einzelfälle, die entweder als seltene Ausnahmen nicht die Gesetze für die Allgemeinheit bestimmen können, oder die durch ein Verharren in der Ehe zum Wohle von Mensch und Gesellschaft viel besser gelöst werden können. Ein Verharren in der Ehe schließt keineswegs eine Trennung von Tisch und Bett aus, sondern nur das Eingehen einer neuen Ehe.

Die konventionelle Vernunftehe

Schließlich kann der Mensch in der Weise von der objektiven Freundschaft abstrahieren, daß er trotzdem die Ehe eingeht und tatsächlich in ihr verharrt. Es ist nicht gesagt, daß eine solche Ehe immer unglücklich ist. Ihr fehlt aber die Vollkommenheit.

Äußere Umstände, ruhiges Naturell und Vernunft der Ehegatten bewahren hier die Ehe vor starken Erschütterungen, die im Grunde nur eine objektive Freundschaft überdauern könnte. Aus Herkommen und andern gesellschaftlichen Rücksichten gab man sich ein Treuversprechen, welches aufrichtig und besonnen nur von objektiver Freundschaft abgelegt werden kann. Mehr durch Natur, Zufall und Glück erfüllen sich hier Hauptzweck und zweiter Nebenzweck der Ehe. Der erste Nebenzweck wird schlecht erreicht, denn ohne objektive Freundschaft können sich zwei Menschen auf die Dauer nicht die Hilfe sein, die in der Bestimmung des einzelnen Menschen liegt.

Aus diesem Grunde sollte man konventionelle Vernunftehen nicht schlechthin billigen; und alle Organe, die hier einwirken können, sollten die wahre Vollkommenheit der Ehe bereits der reiferen Jugend, besonders aber den Ehekandidaten offenbaren und verkünden.

Die vollkommene Ehe

Die vollkommene Ehe besteht in der innigen, harmonischen Verbindung der erwähnten sechs Grundgestalten des Eros, die untereinander ein ähnliches Verhältnis einnehmen sollen, wie die Natur das Verhältnis von Körper und Geist im Einzelmenschen angelegt hat und anstrebt.

In diesem Verhältnis nennen wir den Geist höher als den Körper, weil diejenige Kraft höher steht, die durch einen Akt mehreres umfaßt, also universaler ist, und die in sich geschlossener (immanenter) auftritt, sich also reflektierend verhalten kann. Deshalb sagen wir auch, daß im Menschen der Körper um des Geistes willen da ist und nicht umgekehrt. So ist jemand immer noch mehr Mensch, wenn

er bei krankem Körper geistig stark ist, als wenn er bei starkem Körper geistig schwach, besonders moralisch schwach ist. Wie sehr also der Mensch auch zu seiner geistigen Betätigung des Körpers bedarf, so darf ihn dies nicht verleiten, ein notwendiges Mittel mit dem Endzweck zu verwechseln. Der Mensch kann keine Viertelstunde ohne Sauerstoff leben, während er dies ohne geistige Tätigkeit vermag. Deshalb ist der Sauerstoff nicht höher als die Weisheit zu schätzen in Bezug auf die Lebensordnung. Diese Verwechslung wird vom oberflächlichen Menschen leicht auf andere Fälle übertragen, weil körperliche Katastrophen sinnlich wahrnehmbarer sind als geistige.

In der vollkommenen Ehe besteht auf dem Gebiete der Bedürftigkeit der Zweck des körperlichen Eros in der fleischlichen Vereinigung von Mann und Weib, der Zweck des geistigen Eros in der Vereinigung wahrer Freundschaft. Dies ist die einzig wahre und gesunde Disposition, den Zeugungsprozeß einzugehen.

Auf dem Gebiete der Zeugung besteht nun der nächste Zweck des körperlichen Eros in der Hervorbringung des Kindes, der nächste Zweck des geistigen Eros in der gegenseitigen Unterstützung von Mann, Weib und Kind. Dies ist die wahre und gesunde Disposition für die innigste und lebensstärkste menschliche Gemeinschaft, die Familie.

Trotz aller Harmonie ist aber, dem Verhältnis zwischen Körper und Geist entsprechend, der geistige Eros etwas Höheres als der sinnliche. So ist eine Ehe, in welcher allein die sog. platonische Liebe vorwaltet, höher, als eine Ehe, die nur vom sinnlichen Eros lebt. Aus gleichem Grunde ist das Eingehen einer Ehe ohne Freundschaft etwas Unsittliches; dagegen das Eingehen einer Ehe mit bewußtem

Verzicht auf geschlechtliche Vereinigung sittlich, wenn der Eros wahrer objektiver Freundschaft das Motiv ist. So ist auch ein Mensch, der vielleicht aus übergroßer Liebe zum Geistigen den Körper vergißt, edler, selbst wenn vielleicht ein Mangel an Klugheit vorliegt, als derjenige, der in der Sorge um das Fleisch die Vervollkommnung des Geistes vergißt.

Diese Betrachtung soll nur das wahre Verhältnis vom geistigen und sinnlichen Eros stärker beleuchten; die vollkommene Ehe besteht jedenfalls in erster Linie in der harmonischen Betätigung des ganzen sechsgestaltigen Eros, da ihr Hauptzweck die menschenwürdige Erzeugung und Erziehung der Kinder ist.

Mann und Weib sind also bald nach der geschlechtlichen Reife über die sechs Gestalten des Eros und über ihr naturgewolltes Verhältnis zueinander zu belehren. Besonders ist der Charakter des sinnlichen Eros in seinem Unterschied vom Charakter des geistigen hervorzuheben. Dies könnte auch gut vonseiten der Ärzte geschehen, denn die mutuelle Influenz zwischen Geist und Körper verlangt für die Gesundheit des sinnlichen Eros auch das richtige Verhalten des Geistes. Gerade Stärke und Gesundheit des Körpers können dem Menschen durch geistiges falsches Verhalten ebenso zum Verhängnis werden, wie es auf der andern Seite durch körperliche Krankheit lebhafter und schneller in die Erscheinung tritt.

Exkurs über die platonische Liebe

War bisher die Rede von einer Abstraktion, die beim sinnlichen Eros von der objektiven Freundschaft absieht, so liegt es nahe, zum Schluß noch von der Möglichkeit einer

Freundschaft zu sprechen, die vom sinnlichen Eros absieht. Man spricht dann von der sog. platonischen Liebe.

Ich sage ausdrücklich die sogenannte. Denn die eigentliche platonische Liebe, welche Plato rühmt, ist der sinnliche Eros in Verbindung mit dem wahren geistigen Eros der objektiven Freundschaft, wobei der sinnliche Eros vom geistigen in den gebührenden Schranken gehalten wird. Auch erstreckt sich diese Liebe bis auf die gleichen Geschlechter. Das Ideal dieser Liebe schildert Plato mit folgenden Worten:

„Gewinnen die besseren Erwägungen der Seele den Sieg, indem sie die beiden Freunde zu einem wohlgeordneten Leben und zur Philosophie führen, dann verbringen diese glücklich und einträchtig ihr Erdendasein in Selbstbeherrschung und Sittsamkeit, den Teil in Abhängigkeit haltend, an dem die Schlechtigkeit der Seele, den frei haltend, an dem ihre Tüchtigkeit haftet. Und mit ihrem Ende haben sie, beschwingt und der Erdenschwere entledigt, von den drei wahrhaft olympischen Ringersiegen[1] einen schon gewonnen und damit das Höchste erreicht, was menschliche Besonnenheit oder göttlicher Wahnsinn einen Menschen zu verschaffen imstande ist.“[2]

Mit psychologischem Scharfblick hat aber auch Plato hier die große Schwierigkeit dieses sinnlich-geistigen Verhältnisses erkannt, und mit moralischer Aufrichtigkeit tritt er für die Beherrschung des sinnlichen und für die Freiheit des geistigen Eros ein. Diese Beherrschung erklärt er als höchste Leistung menschlicher Besonnenheit oder schlechthin als Wirkung göttlichen Wahnsinns. Unter göttlichem

[1] Als Sieger im Ringkampf galt erst, wer den Gegner dreimal geworfen hatte.

[2] Phaidros c. 37 (256).

Wahnsinn versteht er eine übernatürliche gottgesandte Gabe, von der er im selben Dialog sagt:

„Wir unsererseits müssen dagegen beweisen, daß diese Form des Wahnsinns zu unserem größten Segen von den Göttern verliehen wird. Der Beweis wird allerdings unglaubhaft sein für die starken Geister[1], doch glaubhaft für die Weisen.“[2]

Diese Lehre Platos erinnert an die Lehre der christlichen Mystiker, die von der übernatürlich eingegossenen Liebe, der Caritas, lehren, daß sie letzten Endes allein imstande ist, die Liebe im Menschen zu ordnen und den sinnlichen Eros zu beherrschen.

Die eigentliche platonische Liebe ist also bei wahrhaft edlen Menschen mit Hilfe höherer Kraft möglich.

Eine andere Frage ist es, ob die sog. platonische Liebe, nämlich die Freundschaft der Geschlechter ohne jede sinnliche Liebe, möglich ist.

In Anbetracht der menschlichen Natur muß man wohl sagen, daß im allgemeinen eine reine, nicht sinnliche Freundschaft ohne vorausgehenden, begleitenden oder später sich einstellenden sinnlichen Eros zwischen Personen verschiedenen Geschlechts unmöglich ist. Die männliche und weibliche Psyche ist an sich so verschieden, daß im allgemeinen nur der sinnliche Eros oder außergewöhnliche Bedingungen die Gleichheit herstellen, die eine Freundschaft bewirken.

Solche außergewöhnlichen Umstände können gemeinsame Lebensarbeit und Not, großer Altersunterschied oder höhere Gesinnungsgemeinschaft (z. B. übernatürlich reli-

[1] unter δεινοί sind die Sophisten und Materialisten gemeint (Stallbaum, Ritter).

[2] Phaidros c. 23 (245).

glöse) oder außergewöhnlich geistiger Charakter beider Geschlechter sein.

Doch ist auch bei solchen außergewöhnlichen Umständen die Erfahrung gemacht worden, daß selbst bei kühlster Natur und heiligster Beziehung später der sinnliche Eros zur Freundschaft hinzutrat. Hierdurch wird aber die sog. platonische Liebe zur eigentlich platonischen; und von dieser gilt die Schwierigkeit und Notwendigkeit höchster Hilfe, wie Plato sie bereits erkannte.

Also ist im allgemeinen die sog. platonische Liebe der Geschlechter eine Unmöglichkeit, die eigentlich platonische eine große Seltenheit, weil sie die Kraft des gewöhnlichen Menschen übersteigt.

SCHLUSS
DER GÖTTLICHE EROS

Der göttlich bedürftige Eros

Wie aus der Erkenntnis der höchsten Ideen der geistige Eros zur Idee entstehen kann, so kann sich auch aus der Gotteserkenntnis der göttlich bedürftige Eros erheben. Dieser ist das geistige Verlangen, sich mit der Gottheit zu vereinigen, soweit es möglich ist. Und wie ein Erkenntnisweg von den Kreaturen zum Schöpfer führt, so kann es auch einen Liebesweg zu Gott geben, der sich vom niedern Eros bis zum göttlich bedürftigen erhebt.

Er beginnt mit der Liebe zu einem bestimmten Körper, in welchem zuerst eine Idee des Wahren, Schönen oder Guten erkannt und geliebt wird. Von hier aus erhebt er sich zur Liebe aller Körper, in denen der schon reifere geistige Eros diese Ideen immer wieder von neuem findet und liebt.

Von seiner Liebe zur intelligibelen Form der Körper schwingt sich der gereifte geistige Eros zur Liebe des rein Geistigen auf. Zuerst vielleicht nur zur Liebe einer wahren Freundschaft, in der das rein Geistige in einem konkreten irdischen Wesen verehrt und geliebt wird.

Da er aber „das Schöne schon in der Vielheit erschaut hat, begibt er sich aufs weite Meer des Schönen in überfließender Liebe zur Weisheit, bis er hierin gekräftigt und gewachsen eine Erkenntnis erblickt, jene einzige, welche zu diesem Schönen gehört.

Und plötzlich wird er, in den Dingen der Liebe zum Ziele gelangend, ein Wunderbares, im Wesen Schönes erblicken, etwas ewig Seiendes und weder Werdendes noch Ver-

gehendes, weder Wachsendes noch Abnehmendes, sondern ein mit sich selbst, für sich selbst eingestaltiges Sein.“[1]

Diesen Weg der Liebe zu Gott gehen ganz wenige Menschen aus sich heraus mit vollem Bewußtsein und ganzer Stärke. Und auch diese werden von einem gnädigen Gott mehr gezogen und getrieben, als daß sie den göttlich bedürftigen Eros ganz aus eigener Kraft erringen. Schon etwas größer ist die Anzahl, die ihn plötzlich und schnell, mehr unbewußt im Alter der jugendlichen Reife des Geistes, erklimmt. Die größere Zahl wird bei mehr oder weniger persönlichem Erlebnis in traditioneller Belehrung dem Ziele zugeführt. Die größte Mehrzahl aber sinkt von erklommener Höhe herab oder verfehlt den Weg, indem ein niederer Eros den höheren sich zu Diensten macht oder von vornherein gefangen hält.

Der göttlich zeugende Eros

Der göttlich bedürftige Eros zieht im Menschen den göttlich zeugenden nach sich, aber einen zweifachen in verschiedener Weise: Ähnlich wie im rein irdischen Eros tritt das Verlangen auf, von der eigenen Fülle mitzuteilen. Denn wer von der Gottesidee und der Liebe zu ihr erfüllt ist, den treibt es, „viele und schöne Worte, prächtige, zu gebären und Gedanken in überfließender Liebe zur Weisheit“[2].

Das ist der im gottbegeisterten Menschen spontan wirkende, göttlich zeugende Eros, das Streben, die eigene Gotteserkenntnis und -liebe im Geiste des andern Menschen wiederzuerzeugen. Doch dieser göttlich zeugende Eros ist

[1] Plato, Gastmahl, c. 28—29 (210—211). [2] Ebd. c. 28 (210).

klein und beschränkt. Denn alle menschliche Gotteserkenntnis ist beschränkt, und wenn sie wirklich durch Ekstase eine höhere ist, so ermangelt der Zeugung das entsprechende Vehikel der Verkündung, und der Mystiker verstummt oder redet in Gleichnissen und Bildern.

Aber noch ein anderer göttlich zeugender Eros ist möglich, der ewige unbeschränkte selbst. Im göttlich bedürftigen Eros wird Gott nicht als Gedanke geliebt, „sondern als ein mit sich selbst, für sich selbst ewig eingestaltiges Sein“[1]. Also ist er auch die durch sich selbst bestehende Liebe, welche die menschliche Liebe nicht nur tausendfach stärker erwidern kann, sondern sie ist die lebendige Quelle aller Liebe überhaupt.

Aus diesem Bewußtsein heraus entsteht im gottliebenden Menschen das Verlangen und die Hoffnung, von Gott wiedergeliebt zu werden. In der absoluten Gottheit kann es aber nicht den göttlich bedürftigen Eros geben, sondern nur einen ewig zeugenden, da sie „weder zunimmt noch abnimmt und auch sonst nichts erleidet“[2].

Die philosophische Betrachtung

Eine große Anzahl Menschen, Träger der heutigen europäischen Kultur, bekennen diesen göttlich zeugenden Eros im Glauben an Jesus Christus und räumen dem göttlichen Eros bis in das geschlechtliche Verhalten hinein eine bestimmte Formgebung und Herrschaft ein, indem sie von einem Sakrament der Ehe, einem Stande der Jungfräulichkeit, einer mystischen Ehe und höheren Wiedergeburt sprechen.

[1] Plato, Gastmahl, c. 29 (211). [2] Ebd.

Wenn nunmehr von diesem ganz bestimmten göttlich zeugenden Eros am Schluß dieser philosophischen Abhandlung über Ehe, Liebe und Sexualproblem die Rede ist, so wird damit keineswegs die philosophische Betrachtung verlassen.

Denn auch der Philosoph kann die Religion zum Gegenstand seiner Erwägung nehmen, wenn er die konkreten Erscheinungen derselben in ihren logischen und psychologischen Zusammenhängen und in ihrem Verhältnis zur Natur des Menschen betrachtet. Es handelt sich da nicht um Beweise für die zu glaubenden Dogmen, sondern um die Beleuchtung ihres innern Zusammenhangs und um die psychologische Begründung ihrer lebendigen Tatsächlichkeit, die niemand hinwegleugnen kann.

Hier wird also der göttliche Eros einer bestimmten Religion in seiner aktuellen Beziehung zum Thema philosophisch betrachtet.

Die mystische Ehe

Es ist der christliche Glaube, daß die Hoffnung des göttlich bedürftigen Eros nach der innigsten Vereinigung mit Gott in der Tat in Erfüllung gegangen ist. Man glaubt, daß sich der göttlich zeugende Eros selbst aufs innigste mit der Seele des Menschen vereint habe, um in ihr und mit ihr einen neuen Menschen zu zeugen, der geeignet ist, in den ewigen Liebes- und Zeugungsprozeß der Gottheit hineingezogen zu werden.

Da jede Zeugung die Verähnlichung des Zeugenden mit dem voraussetzt, in welchem gezeugt werden soll, so erscheint es höchst angemessen, daß nach dem Glauben der göttlich zeugende Eros menschliche Gestalt angenommen

hat, um die Vereinigung zur Zeugung inniger zu gestalten. Denn der Mensch ist dem Menschen von Natur ein Freund, zumal wenn er sich dem Menschen in hingebender Liebe und Güte nähert.

Diesem menschgewordenen göttlich zeugenden Eros gegenüber verhält sich der Gläubige in seiner gläubigen Aufnahme ähnlich wie das eheliche Weib dem Manne gegenüber. Und wie es die Aufgabe der Mutter ist, die Empfängnis in sich zu bewahren und zu hegen, gegen alle Widrigkeit zu schützen, so ist es die Aufgabe des Christen, den geistigen Samen des göttlichen Eros, das Wort der Offenbarung, das er in der Gnade empfangen hat, mit Hilfe dieser Gnade in seinem Innersten zu bewahren und wider alle Zerstörung des Unglaubens und Kälte der Lieblosigkeit zu schützen, damit am Ende der neue geistige Mensch geboren werde, um das ewige Licht der Gottheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

So wird das Christentum im Gläubigen durch eine mystische Zeugung eingeleitet und gestaltet sich in der Folge zu einer mystischen Ehe zwischen Gott und Mensch, die hier ihren Anfang und in der jenseitigen Anschauung Gottes ihre Vollendung erreicht.

Die sakramentale Ehe

Sieht also der Gläubige sein letztes beseligendes Ziel in der mystischen Ehe zwischen Gott und der Seele, so ist ihm jede andere gottgewollte Vereinigung auf Erden nur Weg und Gleichnis. In höchster Weise wird ihm aber die innigste gottgewirkte irdische Vereinigung zum Gleichnis jener mystischen Ehe, nämlich die Vereinigung zwischen Mann und Weib zu *einem* Fleische und *einer* Seele in

der Ehe. Daher sagt Paulus: „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und die zwei werden e i n Fleisch sein. Dieses Geheimnis (sacramentum) ist groß, ich sage aber in Christus und in der Kirche.“[1]

Durch diese ihre enge Beziehung zur mystischen Ehe wird die menschliche Ehe der Christen aus dem Naturhaften herausgehoben und in den Bereich der religiösen Eigenschaften und Kräfte gestellt. Von hier aus empfängt sie ihren strengen Charakter der Einheit und Unauflöslichkeit.

Auch führt die Ehe der Christen insofern zur mystischen Ehe zwischen Gott und der Seele hin, als sie durch fleischliche Erzeugung des Kindes das k ö r p e r l i c h e Material für eine neue mystische Ehe herbeiführt.

Durch die geistige Erziehung des Kindes trägt sie aber auch zur Disposition der Kindes s e e l e für die göttliche Zeugung in bedeutender Weise bei. Denn wenn auch natürliche und übernatürliche Form der Seele vom göttlich zeugenden Eros verliehen werden, so haben doch die elterlichen Erzeuger nicht nur an der Körperbildung, sondern auch an der Seelenbeeinflussung natur- und gottgewollten Anteil.

Da nämlich der Zeugende etwas ihm Ähnliches hervorzubringen strebt, so haben die Eltern das natürliche Verlangen, alles, was in ihnen ist und was sie selbst für wertvoll erachten, auch dem Kinde mitzuteilen. Lieben und schätzen sie also auf Grund des Glaubens das göttliche Wort in ihrer Seele, so haben sie das natürliche Verlangen, ihrem Kinde nicht nur körperliche und geistig irdische Nahrung zu spenden, die das Kind zum tüchtigen Erdenbürger werden

[1] Eph. 5, 31—32.

lassen. Sie haben auch das Verlangen, ihre religiösen Güter dem Kinde mitzuteilen, und werden dasselbe, soweit sie es vermögen, den Gnadenquellen des göttlich zeugenden Eros zuführen, und es durch erste Belehrung und Beispiel in die eigene Glaubensgemeinschaft einführen. Dieser höheren elterlichen Nahrung kommt die Natur des Kindes insofern entgegen, als der heranreifende Geist in seiner Reinheit und Zartheit besonders empfänglich für das Göttliche ist, welches er im kindlichen Vertrauen zu den Eltern und im jugendlichen Schwung der Seele oft inniger erfaßt, als der ausgereifte Verstand mit aller Philosophie und Lebenserfahrung. Aus diesem Grunde sprach der göttlich zeugende Eros, Christus: „Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen.“[1]

Stets müssen aber dem Ziel und Zweck die Mittel entsprechen. Soll also die christliche Ehe in ihrer Einheit und Geistigkeit ein Gleichnis der mystischen Ehe sein, und soll die elterliche Erziehung durch Lehre und Beispiel das Kind zur mystischen Ehe hinführen, so sind das Aufgaben und Ziele, welche die natürliche Sphäre schlechthin übersteigen. Daher müssen den Ehegatten ebenfalls übernatürliche Kräfte als Mittel zur Verfügung stehen, und dies geschieht durch Empfang einer besondern Gnade bei Gelegenheit des gegenseitigen ehelichen Treuversprechens[2].

Also erhält die Ehe auch hierdurch den besondern Charakter eines Sakramentes. Denn das eigentliche Sakrament ist in der Kirche Christi nicht nur ein Geheimnis als G l e i c h n i s einer höheren Sache, sondern auch ein geheimnisvoller E m p f a n g einer unsichtbaren Gnade unter einem äußern Zeichen. Das äußere Zeichen ist im Sakra-

[1] Matth. 19, 14. [2] matrimonium ratum.

ment der Ehe[1] die beiderseitige eheliche Konsenserklärung der Brautleute, also der Ehevertrag.

Die Unauflöslichkeit der Ehe

Da Verträge, die dem Gemeinwohl dienen, nicht durch private Übereinkunft aufgehoben werden, so ist die Ehe schon insofern innerlich unauflöslich, da sie, wie gesagt, auf das Wohl der Familie und der ganzen menschlichen Gesellschaft hingeordnet ist. Die Ehe hängt also in ihrem Zustandekommen von dem Willen der Kontrahenten ab, nicht aber in ihrer Zuständlichkeit.

Für den gläubigen Christen kommt nun noch hinzu, daß Christus das Verlassen der Eltern und Ein-Fleisch-werden der Eheleute als ein Zusammenfügen Gottes auffaßt, welches nicht vom Menschen getrennt werden soll[2]. Da ferner die christliche Ehe ein großes Geheimnis in Christus und der Kirche ist, so ist sie auch aus diesem Grunde im erhöhten Grade als Sakrament unauflöslich wie die mystische Ehe zwischen Christus und den Getauften.

Da der Christ ferner bei Ablegung des Treuversprechens die objektiv wahren Güter der Ehe hört oder sie vorher[3] gehört hat, so wird sich seine subjektive Freundschaft sehr leicht zur objektiven gestalten und von vornherein die Lebensgemeinschaft und Treue um höchster Güter willen angestrebt werden. Die sakramentale Gnade und weitere christliche Lebensführung werden diesen Willen innerlich unterstützen.

[1] und zwar hier das ganze äußere Zeichen nach Materie und Form.
[2] Matth. 19, 5—6. [3] CIC. can. 1018, 1020 § 2.

Also nur Mangel an Glauben oder eine beschränkt irdisch-individuelle Weltanschauung werden zu einer Verhöhnung und Bekämpfung dieser Eheform kommen.

Auch wo keine sakramentale Ehe vorliegt, ist es Sophistik eines durchaus nicht scharfen Verstandes, das Unglück vieler Ehen oder das unmoralische und verbrecherische Benehmen vieler Ehegatten vor dem Ehescheidungsgericht der Unauflöslichkeit oder erschwerten Ehescheidung zur Last zu legen.

Durch die Hindernisse offenbart sich nur die menschliche Schwäche und niedrige Gesinnung vieler Menschen, die im Wegfall dieser Hindernisse unter der Maske psychologischer Notwendigkeit und moralischer Ehrlichkeit sich verbergen würden. Man meint mit einem Kampfe für Erleichterung der Ehescheidung für Menschenrechte zu kämpfen und vergißt, daß man hiermit, ganz abgesehen von göttlichen und seelischen Dingen, zumindest für zwei schreiende Ungerechtigkeiten eintritt und kämpft:

Die erste Ungerechtigkeit betrifft die Nachkommenschaft, die, wie schon gesagt, von Natur ein Recht hat, ein Elternhaus zu besitzen. Dies dürfen die Eltern nicht um egoistischer Liebe willen zerstören. Die zweite Ungerechtigkeit besteht darin, daß einem Ehebrecher aus der Sünde der Vorteil erwächst, zu einer andern, seinen Wünschen mehr entsprechenden Ehe übergehen zu können.

Selbst gewisse Widersprüche und Inkonsequenzen, die sich in manchen staatlichen Ehegesetzen infolge der gemachten Konzessionen ergeben haben, reichen nicht hin, fortgesetzte weitere Konzessionen zu begründen. Gewiß entsprechen diese Konzessionen, wie überhaupt Abschaffung aller Ehegesetze, dem Geisteszustand vieler, ja der meisten Ehefreiheitskämpfer. Aber man sollte in diesen

Kreisen doch eher alles andere sagen, z. B.: Ich glaube die christlichen Glaubensvoraussetzungen nicht, oder: Ich bekenne mich zum Individualismus, Materialismus oder Hedonismus; als daß man von Veraltung, Überlebung, Unmöglichkeit, Barbarei, gesundheitszerstörender, moraluntergrabender und glücksverscherzender Wirkung der christlichen Eheform redet.

Der jungfräuliche Stand

Wie der göttlich zeugende Eros bei der natürlichen Zeugung des Menschen die Ehegatten an der schöpferischen Kraft teilnehmen läßt, um dadurch die Liebe unter den Menschen zu verbreiten, so zog auch derselbe göttlich zeugende Eros bei der übernatürlichen Zeugung des neuen Menschen Männer hinzu, die er im besondern berief, in alle Welt zu gehen, um das Evangelium zu verkünden und bestimmte Gnaden zu spenden. Hierdurch wird auch im mystischen Leibe Christi die Liebe unter den Menschen verbreitet, indem der eine Mensch Mitursache des übernatürlichen Gutes seines Mitmenschen sein kann. Auch berief der göttlich zeugende Eros durch außergewöhnliche Gnaden und besondere Einzelberufungen Menschen beiderlei Geschlechts aus allen Ständen und Lebensaltern zu Zeugen und Abbildern der mystischen Ehe.

Fast alle wählten seit den jüngsten Tagen der Kirche den Stand der Ehelosigkeit. Schon Paulus schreibt: „Wer unverheiratet ist, ist um das besorgt, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer verheiratet ist, ist um das besorgt, was der Welt ist, wie er seinem Weibe gefallen möge, und ist geteilt.“ [1]

[1] 1 Kor. 7, 32—33.

Dieser Ausdruck ist nicht zu pressen, denn Paulus vertrat die Heiligkeit des Ehestandes.

Es handelt sich hier um die psychologische Berücksichtigung der menschlichen Natur, die, einer Sache ganz hingegeben, an Kraft und Interesse für eine andere verliert.

Der vom göttlichen Eros erfüllte Mensch, der sich berufen glaubt, ein gewisses Werkzeug des göttlich zeugenden Eros zu werden, und daher in die engste Nachfolge der Apostel eintreten will, hat das gute Recht und die hohe Pflicht zugleich, sich ganz diesem Berufe hinzugeben, denn es heißt: „Und er berief sie. Sie aber verließen alsogleich die Netze und ihren Vater und folgten ihm.“ [1]

Da es sich nun bei diesem Berufe auf der einen Seite um innigste Vereinigung mit der Kraftquelle, also Gott, handelt und anderseits um die innerste und geistigste Betrauung menschlicher Seelen, so ist die möglichst ungeteilte Hingabe der eigenen Kraft trotz aller Gnade eine psychologische und pädagogische Notwendigkeit.

Die Ehe bedeutet aber gerade dem gläubigen Christen eine sehr innige Vereinigung der Ehegatten und Hingabe an die Familie.

Also wird der Unverheiratete schon aus diesen Gründen als Priester und Apostel unverheiratet bleiben, und die Kirche hatte in ihrer Entwicklung und Ausbreitung immer mehr die Möglichkeit und dadurch die Verpflichtung, dem Rate des Herrn und der ersten Apostel zu entsprechen und das positive Gesetz des Zölibats hinzuzufügen, zumal sich im Laufe der Zeit mit der Ehe der Geistlichen manche Unzuträglichkeiten verbunden hatten.

[1] Matth. 4, 21 u. 22.

Kein Christ darf jedoch zu einem Gelübde oder zu einem geweihten Stande gezwungen werden. Selbst jede freiwillige Übernahme dieser heiligen Sachen, die nicht aus reinstem Motive des Berufes hervorgeht, ist eine Beleidigung Gottes, die den Charakter eines Sakrilegs erhalten kann.

Insofern also die Ehelosigkeit zwecks innigerer Vereinigung mit Gott entweder im Dienste des Priestertums oder im Dienste persönlicher Vervollkommnung (bei Mönchen und Nonnen) aus innerem Berufe besonderer Gnade heraus frei erwählt wird, ist sie neben dem sakramentalen Ehestande als geistig noch engeres Gleichnis der mystischen Ehe ein weiterer heiliger Stand in der christlichen Gemeinschaft.

Von der sexuellen Enthaltsamkeit um dieser mystischen Ehe willen gelten für alle die Worte des göttlich zeugenden Eros (Matth. 19, 12):

„Wer es fassen kann, der fasse es.“

